



↑
←
↓
→

GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE IN FUßBALLFANSZENEN

Eine Expertise der KoFaS

Robert Claus
Cristin Gießler
Franciska Wölki-Schumacher

IMPRESSUM

V.i.S.d.P. Robert Claus
KoFaS gGmbH (Büro Hannover)
Oberstraße 13 a
30167 Hannover

Kontakt kicks@kofas-ggmbh.de
0511 - 763-57-884

www.kofas-ggmbh.de
www.kicks-fuer-alle.de

Druck Erste Auflage | November 2016 | 1.000 Exemplare

Lektorat KoFaS gGmbH

Layout Christoph Löffler | chloephoto.de | ch.loe@emdash.org

GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE

IN

FUßBALLFANSZENEN

Eine Expertise
der Kompetenzgruppe Fankulturen und
Sport bezogene Soziale Arbeit
(KoFaS gGmbH)

Erstellt im Rahmen des Modellprojekts:

„Kicks für Alle!
Fußball. Fanszenen. Geschlechtervielfalt.“

INHALTSVERZEICHNIS

- 4 **Vorworte**
-
- 10 **1 Einleitung „Kicks für Alle! Fußball.
Fanszenen. Geschlechtervielfalt.“**
-
- 14 **2 Theoretische Annäherungen an das Feld:
Fußballfans, Fanprojekte und Geschlecht**
- 2.1 Fußballfans
 - 2.2 Fanprojekte
 - 2.3 Theoretische Überlegungen zu Geschlecht und Sexualität
 - 2.4 Männlichkeiten in der Theorie
 - 2.5 Weiblichkeiten in der Theorie
 - 2.6 Geschlechtliche Anforderungen
 - 2.7 Forschungsstand zu Geschlecht und Fußballfans
 - 2.8 Methodik, Quellen und Forschungsfrage
-
- 36 **3 Erlebniswelt Fandasein**
- 3.1 Gestaltung: Kreativität ausleben
 - 3.2 Erlebnis: Grenzen überschreiten
 - 3.3 Macht: den Diskurs mitbestimmen
 - 3.4 Gemeinschaft: das „Wir-Gefühl“
 - 3.5 Der Effekt: Selbstwirksamkeit -
sich selbst als kompetent wahrnehmen
-
- 42 **4 Männlichkeiten**
- 4.1 Rekrutierung und Anforderungen
 - 4.2 Rollen und Gruppenstruktur
 - 4.3 Hierarchien
 - 4.4 Sexualität
 - 4.5 Herstellung von Ehre
 - 4.6 Grenzen der Männlichkeitsideale

| | |
|-------|---|
| 74 | 5 Weiblichkeiten |
| | 5.1 Rekrutierung und Anforderungen |
| | 5.2 Rollen und Gruppenstruktur |
| | 5.3 Hierarchien |
| | 5.4 Konflikte und Gewalt |
| | 5.5 Ausschlüsse von Weiblichkeiten |
| <hr/> | |
| 92 | 6 Homo- und Transsexualität |
| | 6.1 Ausschlüsse: Homo- und Transfeindlichkeit |
| | 6.2 Coming out(s) |
| | 6.3 Sichtbarkeit versus Unsichtbarkeit |
| | 6.4 Aktivismus gegen Ausgrenzung und Feindseligkeit |
| <hr/> | |
| 104 | 7 Geschlechtliche Dimensionen in der pädagogischen Arbeit |
| | 7.1 Arbeitsbedingungen |
| | 7.2 Soziale Arbeit mit Fußballfans |
| | 7.3 Soziale Arbeit im Team |
| <hr/> | |
| 122 | 8 Auswertung der Fragebögen |
| <hr/> | |
| 130 | 9 Fazit Geschlechterverhältnisse und Soziale Arbeit in Fußballfanszenen |
| <hr/> | |
| 142 | 10 „Geschlechterreflektierende Arbeit kann und sollte überall stattfinden“ - Interview mit Prof.'in Dr. Melanie Plößer, Fachhochschule Bielefeld |
| <hr/> | |
| 150 | Nachwort Prof. h.c. Dr. Gunter A. Pilz |
| <hr/> | |
| 152 | Literatur- und Quellenverzeichnis |

V

VORWORTE



EUGEN GEHLENBORG

VIZEPRÄSIDENT SOZIAL-/GESELLSCHAFTSPOLITIK

DEUTSCHER FUSSBALL-BUND

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

hatten Sie auch so einen Spaß am Verhalten der Fans in den Stadien während der Europameisterschaft in Frankreich? In unserer Erinnerung bleiben insbesondere die außergewöhnlichen Choreografien und die Leidenschaft mit der die Fans aus Island, Irland und Nordirland ihre Mannschaften beistanden. Das gilt auch für die lautstarke Unterstützung der deutschen Fans vom ersten Anpfiff in Lille bis zum letzten Abpfiff in Marseille. Auch nach dem 0:2 durch Antoine Griezmann haben weder die Fans noch unsere Mannschaft aufgegeben.

Viele derer, die unsere Auswahlmannschaft in Frankreich unterstützt haben, haben sich ein Sonderlob verdient. Leider gab es auch kritische Momente, die man wahrnehmen konnte, wenn man genau hingehört und -gesehen hat. Stadien sind noch immer keine diskriminierungsfreien Räume. Dass dieses auch für das heimische Wohnzimmer gilt, musste ZDF-Kommentatorin Claudia Neumann leidvoll durch die Sozialen Medien erfahren.

Und dennoch können wir insgesamt in den Stadien auf eine positive Entwicklung zurückblicken. Seit den 1990er-Jahren sind viele Fußballfanszenen neu entstanden und gereift. Auch wenn die Berichterstattung über Ausschreitungen manchmal diese überwiegend positive Entwicklung überschattet, engagieren sich Fans zunehmend gegen Diskriminierungen. Auch dank dieser Fans ist der deutsche Fußball eine gesellschaftliche Institution.

Aus voller Überzeugung unterstützt der Deutsche Fußball-Bund deshalb das Forschungs- und Qualifizierungsprojekt „Kicks für Alle!“ eine Initiative der „Kompetenzgruppe Fankulturen und Sport bezogene Soziale Arbeit“ (KoFaS) in Kooperation mit der Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS). Schon in jungen Jahren werden Menschen im Elternhaus und in der Schule geprägt, wenn es um Fragen der Diskriminierung oder um Gewalt geht. Dies gilt aber nicht minder in der aufgeheizten Atmosphäre im ausverkauften Fanblock. Das Projekt „Kicks für Alle!“ hat sich zum Ziel gesetzt, durch Qualifizierung pädagogischer Fachkräfte in den Fanprojekten die geschlechterreflektierte Jugendarbeit zu fördern.

Ganz persönlich wünsche ich diesem Projekt viele spannende Themen sowie Diskussionen und hoffe auf Ergebnisse, die die Fanarbeit nicht nur in den Stadien positiv beeinflussen.

Herzliche Grüße
Eugen Gehlenborg

VIELFÄLTIGE PERSPEKTIVEN

Dass der Sport ein reproduktives Feld heteronormativer, dualer, hierarchisierender und stereotypisierender Geschlechterordnung darstellt, ist in der deutschsprachigen sportwissenschaftlichen, insbesondere sportsoziologischen Frauen- und Geschlechterforschung seit den 1980er-Jahren vermehrt herausgearbeitet worden (u.a. Überblicke darüber geben Hartmann-Tews/Rulofs 2006 oder Sobiech/Günter 2016). Noch eher unterrepräsentiert blieb diesbezüglich die Erforschung des Männerfußballs, obwohl er eines der dominantesten und am häufigsten rezipiertesten Felder des Sports ist.

In der Männerdomäne Fußball war die Thematisierung von Männlichkeit, Homo- und Transphobie lange Zeit ein blinder Fleck in der sportwissenschaftlichen Forschung. Dieses mag zum einen verwundern, da der Fußball bis in die Gegenwart primär maskulin konnotiert ist. Andererseits stellt es aber einen bezeichnenden Ausdruck des Normalitätsverständnisses dieses Feldes und der Sportwissenschaft dar. Denn ebenso sehr wie Sport und auch die Sportwissenschaft maßgeblich an der Konstruktion weißer, heteronormativer, hegemonialer Männlichkeit teilhaben/hatten, war auch die Marginalisierung der nicht hegemonialen Männlichkeiten, im Verständnis Connells (1995), ein Teil dieses dominanten Konstruktionsprozesses der Eindeutigkeit (Hartmann -Tews et u.a. 2006; Günter 2005).

Bezeichnend ist, dass im deutschsprachigen Raum marginalisierte Maskulinitäten, wie homosexuelle, transsexuelle, nicht weiße und/oder gehandicapte Geschlechtlichkeiten in der allgemeinen sportwissenschaftlichen Forschung nahezu unberücksichtigt blieben.

So sind nicht nur grundlegende Arbeiten zu Maskulinität, sondern auch zu Homophobie im Sport nicht primär in der deutschsprachigen Sportwissenschaft, sondern z.B. in der Geschichtswissenschaft (Goltermann 1998), Soziologie (Degele/Janz 2012; Kreisky/Spitaler 2006; Meuser 2008) Ethnographie (Eggeling 2008; Sülzle 2011) Sozialpsychologie (Schweer 2011) oder Kulturwissenschaft (Dietze 2012) entstanden. Vergleichbares gilt auch für die Themen Sexismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt, die in der Sportpädagogik, -geschichte, -psychologie sowie -soziologie lange Zeit nur eine geringe Rolle gespielt haben und erst um die Jahrtausendwende zunehmend thematisiert wurden (Bröskamp/Alkemeyer 1996; Dunning et u.a. 2003; Pilz/Trebels 1976; Pilz 2009 u.a.).

Die in diesem Band von der KoFaS versammelten Forschungsansätze und aktuell laufenden Projekte zu Geschlechtervielfalt in der Fußballfanszene sind aus diesem Grund als besonders bedeutsam einzuschätzen, da sie nicht nur die Wahrnehmung für Maskulinität und Femininität, sondern auch die damit verbundene Diversität sensibilisieren. Sie schärfen den Blick für die Vielfalt und liefern differenzierte Analysen, die wichtige Schlüssel zur Lösung von Problemen darstellen können.

Außerhalb der etablierten und institutionalisierten Sportwissenschaft haben sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend mehr Wissenschaftler_innen mit dem vielfältigen und dankbaren Forschungsfeld des Sports befasst und den sozial- und geisteswissenschaftlich ausgerichteten Teildisziplinen der interdisziplinären Sportwissenschaft wertvolle Impulse gegeben; ja, sie sogar in wesentlichen Themenbereichen wie Rassismus, Sexismus, Gewalt Homo- und Transphobie deutlich vorangebracht. Die vorliegende Expertise der KoFaS macht dieses sehr deutlich.

Wie so oft bedarf es wohl den anderen, den neuen Blick, den Blick von außen, um das „Befremden der eigenen Kultur“ (Hirschauer/Amann 1997) wahrnehmen zu können. Denn es ist schon bemerkenswert mit welcher Persistenz im Feld des Sports die normative Ordnung der disjunktiven, heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit und hierarchischen Geschlechtertrennung, auch in Fällen massiver Diskriminierung (z.B. Hyperandrogenismus), von nicht eindeutig als Frauen oder Männer zu kategorisierenden Menschen verteidigt und als unveränderbar aufrechterhalten wird (Gunkel 2012: 51; Wiederkehr 2012: 31). Angesichts aktueller, die Geschlechtervielfalt aber auch Problemvielfalt ignorierender Situationen im Feld des Sports, muss sich der Sport und auch die Sportwissenschaft selbstkritisch fragen, ob der Sport tatsächlich ein Motor integrativer und demokratischer Gesellschaften sein kann wie es mit Vorliebe aus den eigenen Reihen kolportiert wird, oder sich schon längst zu einer gesellschaftlichen Problemzone mit überkommenen Geschlechternormen entwickelt hat.

Vor dem Hintergrund dieser kritischen Selbstreflexion kann die vorliegende Publikation zu dem Modellprojekt „Kicks für Alle!“ zu einem zeitgemäßen Sport und einer vielfältigeren sportwissenschaftlichen Forschung anregen.

Leibniz Universität Hannover,
September 2016

Sandra Günter

Die professionelle Soziale Arbeit mit Fußballfans der Fanprojekte ist in Deutschland seit über 30 Jahren etabliert und hat sich längst vom einstmaligen Exotenstatus verabschiedet. Über die enge Vernetzung mit weiteren Institutionen der Jugendhilfe werden zunehmend die Potenziale gesehen, die in diesem äußerst vitalen Arbeitsfeld zu finden sind.

Nimmt man zunächst das Feld der Sozialen Arbeit insgesamt in den Blick, so wird deutlich, dass Männer (weniger als 30 Prozent) deutlich unterrepräsentiert sind. Dies stellt sich jedoch bei der sozialen Arbeit mit jugendlichen Fußballfans in umgekehrter Proportion dar, hier arbeiten in der Mehrheit männliche Pädagogen. Die männliche Dominanz im und rund um den Fußball zeigt sich also auch bei den Fanprojekten, deren Hauptadressaten nach wie vor überwiegend junge Männer aus den aktiven Fanszenen sind.

Spricht nun ein Mitarbeiter des Fanprojekts einen jugendlichen Fan an, dann ist dies nicht nur eine Begegnung eines Pädagogen mit einem Vertreter der Zielgruppe, sondern auch die Begegnung eines Mannes mit einem Jugendlichen auf der Suche nach seiner eigenen Identität, wozu selbstverständlich und vielleicht an erster Stelle auch die geschlechtliche Dimension gehört. Dieses Bewusstsein unter den Mitarbeitern der Fanprojekte gezielt zu fördern und zu einer diesbezüglichen Sensibilisierung beizutragen, gehört zu den Zielsetzungen des Projekts „Kicks für Alle!“.

Trotz der Männerdominanz finden aber zunehmend auch junge Frauen selbstbewusst ihren Platz in der Fankultur, teilweise gegen Widerstände und vielerorts auch noch ein wenig im Verborgenen. Dennoch stellen junge weibliche Fans seit vielen Jahren eine Zielgruppe für die Fanprojekte dar. Insbesondere um junge weibliche Fans zu stärken und zu unterstützen, ist es daher wichtig, dass vermehrt Pädagoginnen in der Fanprojektarbeit tätig sind.

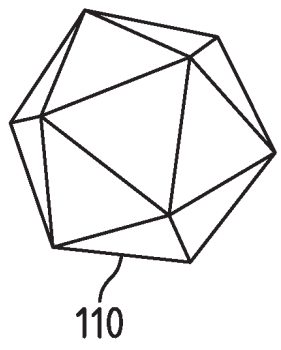
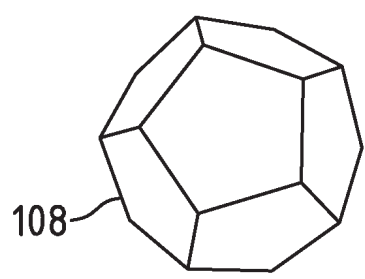
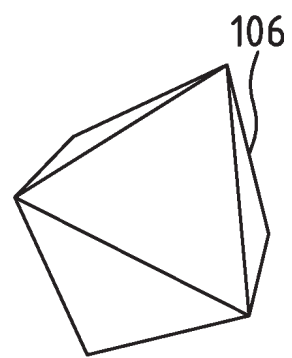
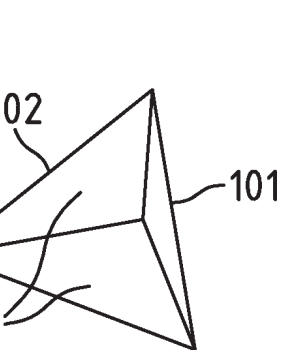
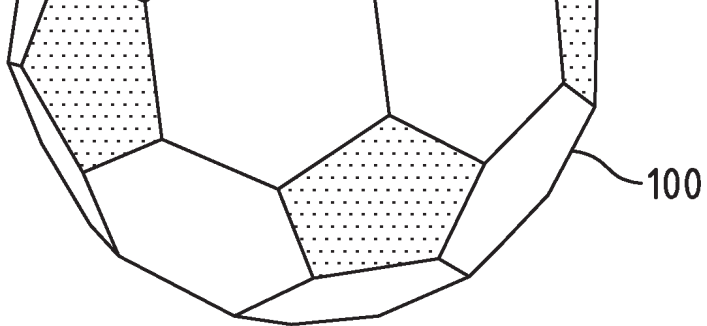
Sowohl geschlechtsspezifische als auch geschlechterreflektierende Arbeitsinhalte sollten in gemischtgeschlechtlichen Teams als Standard deutlicher sichtbar werden und sich an allen Fanprojekt Standorten etablieren. Um diesen Prozess konstruktiv anzustoßen, zu begleiten um auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Themen der jungen Menschen sensibel reagieren zu können, bedarf es einer offenen und vielleicht längst überfälligen kritischen Auseinandersetzung mit (der eigenen) Rolle und Geschlecht innerhalb der Fanprojektarbeit.

Die KOS versucht seit 2006 verstärkt eine geschlechterreflektierende Perspektive im Netzwerk der Fanprojekte zu verankern. Mit dem Projekt „Kicks für Alle“ ist es nun erstmals möglich, einen fundierten Überblick über die bisher gemachten Erfahrungen zu bekommen. Darauf aufbauend hat das aus dem Bundesprogramm „Demokratie leben!“ geförderte Projekt, Konzeptbausteine entwickelt, die den Methodenkoffer der Fanprojekte um diese Dimension qualitativ erweitert und so die Fanprojekte in die Lage versetzt, den individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen noch stärker gerecht zu werden.

Auch die im Nationalen Konzept Sport und Sicherheit (NKSS) formal beschriebenen Ziele *„Demokratische und humanitäre Prinzipien und Werte sowie rechtliche Normen sind durch die jungen Fans akzeptiert; extremistische Orientierungen, Vorurteile und Feindbilder sind abgebaut; junge Fans engagieren sich gegen jegliche Form der Diskriminierung, insbesondere Rassismus, Sexismus, Homophobie und Antisemitismus. Weibliche und männliche Fans sind gleichgestellt und gleichberechtigt“* fordern im Grundsatz dazu auf, die Inhalte der sozialen Arbeit regelmäßig zu überprüfen und anzupassen.

Aus all diesen Gründen sind wir überzeugter Kooperationspartner von „Kicks für Alle!“ und freuen uns auf eine gemeinsame Umsetzung der erarbeiteten Konzepte und Projekte.

Die KOS im September 2016



1 EINLEITUNG

„KICKS FÜR ALLE!

FUßBALL. FANSENEN. GESCHLECHTERVIELFALT.“

Fußballfanszenen sind riesige Jugendkulturen. Durch ihre kreativen Choreografien, lautstarken Gesänge und enormen Einsatz für den Verein erzeugen sie die Stimmung in den Stadien, die von vielen so sehr geschätzt wird. Sie bilden Szenen, die eine große Anziehungskraft auf Jugendliche ausüben, in denen u.a. Haltungen zu Fragen von Gewalt, Diskriminierung und Rechtsextremismus diskutiert werden. Sie dienen als Orte des Peer-to-Peer-Lernens für die Sozialisation jugendlicher Fußballfans, zumeist Jungen. Hier lernen sie, sich zu organisieren, (fan)politisch zu denken und zu handeln.

Jugendliche finden in den Fanszenen eine Vielzahl an Dingen, die sie faszinieren. Sie bewegen sich stets auf Suchbewegungen nach Identität, die auch die Fragen umfassen: Welche Art Mann, Frau oder andere Identität möchte ich sein? Wie möchte ich mein Leben, meine Beziehungen und Freundschaften leben? In welcher Gruppe kann ich mich am besten verwirklichen? Wie verhalte ich mich zu Werten, die in vielen Fanszenen dominant sind, wie z.B. Ehre, Gewalt und Härte? Dabei treten verschiedene Widersprüche und Veränderungen einer Suche auf, die selten zu einem „Ende“ findet. Gerade deshalb spielen die sozialpädagogischen Fanprojekte und deren Mitarbeiter_innen¹ nicht nur in Krisensituationen eine wichtige Rolle als Ansprechpartner_in und Wegbegleiter_in.

In dem Modellprojekt „Kicks für Alle!“ befasst sich die KoFaS deshalb mit den folgenden Fragen: Welche Chancen und Potenziale für die sozialpädagogische Arbeit liegen in einem geschärften Blick auf Geschlecht und Identität, z.B. für ihre Arbeit zur Gewaltprävention? Wie sieht eine pädagogische Praxis aus, die sich reflektiert mit Geschlechterrollen auseinandersetzt? Welche Erfahrungen existieren hierzu bisher? Und wie können diese aufgegriffen werden, um die Arbeit der Fanprojekte gemeinsam weiter zu entwickeln, damit sie den individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen auf ihrer Suche nach Identität noch stärker gerecht wird?

Um Antworten zu diesen zentralen Fragen näher zu kommen, arbeiten wir in drei Teilbereichen: Erstens forschen wir zu Geschlecht in Fußballfanszenen sowie sozialpädagogischer Praxis mit Fußballfans. Zweitens qualifizieren wir Mitarbeiter_innen der sozialpädagogischen Fanprojekte im Feld geschlechterre-

¹ Mit dem Unterstrich soll deutlich gemacht werden, dass es mehr Identifikationsmöglichkeiten als die binären Geschlechtsidentitäten „Mann/Junge“ oder „Frau/Mädchen“ gibt. Auf diese Weise wird auf die Vielfalt von Geschlechtsidentitäten hingewiesen und deren Sichtbarkeit erhöht.

flektierender Jugend- und Fanarbeit und führen Workshops mit interessierten Fußballfans zu den Themen Männlichkeiten und Weiblichkeiten sowie Homo- und Transfeindlichkeit durch. Drittens betreiben wir Öffentlichkeitsarbeit und informieren über reale Geschlechtervielfalt in Fanszenen – u.a. durch Kurzfilme zu fünf Fanbiografien, die es auf www.kicks-fuer-alle.de/materialien zu sehen gibt.

Die vorliegende Expertise gehört dabei in die erste Säule der Forschung. Zu ihrer Erstellung haben wir Mitarbeiter_innen von Fanprojekten zu ihrer Arbeit sowie ihren Wahrnehmungen der Fanszenen befragt, Fans interviewt sowie Fanzines und Facebook-Foren analysiert. Die Expertise legt den Grundstein für die weitere Arbeit, dient als Datenbasis für die Entwicklung einer praxisnahen Handreichung sowie kommender Weiterbildungsmodule. Stets war die Beschäftigung getragen von einem ressourcenorientierten und gleichsam kritischen Blick auf eine der größten Jugendkulturen der Bundesrepublik. Ebenso begleitet wurde die Auseinandersetzung von einem differenzierten Blick auf die heterogene Fanszenenlandschaft sowie die Soziale Arbeit mit Fußballfans. Klar ist, dass es nicht darum gehen soll, ein pauschales Urteil über den Zustand „der Fanszenen“ und „der“ Fanprojektarbeit zu fällen. Unser Ziel ist es, mit dieser Expertise zentrale Strukturen zu Geschlechterverhältnissen in Fußballfanszenen herauszuarbeiten und dabei ihrer Vielfältigkeit Rechnung zu tragen. Da Fußballfanszenen nach wie vor eine Lern- und Erfahrungswelt für überwiegend männliche Jugendliche darstellen, liegt auch der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit auf der differenzierten theoretischen und praktischen Auseinandersetzung mit Männlichkeiten im Feld des Fußballs.

Nicht zuletzt sei an dieser Stelle den Förderern und Partnern des Projektes gedankt, allen voran dem Bundesprogramm „Demokratie leben“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Zudem gilt großer Dank dem Deutschen Fußball-Bund, der Friedrich-Ebert-Stiftung sowie der Amadeu Antonio Stiftung für ihre Unterstützung. Darüber hinaus bedanken wir uns bei unserem Kooperationspartner, der Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS), für den stets wohlwollenden und konstruktiven Austausch.

Wir wünschen viel Interesse, Spaß und Erkenntnisse beim Lesen dieser Expertise. Vielleicht regt sie zum Nachdenken an, eventuell löst sie an mancher Stelle Widerstände aus. Wir freuen uns über Feedback und eine vielstimmige Debatte – denn sie ist wichtig: für die Gesellschaft, für das Thema Gleichstellung, für den Fußball und seine Fankulturen.



2

2 THEORETISCHE ANNÄHERUNGEN AN DAS FELD: FUßBALLFANS, FANPROJEKTE UND GESCHLECHT

2.1 FUßBALLFANS

Die Annäherung an den Begriff des „Fan“ - und speziell des Fußballfans - steckt voller Tücken. Denn gerade in Deutschland existiert zwar eine schier unüberschaubare Landschaft an Publikationen über die Fanszenen und Geschichten einzelner Vereine, doch gleichzeitig kaum ein breitflächig anerkannter und soziologisch tragfähiger Begriff davon, was ein „Fußballfan“ ist. Demzufolge müssen wir uns aus mehreren Richtungen annähern.

Zuerst einmal bilden Fußballfans eine kollektive Identität (u.a. Schmidtke 1995: 24). Der Begriff entstammt der Forschung zu sogenannten posttraditionellen Gemeinschaften (wie Szenen und Sozialen Bewegungen) – also Gruppen, die ihre Zugehörigkeit nicht allein über das formelle Instrument einer Mitgliedschaft regeln. So besteht die kollektive Identität von Fußballfans letztlich immer aus vier Elementen:

1. der Wir-Gruppe eines kollektiven Akteurs, die Identität als Fan des Teams bzw. Vereins,
2. der Definition gegnerischer Fans bzw. Rivalen, mit denen um den Konfliktgegenstand, den sportlichen Sieg gerungen wird,
3. der Bezug auf einen gemeinsamen Handlungsrahmen durch die relevanten Institutionen (Verbände, Polizei) und die „Illusio“ des Fußballs (Werte und Normen) sowie
4. der Produktion gemeinsamer Erfahrung durch konstante Thematisierung zentraler Ereignisse wie Siege oder Niederlagen, Erfolge oder Abstiege.

Zudem lassen sich Fans als Personen definieren, *„die längerfristig eine leidenschaftliche Beziehung zu einem für sie externen, öffentlichen, entweder personellen, kollektiven gegenständlichen oder abstrakten Fanobjekt haben und in die emotionale Beziehung zu diesem Objekt Zeit und/ oder Geld investieren“* (Lux/Roose/Schäfer 2010: 12). Heitmeyer und Peter differenzieren diese Definition für das Feld der Fußballfans in die drei Kategorien der *„konsumorientierten“*, *„fußballzentrierten“* und *„erlebnisorientierten“* Fans (Heitmeyer/Peter 1992). König ergänzte dies um den *„kritischen Fan“* (König 2002), der darauf abzielt, partizipativ

an der Vereinspolitik mitzuwirken. Sie unterscheiden sich voneinander durch unterschiedliche Grade der Begeisterung, Motivation und Identifikation. Folglich rekrutieren sich organisierte Fans aus den drei letztgenannten Gruppen.

Je nach Ausrichtung, Motivation, Identifikation und Organisationsgrad herrschen in den Fankurven der Stadien Hierarchien zwischen unterschiedlichen Gruppen bzw. Subszenen (vgl. Winands 2015). Zumeist steht die dominante Kultur wie z.B. die optisch und akustisch auffälligen Ultras, im Kern der Kurve und bildet dort den sogenannten Stimmungsblock (vgl. Gabler 2011). Meist sind sie umgeben von ihrem Umfeld, manchmal Anwärter_innen auf Mitgliedschaft sowie den organisierten Fanclubs und Hooligans, welche sich in Alter, Ausdrucksformen und Handeln im Stadion von den Ultras unterscheiden. Geht man weiter nach außen, folgt die Peripherie, die äußersten Kreise der Kurve. Diese Hierarchie ist insofern mit Macht beladen, als dass im Kern und nicht in der Peripherie über die Geschehnisse der Kurve, die Gesänge und das Verhalten im Stadion entschieden wird.

Zu guter Letzt bilden Fans sogenannte Szenen. Hitzler (Hitzler/Niederbacher 2010) zufolge zeichnet sich diese Form posttraditionaler Vergemeinschaftung als Gesinnungsgemeinschaft thematisch fokussierter Netzwerke aus, in denen sich Individuen mittels kommunikativer und interaktiver Prozesse in einer spezifischen Kultur verorten. Szenen bilden dynamische Gebilde, haben eigene Treffpunkte und sind Netzwerke von Gruppe und Individuen, welche vororganisierte Erfahrungsräume um Organisationseliten strukturieren. Dies trifft auf Fußballfans insofern zu, als dass diese eigene Kommunikationskanäle betreiben, wie Foren, Chatgruppen und Fanzines, eigene Treffpunkte und Gruppenräume oder –kneipen nutzen sowie eigene Codes herausbilden. So tragen Ultragruppen zumeist nicht das Merchandise des Vereins, sondern produzieren eigene Pullover oder Schals, die nur von Mitgliedern getragen werden dürfen. Hierdurch gerät die Funktion der Szenen für das Peer-to-Peer-Learning in den Blick. Fußballfankulturen als jugendkulturell geprägte Szenen messen der Selbstorganisation einen enorm hohen Stellenwert bei. Demzufolge generieren sie großes Wissen, welches in internen Prozessen stetig weitergegeben wird. Jugendliche lernen hier von einander und bilden immer neue Organisationseliten. Dies betrifft u.a. die Verwaltung der Mitgliedschaften, das Sammeln von Geldern, die Organisation von Fahrten, Erfahrungen im juristischen Bereich, die Durchführung von Choreografien und die Rekrutierung des eigenen Nachwuchses.

Aus diesen strukturellen Betrachtungen von Fans bzw. Fanszenen ergibt sich eine Reihe an Unterfragen für die vorliegende Expertise, wie z.B.: Inwiefern spielen Geschlecht und Sexualität in der Kritik an anderen Fanszenen eine Rolle, z.B. um den Gegner abzuwerten? Welche geschlechtlichen Anforderungen müssen junge Menschen erfüllen, um zu einer Szene bzw. Gruppe gehören zu

können? Inwiefern unterscheiden sich Hooligans, Ultras und Fanclubs in ihren Idealen – auch mit Blick auf die geschlechtlichen Rollen? Inwiefern sind die Erfahrungswelten der Szenen für Männer, Frauen, Homo- und Transsexuelle offen?

2.2 FANPROJEKTE

Die Entstehung der Fanprojekte ist eng mit der Entwicklung Sozialer Arbeit als beruflicher Profession verknüpft. Denn bereits vor dem Beginn einer institutionalisierten Jugendarbeit mit Fußballfans untersuchte eine Gruppe von Studierenden, unter Leitung des Bremer Professors Narciss Göbbel, die Dynamik und Gewaltbereitschaft von Fanszenen. Sie wählten einen ethnographischen Zugang, um das Feld aus sich heraus zu explorieren. Gleichzeitig erörterte der Hannoveraner Sportsoziologie Prof. h.c. Dr. Gunter A. Pilz von 1979 bis 1982 für das Bundesministerium des Inneren den Zusammenhang von „Sport und Gewalt“, deckte theoretische Bedarfe auf und ebnete so die Basis für die Praxis. In seinem Gutachten für das BMI wurde erstmalig der zielgruppenorientierte Einsatz von Sozialarbeiter_innen in der Fanszene gefordert (Pilz u.a. 1982: 20).

In der Folge wurde 1981 das erste sozialpädagogische Fanprojekt in Bremen gegründet. Weitere folgten: Hamburg 1983, Bielefeld 1984, Frankfurt 1984, Hannover 1985, Karlsruhe 1986, Dortmund 1988 und Berlin 1990 - zumeist an Standorten mit jungem, gewaltaffinem und rechtsoffenem Publikum. Damit begann sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass allein repressive Maßnahmen gegenüber dem Verhalten jugendlicher Fußballfans kaum problem-lösend sind. Vielmehr sollten Fans als integraler und positiver Bestandteil einer Fußballkultur anerkannt werden.

Der Arbeitsansatz der Fanprojekte war seinerzeit eng mit der Entstehung der sogenannten „Akzeptierenden Jugendarbeit“ verknüpft. Deren Ziel bestand darin, vertraulich auch mit Jugendlichen arbeiten zu können, die straffällig geworden sind. Im Fußballkontext wird dementsprechend seit einigen Jahren über ein mögliches Zeugnisverweigerungsrecht für sozialpädagogische Fachkräfte diskutiert. Die inhaltlichen Schwerpunkte der sozialpädagogischen Arbeit sind über die Jahrzehnte weitgehend ähnlich geblieben: Verantwortungsbewusstsein und Entwicklung der Jugendlichen fördern, Gewalt und Diskriminierung vorbeugen bzw. abbauen, Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen sowie einen gesunden Lebensstil aufbauen. Hierzu betreiben die Fanprojekte verschiedene pädagogische Angebote. Sie begleiten zuvorderst die Aktivitäten der Jugendlichen wie Auswärtsfahrten und Spieltage. Sie bieten aber auch eigene Formate: Veranstaltungen in den Fanprojekten, Fahrten

für Unter-18-Jährige, teilweise Gedenkstättenfahrten und in geringerem Maße spezielle Angebote für Mädchen. In den vergangenen Jahren wurden zudem mehrere Lernzentren in den Stadien bei den Fanprojekten angesiedelt. Sie bieten Kurse u.a. zu Gewalt- und Mobbing-Prävention an und setzen dabei auf die Attraktivität des Stadions als Lernort.

1993 wurde das Nationale Konzept Sport und Sicherheit (NKSS) etabliert, um die Zusammenarbeit der am professionellen Fußballgeschehen Beteiligten – u.a. Fanprojekte, Polizei, Vereine, Verbände, Kommunen, Verkehrsgesellschaften – zu regeln. Seither wird es turnusmäßig fortgeschrieben und weiterentwickelt². Themen des NKSS sind Fanbetreuung im Rahmen von Sozialarbeit, Stadionsicherheit, Fanreiseverkehr, Veranstaltungssicherheit, Netzwerk Sicherheit, Medien- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Forschung und Prävention. Zudem wurde die Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der Deutschen Sportjugend (dsj) eingerichtet. So existieren derzeit zwei Vernetzungen der Fanprojekte: Zum einen die Selbstorganisation in der „Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte“ (BAG), zum anderen die KOS. Sie begleitet und koordiniert die sozialpädagogisch arbeitenden Fanprojekte inhaltlich und wirkt bei der Einrichtung weiterer Projekte mit. Neben der Beratung und Begleitung der Fanprojekte in Deutschland steht die KOS den Fußball-Institutionen, der Politik, der Polizei und den Medien in Sachen professioneller pädagogischer Fanarbeit als beratende und informierende Instanz zur Verfügung. Sie betreibt die Homepage www.kos-fanprojekte.de und stellt dort u.a. Jahresberichte und Informationsmaterialien zur Verfügung.

Derzeit wird in 66 Fanszenen an 59 Standorten in Deutschland sozialpädagogisch gearbeitet. Seit den 1980er-Jahren kam eine Vielzahl an Fanprojekten hinzu, beinahe allesamt beheimatet in Städten, deren Vereine einmal mindestens in der dritten Liga gespielt haben. Insbesondere in Folge der deutschen Wiedervereinigung eröffneten mehrere Fanprojekte in den sogenannten Neuen Bundesländern. So arbeiten heute ca. 180 pädagogische Fachkräfte mit fußballbegeisterten Jugendlichen über die gesamte Bundesrepublik verteilt, orientiert an Clubs der ersten bis zur sechsten Liga. Doch nicht nur der Erfolg und das Wachstum des Modells „Fanprojekt“ sind entscheidend für die stetige Entwicklung. Denn zugleich haben sich die Fanszenen verändert: Prägen in den 1980er- und 1990er-Jahren noch die Hooligans die Fanszenen, sind es seit den 2000er-Jahren die Ultras. Sie treten in viel größeren Gruppen auf, sind weit aus selbstständiger organisiert und kommunizieren äußerst modern.

Diese Entwicklung der Klientel hat den Zugang enorm verändert. Denn das Hauptwerkzeug sozialpädagogischer Tätigkeit besteht in der Beziehungsarbeit. Diese muss über Jahre aufgebaut werden und besteht in persönlichem Vertrau-

² www.kos-fanprojekte.de/fileadmin/user_upload/material/soziale-arbeit/Richtlinien-und-Regeln/nkss_konzept2012.pdf, letzter Zugriff am 01.01.2016

en, Konstanz und Zugewandtheit. Deshalb betreiben auch alle Fanprojekte Einzelfallhilfe. Dementsprechend wichtig ist die Haltung der einzelnen Fachkräfte zu Themen der Fankulturen und Jugendszenen, ihre Art und Weise mit der Klientel alltäglich zu interagieren, belastbare und professionelle Beziehungen aufzubauen. So kann eine derartige präventive Arbeit ihre Wirkung nur auf mittel- und langfristige Sicht entfalten. Darüber hinaus rücken hierdurch zentrale Fragen in den Fokus, auch in Bezug auf eine geschlechterreflektierende Praxis der Sozialen Arbeit: Welche Männlichkeiten und Weiblichkeiten finden sich im Team wieder? Welche Geschlechterpraxen der Jugendlichen treffen auf Anerkennung der Pädagogen? Wie gehen die Fachkräfte mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt um? Wodurch eröffnen sie Jugendlichen Freiräume, sich selbst zu entwickeln – jenseits einengender Geschlechternormen?

2.3 THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN ZU GESCHLECHT UND SEXUALITÄT

Geschlecht als soziale Dimension formt und strukturiert neben anderen wirkmächtigen sozialen Differenzkategorien wie Race, Class, Religion, körperlicher Befähigung oder sexueller Orientierung Alltag und Lebensrealitäten von Menschen. Dabei kann grundlegend festgehalten werden, dass Geschlecht nicht als natürliche Einheit oder als feste Instanz verstanden wird, sondern sozial konstruiert ist. Das heißt, Geschlechtszugehörigkeit *ist* nicht einfach und kann somit nicht auf „natürliche“ Merkmale zurückgeführt werden, sondern wird in Alltagssituationen und in einem fortlaufenden Prozess immer wieder hergestellt. Dabei steht für die Interaktion der Beteiligten *„eine breite Palette symbolischer Hinweise bereit: Namen, Pronomina, Kleidung, Stimmlage, Gestik, Mimik, Körperhaltung, Verhaltensweisen...Geschlecht wird also nicht als Eigenschaft eines Individuums betrachtet, sondern als interaktive Hervorbringung, als emergentes Ergebnis sozialer Situationen“* (Meissner 2008: 9). Diese wiederkehrende und reproduzierende Aushandlung von Geschlecht wird als „doing gender“ bezeichnet (West/ Zimmermann 1987). Dementsprechend ändern sich die Vorstellungen und Inszenierungen von Geschlecht im Laufe der Zeit. Geschlecht kann also als das Ergebnis sozialer und kultureller Prozesse bezeichnet werden, die abhängig sind von kulturellen und sozialen Kontexten.

Vor dem Hintergrund der „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit“ (Hagemann-White 1984) gibt es in unserer Gesellschaft ein explizites und scheinbar allgemeingültiges Wissen darüber, was als männlich bzw. als weiblich gilt. Durch diese breite Palette an symbolischen Hinweisen ist es einerseits möglich, das ein oder andere Geschlecht darzustellen (und als solches erkannt zu werden) und gibt uns außerdem Aufschluss darüber, mit welchem Geschlecht wir

es bei unserem Gegenüber zu tun haben. Implizit ist dabei auch, dass es (ausschließlich) zwei Geschlechter gibt, und dass sich jeder Mensch entweder mit dem einen oder dem anderen Geschlecht identifizieren kann.

Mit der angenommenen Geschlechtszugehörigkeit des entweder männlichen oder weiblichen Geschlechts ist immer auch eine scheinbar unmittelbare Folge verbunden, nämlich die des heterosexuellen Begehrens des jeweiligen Gegengeschlechts. Die Rolle der Sexualität in der Kultur der Zweigeschlechtlichkeit hat Judith Butler in ihrer Beschreibung der „heterosexuellen Matrix“ betont: 1. Es gibt (ausschließlich) zwei biologische Geschlechter (sex), 2. es gibt analog zu diesen biologischen Geschlechtern ein sozio-kulturelles Geschlecht (gender) und 3. bezieht sich das sexuelle und amouröse Begehren auf das jeweils andere Geschlecht (heterosexual desire) (vgl. Butler 2007). Diese Abfolge und daran geknüpfte Erwartungshaltung das ein oder andere biologische Geschlecht haben zu müssen, das zu einer kohärenten femininen oder maskulinen Geschlechtsidentität und folglich zu heterosexuellem Begehren führt, bildet ein gesellschaftliches Grundgerüst. All diejenigen, die nicht in diese Abfolge passen (wollen), werden dadurch als normabweichend behandelt. Denn folglich ist durch diese Ordnung heterosexuelles Begehren normalisiert und naturalisiert. Durch die Aufrechterhaltung dieser scheinbar natürlichen Geschlechterdifferenz kann Heterosexualität weiterhin als „Norm“ betrachtet werden. Sie wird legitimiert durch die Herausstellung der Wichtigkeit menschlicher Fortpflanzung, was wiederum das Bestehen zweier gegensätzlicher und sich ergänzender Geschlechter stützt.

Darüber hinaus ergeben sich durch die Erwartungshaltung dieser obligatorischen Abfolge enorme Anforderungen an die Geschlechter (siehe Kapitel 2.6). Das heißt, idealisierte Gendernormen geben vor, wie ein „richtiger“ Mann oder eine „richtige“ Frau zu sein hat. Welche Performances des „doing gender“ sind akzeptiert für die eine oder andere Geschlechterrolle und welche sind gar erwartet, um eine Kohärenz in der Geschlechtsidentität ausmachen zu können? Welche Konsequenzen haben nicht getroffene Erwartungen bezüglich der angenommenen Geschlechtsidentität für die jeweilige Person? Was bedeutet das für Menschen, die nicht cisgeschlechtlich³ leben, deren Geschlechteridentität oder Geschlechterpräsentation also nicht dieser gesellschaftlich legitimierten Ordnung entspricht?

3 ‚cis-‘ ist eine lateinische Vorsilbe und heißt übersetzt ‚diesseits‘. Cisgeschlechtlich bedeutet im Gegensatz zu transgeschlechtlich, dass sich eine Person mit dem ihr bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifiziert. Dies trifft auf die meisten Menschen zu. Gleichzeitig unterliegt Cisgeschlechtlichkeit starken Normierungen bezüglich der Geschlechterrollen. Die bestimmen, wie Frauen und Männer auszusehen, zu handeln und zu fühlen haben.

Heteronormativität als gesellschaftliches Denk- und Praxissystem birgt aber nicht ausschließlich für Lesben, Schwule oder transgeschlechtliche⁴ Personen Nachteile. Auch cisgeschlechtliche, heterosexuelle Menschen werden dadurch mit einem Zwang zur Eindeutigkeit (was die Geschlechterrolle- und Performance betrifft) belegt und darauf, sich auf ein ausschließlich heterosexuelles Begehren festzulegen.

Neben der Tatsache, dass Geschlecht Alltagspraxis der Menschen ist, also immer wieder hergestellt, inszeniert und reproduziert wird, ist Geschlecht gleichzeitig ein strukturelles Gefüge. Darin werden die Verteilung von Macht und Ressourcen verhandelt. In einer androzentrisch ausgerichteten Gesellschaft begünstigt diese Struktur einerseits Männlichkeit gegenüber Weiblichkeit und andererseits Cis- gegenüber Transgeschlechtlichkeit. Dieses Ordnungsprinzip kann auch als Heteronormativität bezeichnet werden.

Vor dem Hintergrund dieser Gedanken, ergeben sich einige Überlegungen für die Betrachtung von Fußballfanszenen. Welchen geschlechtlichen Inszenierungen und Aushandlungsprozesse lassen sich in deutschen Fußballfanszenen beobachten? Inwiefern spielt Zweigeschlechtlichkeit eine Rolle? Welche Erfahrungen machen Menschen, die sich jenseits der Heteronorm bewegen (möchten)?

2.4 MÄNNLICHKEITEN IN DER THEORIE

Wenn Geschlecht nicht als natürliche Einheit verstanden wird, kann somit auch Männlichkeit nicht auf eine „natürliche Essenz“ zurückgeführt werden. Männlichkeit, männliche Rollen und Identitäten sind somit nicht nur historisch vielfältig, sondern auch wandelbar (vgl. Opitz-Belakhal 2008: 31). Sie unterliegen konstanten Veränderungen und müssen stets sozial hergestellt werden. So gilt auch hier: Was als männlich (oder weiblich) verstanden wird, ist gesellschaftlich ausgehandelt und variiert demnach stark nach Zeit und Ort (vgl. Claus 2014b).

Diesen grundlegenden Gedanken folgen auch zwei zentrale Ansätze der kritischen Männlichkeitsforschung. Dies ist zum einen das Konzept „*Hegemonialer Männlichkeit*“ von Raewyn Connell (Erstausgabe 1996), zum anderen die Analysen von Pierre Bourdieu zum männlichen Habitus, die der deutsche Soziologe

4 Als transgeschlechtlich, transsexuell oder trans* bezeichnen sich Menschen, die sich nicht mit dem Geschlecht identifizieren können, welches ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Der Stern* kann als Platzhalter für unterschiedliche Selbstbezeichnungen verstanden werden. Darunter können Selbstbezeichnungen wie transgender, transident oder transsexuell fallen.

Michael Meuser in seinen theoretischen Entwürfen über die Herstellung von Männlichkeit weiterentwickelte.

Connell betrachtet Männlichkeit als gesellschaftliche Machtstruktur und geht davon aus, dass sie sich einerseits immer in Relation zu Weiblichkeit befindet, andererseits eine Binnenhierarchie unterschiedlicher Männlichkeiten bildet. So ist auch die hegemoniale, also dominante bzw. dominierende Männlichkeit keine starre Position. Vielmehr bezeichnet sie die „*momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats*“, welche die „*Dominanz der Männer und die Unterordnung der Frauen gewährleistet*“ (Connell 2000: 98). Somit kann hegemoniale Männlichkeit nicht allein gedacht werden. Sie ist beständiger Teil gesellschaftlicher Konflikte und kann nur dann eine hegemoniale Position einnehmen, wenn die gesellschaftliche und kulturelle Rolle in institutioneller Macht widergespiegelt ist (vgl. ebd.). Hegemoniale Männlichkeiten würde man demzufolge in westeuropäischen Gesellschaften z.B. auf Finanzmärkten oder auf militärischen Posten wiederfinden.

Hegemoniale Männlichkeit werden *untergeordnete* (vgl. ebd.: 99) und *marginalisierte* (vgl. ebd.: 101) Männlichkeiten angebeigstellt, welche von verschiedenen gesellschaftlichen Ausschlüssen und Diskriminierungen betroffen sind. Untergeordnete Männlichkeit umfasst homosexuelle Männlichkeiten und dient als ‚verweiblichtes‘ Gegenstück hegemonialer Männlichkeit. Da ihr eine Vielzahl nicht männlicher und somit weiblicher Eigenschaften zugeschrieben wird, steht sie laut Connell am untersten Ende der männlichen Geschlechterhierarchie. Marginalisierte Männlichkeiten hingegen – darunter wären sowohl schwarze Männlichkeiten als auch Männlichkeiten proletarischer Milieus zu verstehen – werden zwar nicht ‚verweiblicht‘, unterliegen jedoch ebenso kulturellen wie ökonomischen Barrieren, werden diskriminiert und erhalten weniger Ressourcen. Hegemoniale Männlichkeit dient der Aufrechterhaltung der herrschenden Geschlechterordnung sowie unterschiedlicher Machtverhältnisse, wie Race, Class und sexueller Orientierung (ebd.).

Da ein Großteil an Männern zwar nach dem gesellschaftlichen Ideal strebt, es aber nie erreicht, ist zudem die *komplizenhafte Männlichkeit* zentral (vgl. ebd.: 100). Männer in komplizenhaften Positionen tragen ihren Teil zur Aufrechterhaltung hegemonialer Männlichkeit bei, obwohl sie nicht deren hauptsächliche Gewinner darstellen. Dennoch haben sie aber einen Mehrwert davon, die sogenannte *patriarchale Dividende* (vgl. ebd.), von der sie aufgrund ihrer männlichen Identität gegenüber unterdrückten Frauen und Weiblichkeiten profitieren. Der *Gender Pay Gap* (vgl. Statistisches Bundesamt 2010), also die Lücke zwischen den Gehältern von Frauen und Männern, bildet ein Beispiel dafür. Zentral dabei ist, dass *komplizenhafte* Männlichkeit nicht neben *marginalisierter* oder *untergeordneter* Männlichkeit steht, sondern quer zu diesen Positionen liegt. Das heißt alle diese Positionen können durch ihre Komplizenschaft zu der Aufrechterhaltung des Status Quo beitragen.

Konzepte von Männlichkeiten können also nicht betrachtet werden, ohne sich gleichzeitig Weiblichkeiten (andere Männlichkeiten und weitere Geschlechteridentitäten) anzuschauen. Denn geschlechtliche Identitäten werden durch Abgrenzung und Abwertung zueinander, aber auch durch Integration prozesshaft hergestellt. Demzufolge funktioniert der Entwurf hegemonialer Männlichkeit nur mithilfe einer entsprechenden Weiblichkeit, welche die Unterordnung unter männliche Machtansprüche akzeptiert (vgl. Dinges 2005: 10, Connell 2000: 25). Somit verwundert es nicht, wenn sich auch Frauen in bzw. im Umfeld männerdominierter Szenen bewegen.

Der zweite zentrale Ansatz der theoretischen Auseinandersetzung mit Männlichkeit setzt auf der Ebene der Praxis an. Im Anschluss an Bourdieus (Bourdieu 2005) Entwurf über den männlichen Habitus – also die Verkörperung gesellschaftlicher Macht in gelernten Bewegungen und Handlungen – arbeitete Michael Meuser (Meuser 2008) das Prinzip der Vergemeinschaftung in Konkurrenz als zentrales Moment der Herstellung von Männlichkeit – des „doing gender“ – her. Wichtig sind hierbei zwei Begriffspaare. Dies ist zum einen Distinktion und Konjunktion (ebd.: 115): Einerseits grenzt sich Männlichkeit zu Weiblichkeit ab, in dem Frauen ausgeschlossen und auf die Position der passiven Zuschauerin verwiesen werden. Andererseits vereint diese Trennung die Männergemeinschaft als eine Gruppe unter Gleichen. Hier schließt das zweite Begriffspaar an: Kompetitivität und Homosozialität (ebd.). Ist diese Männergruppe erst einmal hergestellt, begegnen sich die Männer möglichst auf Augenhöhe, um in Konkurrenz miteinander zu treten. Es ist eine Vergemeinschaftung durch Konkurrenz, da man sich zuerst gegenseitig anerkennen muss. Steht der Gegenüber nicht auf Augenhöhe, gibt es keine Auseinandersetzung. Dieses Prinzip lässt anhand einer Vielzahl an Situationen verdeutlichen: Während Meuser vor allem das Schlagen der Mensur in schlagenden Burschenschaften anführt, gilt dies ebenso für organisierte Kämpfe zwischen Hooligangruppen, Fußballteams und auch Fankurven. In der Regel geht es in der Auseinandersetzung nicht um die Vernichtung des Gegners, sondern um die Herstellung von Männlichkeit, in dem man sich dem Wettbewerb stellt und die Konkurrenz eingeht.

Männerbünde in Staat, Politik, Wirtschaft, Militär, Universität und Kirche stellen historische Kontexte dar, in denen hegemoniale Männlichkeiten im Westeuropa des 19. und 20. Jahrhunderts entstanden. Unter Ausschluss von Frauen sowie marginalisierten Männlichkeiten bildeten sie rein männliche Räume. Diese Männerbünde beschlossen über nationale Politik, Staat, Wirtschaft, Sport oder gar Krieg (vgl. Kreisky/Spitaler 2010: 197) und handelten das hegemoniale Ideal von Männlichkeit aus. Somit galt Männlichkeit im Gegensatz zur sozial gesonderten Weiblichkeit nicht als geschlechtliche Position, sondern als natürliches Prinzip von Herrschaft, Zivilisation und Kultur (vgl. Simmel 1985, Martschukat/Stieglitz 2005: 167 ff.). Spezialinteressen von Männern – wie das ihnen vorbehaltene Wahlrecht – wurden von Männern als Normalität (vgl. Schmale 2003:

205, Brunotte/Herrn 2008: 15) wahrgenommen. Der Wertekanon hegemonialer Männlichkeit in westlichen Gesellschaften umfasst körperliche Stärke und Gesundheit, die Ausübung körperlicher oder struktureller Gewalt, Verantwortung und Unterhalt der Familie, entlohnte Arbeit sowie Kraft zur Interessendurchsetzung in gesellschaftlichen als auch privaten Konflikten.

Da sich die moderne Geschlechterordnung sehr wandelbar zeigt, sehen Kreisky und Spitaler eine Pluralisierung hegemonialer Männlichkeit(en) zu einer „*Vielzahl eher loser Männerbünde*“ (Kreisky/Spitaler 2010: 199). Konkret geht es um die Frage, ob heutzutage nicht vielmehr die Rede sein müsse von unterschiedlichen Männlichkeitsentwürfen, welche anstelle einer gesamtgesellschaftlichen Vorherrschaft nur zeitlich und örtlich beschränkte Dominanz behaupten können. So muss die Frage, welche Männlichkeit(en) im Fußball und seinen Fanszenen dominant wirken, von der Frage getrennt werden, ob diese gesellschaftlich auch hegemonial sind.

Letztlich eröffnen diese theoretischen Zugänge wichtige Perspektiven für die Analyse von Geschlechterverhältnissen in Fanszenen. Mit Connells Konzept Hegemonialer Männlichkeit erweitert sich der Blick auf Männlichkeiten und Weiblichkeiten im Plural, die auch innerhalb einer Szene in Konkurrenz miteinander stehen können. Prozesse der Hierarchisierung, Abwertung und Ermächtigung über andere Konzepte von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit geraten somit stärker in den Blick. Mit Meusers Ausführungen wiederum lässt sich die Herstellung von Männlichkeit in einem elementaren Moment – der Ausübung von Konkurrenz analysieren, welche zentral auch für das Selbstverständnis des Fußballs und seiner Fanszenen ist.

2.5 WEIBLICHKEITEN IN DER THEORIE

Um sich theoretisch *Weiblichkeiten* anzunähern, muss zunächst festgehalten werden, dass kein theoretisches Basiswissen, analog zu den theoretischen Ausführungen zu *Männlichkeiten* existiert (soweit uns das bekannt ist). So gibt es keine Theoriemodelle, die eine differenzierte Strukturanalyse zur binnenhierarchischen Organisation und Verhältnissen von Weiblichkeiten liefern könnten. Daher sollen an dieser Stelle zentrale Aspekte benannt werden, die im Laufe der vergangenen Jahrhunderte grundlegend zu der Ausformung heutiger Weiblichkeitsvorstellungen beigetragen haben.

Die Grundzüge für die Ausgestaltung heutiger Weiblichkeitsvorstellungen lassen sich in der Zeit der Aufklärung festmachen. „*Im 18. Jahrhundert finden wir nicht nur die Anfänge des zweigeschlechtlichen Wissenssystems in Biologie, Me-*

dizin und Anthropologie, sondern auch die Anfänge der bürgerlichen Familie und einer mit ihr verbundenen Arbeitsteilung, die Frauenwelt und Männerwelt in einer Weise trennt, die in der Geschichte beispiellos ist“ (Wetterer 2004: 127). Mit der Trennung dieser als gegensätzlich konstruierten Welten gehen einerseits bestimmte Rollenvorstellungen zu den jeweiligen Geschlechtern einher, und andererseits wird diesen Geschlechtern auch eine Naturalisierung zugrunde gelegt, die die Geschlechterzuschreibungen als natürliches Vorkommnis versteht. Reproduktionsaufgaben (Kinder gebären und versorgen, sowie Tätigkeiten im Haushalt) und alle Aufgaben, die mit der Versorgung und Fürsorge für die Familie einhergehen, kommen dadurch “natürlicherweise“ der Frau zu. Ihr werden Eigenschaften zugesprochen, die mit diesen Anforderungen einhergehen: Fürsorglichkeit, Emotionalität, Passivität. Letztere zugesprochene Eigenschaft rekurriert einerseits darauf, dass sie auf einen männlichen Familienernährer angewiesen ist und andererseits auf ihre sexuelle Passivität, da weibliche Sexualität als empfangend/ aufnehmend konstruiert wird.

Nicht nur findet die Kultur der Zweigeschlechtlichkeit in dieser Zeit ihre Anfänge, sondern auch das hierarchische Verhältnis, zwischen Männern und Frauen. Das, was als männlich konstruiert wird, steht in der Hierarchie der Geschlechter höher und definiert sich durch die Abgrenzung dessen, was als weiblich verstanden wird (vgl. Debus 2012: 107).

Die sogenannte androzentrische Gesellschaftsausrichtung führte im Laufe der vergangenen Jahrhunderte zu rechtlichen, kulturellen und sozialen Ausschlüssen, die Frauen in den verschiedenen Frauenbewegungen anprangerten und sich ihre Beteiligung (zurück)erkämpfen mussten (und immer noch müssen). Einschränkungen in den Bereichen des Wahlrechts, Familien- und Ererechts sind weitestgehend aufgehoben, allerdings führen gesellschaftliche Ordnungsprinzipien immer noch dazu, dass Frauen im Vergleich zu Männern benachteiligt sind⁵, beispielsweise sichtbar durch den *Gender Pay Gap* oder das erhöhte Armutsgefährdungsrisiko Alleinerziehender (Mütter). Ebenso kann die Unsichtbarmachung von Frauen, beispielsweise im Bereich der Kultur, als Ausschluss betrachtet werden. So negiert etwa die Aussage „*der Fußball sei schon immer männlich gewesen*“ die Tatsache, dass Frauen schon immer beim Fußball waren (u.a. dazu Nicole Selmer 2004) und verschließt ihnen zugleich den Zugang zu einem gesellschaftsrelevanten Betätigungsfeld.

In einem System der Zweigeschlechtlichkeit spielt Männlichkeit in mehrfacher Hinsicht eine Rolle bei der Konstruktion von Weiblichkeit. Da diese zwei Einheiten relational zueinander stehen, ist es nur logisch, dass auch ihre Konstrukti-

5 Dabei ist uns bewusst, dass „Frauen“ keine homogene Gruppe von Menschen sind, sondern dass auch hier Differenzkategorien, wie Class oder Race dafür sorgen, dass je nach Zugehörigkeit, Frauen gesellschaftlich bevor- oder benachteiligt sind.

onsmuster voneinander abhängen. Daher bietet Männlichkeit zum einen eine Abgrenzungsfolie für Frauen und Mädchen, um als weiblich anerkannt zu werden. Zum anderen, wie im vorherigen Kapitel dargelegt, gehen mit Männlichkeitsformen bestimmte Versprechen einher, die auch von Frauen und Mädchen als erstrebenswert erachtet werden (vgl. Stuve/Debus 2012a: 45). Daher kann bestimmtes komplizenhaftes Verhalten von Frauen zum Erhalt männlicher Hegemonie und des Status Quo beitragen - oder um es mit Bourdieus Worten zu sagen, dienen sie als „*schmeichelnder Spiegel*“, um den männlichen Akteuren eine beliebte Form von sich selbst wieder zu spiegeln. Um von dieser Komplizenhaftigkeit zu profitieren, gehört aber auch dazu, das hierarchische und heteronormative System nicht mehr infrage zu stellen. Ebenso verlangt es Frauen ab, sich selbst von nicht dominanter Männlichkeit (also z.B. von Schwulen oder „körperlich schwachen“ Männern) und von nicht gewollten Formen von Weiblichkeit abzugrenzen. Damit einhergehende moderne Anforderungen an Weiblichkeit(en) werden im folgenden Kapitel erläutert.

Zusammen mit den theoretischen Ausführungen liefern diese geschlechtertheoretischen Ansätze zu Weiblichkeiten Anhaltspunkte für die Analyse von Geschlechterverhältnissen in Fußballfanszenen.

2.6 GESCHLECHTLICHE ANFORDERUNGEN

Die in den vorherigen Kapiteln dargestellte Kultur der Zweigeschlechtlichkeit sowie die Konstruktionsmuster von Weiblichkeiten und Männlichkeiten bringen bestimmte Vorstellungen von geschlechtlichen Rollenbildern hervor. Diese sind untrennbar mit Erwartungen und Anforderungen an das Individuum verknüpft. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit den Anforderungen an die Geschlechter findet bei dem Berliner Bildungsinstitut Dissens e.V. statt. In diversen Schriften leiten sie her, inwiefern die Vorstellungen von Geschlecht und dessen Konstruktion sowie die spezifischen Rollenvorstellungen zu den Geschlechtern untrennbar sind von Anforderungen, mit dem das Individuum konfrontiert wird⁶. Drei wesentliche Aspekte sollen nun in diesem Zusammenhang erläutert werden.

Zunächst einmal ergibt sich aus der Kultur der Zweigeschlechtlichkeit der Anspruch an das Individuum, eine kohärente, stabile Geschlechtsidentität hervorzubringen und darzustellen, die entweder weiblich oder männlich ist (siehe Kapitel 2.3). Das bedeutet, dass dieser Anforderung ausschließlich cisgeschlechtliche Menschen gerecht werden können, und diejenigen, die sich nicht

6 Vgl. dazu z.B. Dissenz e.V. (2012).

in das binäre Geschlechtersystem einordnen können oder wollen, prinzipiell an einer grundlegenden gesellschaftlichen Erwartung scheitern. Genauer gesagt, wird ihnen die Abweichung von der Norm auf verschiedenen Ebenen vor Augen geführt: Das kann beispielsweise in der täglichen Interaktion passieren, wenn von einem Menschen, der männlich erscheint (z.B. mit Bart) auch eine als männlich geltende Körpersprache und Ausdrucksweise erwartet wird. Ebenso im Bereich des öffentlichen Lebens werden Anforderungen an das Individuum geltend gemacht, sich in ein binäres Geschlechtersystem einzuordnen. Dies wird beispielsweise an geschlechtergetrennten Toiletten und Debatte um Unisex-Toiletten sichtbar. Menschen müssen entweder als Mann oder als Frau „erkannt“ werden können, um gesellschaftlichen Respekt zu erhalten.

In einer heteronormativen Gesellschaftsorientierung gibt es nun zwei legitime Geschlechterrollen, die mit bestimmten Bildern versehen sind. Diese wurden bereits in den vorherigen Kapiteln erläutert und auch anhand der geschlechtertheoretischen Auseinandersetzung deutlich. Letzteres zeigt sich darin, dass bei einer analytischen Betrachtung von Männlichkeit Eigenschaften sichtbar werden, die im Sinne einer hegemonialen Männlichkeit als erstrebenswert gelten. Anerkennung findet ein Junge/ Mann dann, wenn er sich an diesem Wertekanon orientiert. Dementsprechend sind Eigenschaften wie körperliche Stärke, Ausübung von Gewalt oder auch die finanzielle Unterhaltung der Familie als Anforderung zu verstehen, die von Jungen und Männer abverlangt werden. Diesen Männlichkeitskanon erfüllen zu können und schließlich Anerkennung zu finden, bedeutet auch, sich von allem, was als weiblich verstanden wird, abgrenzen zu müssen⁷. Aus diesem Grund kann Sexismus auch dazu dienen, Männlichkeitsanforderungen gerecht zu werden (vgl. Stuve/Debus 2012a: 58).

Sexistisches Verhalten sehen Stuve und Debus ebenso als funktional bei der Erfüllung von Weiblichkeitsanforderungen (ebd.). Wie bereits dargestellt, sind Frauen und Mädchen ebenfalls komplizenhaft daran beteiligt, den hegemonial männlichen Status Quo zu erhalten. Dabei kann sexistisches Verhalten gegenüber anderen Frauen dienlich sein, wollen sie denn in einer androzentrisch geprägten Gesellschaft Anerkennung bekommen (vgl. ebd.).

Moderne Weiblichkeitsanforderungen haben sich, mehr als Männlichkeitsanforderungen, in den vergangenen Jahren ausdifferenziert. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sich Rollenbilder von Mädchen und Frauen stark erweitert haben - auch durch die verschiedenen Frauenbewegungen, in denen sich Frauen Freiräume erkämpft haben und durch die Gleichstellungsbemühungen der vergangenen Jahrzehnte. Durch die unterschiedlichen Rollenbilder sind die Anforderungen, die sie erfüllen müssen, aber auch komplexer geworden. Claudia Wallner (o.D.) schreibt dazu: „Das Mädchenbild von heute zeichnet ein Mäd-

7 Stuve und Debus (2012b: 35f) sprechen an dieser Stelle von „der Verlustspur der Subjekts“.

chen, das ist stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich aber auch cool, selbständig aber auch anschiemig, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise.“ Diese in sich paradoxen Anforderungen kollidieren zudem mit traditionellen Vorstellungen und Anforderungen von Weiblichkeit, mit denen sich Mädchen und Frauen zudem immer noch konfrontiert sehen und führen letztlich zu einer Überforderung für Mädchen und junge Frauen. Zudem schlussfolgert Wallner, dass außerdem eine Annäherung an das männliche Rollenbild sichtbar wird, in dem „keine Ängste, Unsicherheiten und kein Scheitern“ (ebd.) zugelassen werden können. Auch vor dem Hintergrund männlich dominierter Fußballfanszenen stellt sich die Frage, welche Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit vorherrschend sind? Welche Anforderungen werden speziell an weibliche Fußballfans gestellt, um in einem männlichen Werte- und Hierarchiesystem Anerkennung zu finden?

Letztlich kann in einer heteronormativen Gesellschaft auch das „*zwanghafte heterosexuelle*“ Begehren (müssen) für Mädchen und Jungen als Anforderung verstanden werden. Denn wer nicht heterosexuell begehrt, dem droht ein möglicher Ausschluss, auch von der eigenen Peergroup (Kugler/Nord 2012). Vor diesem Hintergrund lassen sich auch die jüngsten Zahlen der Pilotstudie „*Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland*“ (Krell 2013: 10) des Deutschen Jugend Instituts erklären. Aus ihnen geht hervor, dass über 85 Prozent der befragten Jugendlichen Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität oder der sexuellen Orientierung gemacht haben. Am häufigsten genannt wurden dabei verbale Übergriffe sowie gesellschaftliche Benachteiligung, die sich einerseits aus heteronormativen Vorstellungen und andererseits aus Negieren und Ignorieren von lesbischen, schwulen, bi und trans*- Lebensweisen zusammensetzt (ebd.). Unsichtbarmachung wird an dieser Stelle also als Diskriminierung begriffen. Darüber hinaus geben sie an, dass überwiegend positive Erfahrungen beim Coming out gemacht werden (ebd.). Dennoch sind lesbische, schwule und transgeschlechtliche Jugendliche zusätzlich mit der Frage konfrontiert, welche Folgen ein solches Coming out möglicherweise mit sich bringen könnte. Angst vor negativen Reaktionen oder zumindest Ungewissheit über die Reaktionen auf ein Coming out stellt vor dem Hintergrund oben genannter Zahl, lsbt*⁸ Jugendliche (und auch Erwachsene) vor eine zusätzliche Herausforderung.

Somit hat geschlechterreflektierende Pädagogik die Aufgabe, Jugendliche von dem Druck dieser Anforderungen zu entlasten. Sie erkennt „gender“ als wirkmächtige Kategorie, die die Lebenswelten von (jungen) Menschen beeinflusst und strukturiert und ist bemüht geschlechtlichen Einschränkungen und Normen entgegenzuwirken.

8 „lsbt*“ steht für lesbisch, schwul, bi und trans*.

2.7 FORSCHUNGSSTAND

ZU GESCHLECHT UND FUßBALLFANS

Die klassische Forschung zu Fußballfans hat das Thema Geschlecht und Männlichkeiten lange Zeit ignoriert bzw. marginal behandelt. Zwar wurde ab und an bemerkt, dass Fankulturen männlich dominiert seien, jedoch wurde das Thema nicht als elementarer Bestandteil des Feldes und somit auch nicht mit den entsprechenden Forschungsfragen und –ansätzen behandelt. Die akademische Forschung zeigte sich größtenteils geschlechterblind. Parallel dazu ist seit den 1990er-Jahren eine ganze Reihe an Forschungsliteratur entstanden, die sich mit Fußball und seinen Fankulturen aus einer geschlechtlichen Perspektive auseinandersetzt. Sie wird einerseits von großen Teilen der akademischen Fanforschung wenig beachtet, andererseits ist sie sehr vielfältig und kann mittlerweile auf eine knapp 20-jährige Geschichte zurück blicken. Dementsprechend kann im Rahmen dieser Expertise an dieser Stelle keine vollständige Bibliographie erstellt werden. Vielmehr sei auf zentrale und wichtige Schriften hingewiesen, die den Weg der Auseinandersetzung mit Fußball, Fans und Geschlecht geprägt haben oder zuletzt erschienen sind.

So sei beispielsweise auf die ethnographische Studie von Almut Sülzle (2011) verwiesen, die eine männliche Grammatik des Fanblocks rekonstruiert und Fankultur als *„karnevaleske Sonderwelt“* beschreibt. In dieser Beschreibung werden die Regeln der männlich konnotierten Fankultur und deren Bezugsrahmen aufgezeigt, in dem sich sowohl Männer als auch Frauen bewegen und bewertet werden. Laut Sülzle hat die Fanmännlichkeit eine *„begrenzte Reichweite, denn es geht in der Fankultur weder um viel Geld noch - gesamtgesellschaftlich gesehen - um die oberen Plätze in der männlichen Hierarchie“* (ebd.: 351). Nichtsdestotrotz ginge es um eine *„echte Männlichkeit“*, während ein solches Pendant für *„Weiblichkeit“* nicht existiere. Daraus schlussfolgert Sülzle, dass das Fußballumfeld aus diesem Grund ein Ort für Mädchen und Frauen sein kann, in dem Weiblichkeit individuell ausgestaltet werden kann und somit mehr bietet, als eine traditionell weibliche Geschlechterrolle vorgibt. Gleichwohl hebt sie ebenso die Gemeinsamkeiten hervor und beschreibt Frauen als *„Fans unter Fans“*, die die gleichen Gefühle, Ideale und Vorstellungen von Gemeinschaft teilen (vgl. ebd.: 353).

Zudem machten Forscher_innen und Autor_innen darauf aufmerksam, dass Fußball keineswegs immer nur Männer angezogen habe. Nicole Selmer (2004) wies anhand historischer Quellen nach, dass Frauen seit Anbeginn der Erfolgsgeschichte des Fußballs in den Stadien präsent gewesen seien. Jedoch unterlagen sie ebenso lange Ausschlüssen und Drangsalierungen. Sophia Gerschel (2009) nahm sich indessen weiblichen Ultras an und zeichnete ihre Kämpfe gegen Sexualisierung, Ausgrenzung und normative Weiblichkeitsrollen nach. Beiden Werken ist zu verdanken, dass die Geschichte weiblicher Fußballfans und ihrer

Organisierung in den Wissenskanon über den Fußball und seine Fanszenen eingeflossen sind. Denn jenseits der genannten Werke erfährt das Thema wenig Aufmerksamkeit.

Der Frage nach Ein- und Ausgrenzung im Fußballkontext geht auch Nina Degele (2013) in ihrer Studie nach. Sie bezieht sich dabei sowohl auf Männer- als auch auf Frauenfußball und dabei auf die Amateur- und Profibereiche. Degele arbeitet in „Fußball verbindet – durch Ausgrenzung“ heraus, was im Fußball als das „Andere“ gilt: Weiblichkeit und Homosexualität. Dabei macht sie unter anderem auf die Wechselwirkung von Geschlecht und Sexualität aufmerksam und zeigt auf, welche Rolle außerdem Rassismus dabei spielt. Körperlichkeit spielt in ihren Überlegungen eine wesentliche Rolle. So bringe die Triade von Tabuisierung, Naturalisierung und Heteronormativierung gesellschaftliche Normvorstellungen hervor, die vor allem im Männerfußball zum Ausdruck kommen (Degele 2013: 27). Sexismus und Homophobie beschreibt sie als funktional, um den *„Fußball als heteronormativ geschlossenes Gehege herzustellen, zu befestigen und nach außen abzusichern“* (ebd.: 184).

Zudem erhielt der wissenschaftliche und publizistische Diskurs um Fußball, Fanszenen und Geschlecht im Vorfeld der Männer-WM 2006 in Deutschland Auftrieb. Denn das Turnier wurde in Deutschland vielfach für eine politische, soziale und kulturelle Auseinandersetzung mit dem sogenannten Volkssport genutzt. In diesem Rahmen entstand 2005 auch der Band „gender kicks“ in der Schriftenreihe der Koordinationsstelle Fanprojekte (Hagel/Selmer/Sülzle 2005). Er versammelt eine Vielzahl an Perspektiven auf die Geschlechtlichkeit des Fußballs. Nicole Selmer liest historische Spuren weiblicher Fans, Steffie Wetzels beschäftigt sich mit Marketingstrategien in Bezug auf Weiblichkeit, Franciska Wölki thematisiert verschiedene Formen von Sexualisierung von Frauen in Fanszenen. Yvonne Weigelt analysiert die Exklusionsmechanismen gegenüber dem Frauenfußball, Anja Janetzky schildert Erfahrungen aus der Arbeit mit weiblichen Fans im Fanprojekt Bremen und Heidi Thaler entwirft einen praxisbezogenen Leitfaden für das Campaigning gegen Sexismus. Viele der Beiträge besitzen eine ungebrochene Aktualität - auch zehn Jahre später - und stellen unter Beweis, dass und wie der Fußball auf allen Ebenen vergeschlechtlicht ist: *It's a man's world.*

Auch in jüngster Vergangenheit haben sich verschiedene Autor_innen mit dem Themenfeld in kürzeren Beiträgen mit Fußballfankultur und Geschlecht beschäftigt. So geht Judith von der Heyde (2016) der Frage nach, mit welchen Herausforderungen in der Darstellung von Ultraidentität weibliche Ultras konfrontiert werden, vor dem Hintergrund, dass eine männliche Ultraszenierung der Ultrakultur nötig zu sein scheint, um als angemessen und legitim zu gelten. Der Beitrag in dem Sammelband ist ein Auszug aus ihrem Promotionsprojekt, in dem sie sich mit der Frage beschäftigt: *„Wie konstruieren weibliche Ultras ihr*

Geschlecht und welche Rolle kommt dabei der Ultrakultur zu?“ (ebd.: 101). Zentral in ihren Schlussfolgerungen ist dabei die These, dass Frauen durch Abgrenzung zu einer „*falschen Weiblichkeit*“ eine hegemoniale Weiblichkeit kreieren, sich selbst letzterer zuordnen und somit auch andere Frauen degradieren (ebd.: 112). Diese hegemoniale Weiblichkeit stünde, laut von der Heyde, nicht in Konkurrenz zu hegemonialer Männlichkeit, sondern fungiere zentral als Stütze für das heteronormative Gefüge, in welchem Männlichkeit von den weiblichen Ultras als richtiges Prinzip bestätigt würde.

Simon Volperts (2016) bezieht seine Überlegungen auf die von Werder Ultras präsentierte Spruchbänder „*Football has no gender*“ und „*Ultra has no gender*“ und widerlegt im Verlaufe des Artikels eben diese Thesen, dass sowohl Fußball und auch Ultra „kein Geschlecht haben“. Er zeigt im Gegenteil auf, dass Fußball nach wie vor ein männlich dominierter Bereich darstellt, und dass eben gerade auch Ultrakultur im Besonderen ein männliches Geschlecht hat. Mit theoretischen Bezügen zu Bourdieu und Meuser geht er dieser These nach und zeigt auf, wie im Prozess zur Herstellung eines männlichen Habitus auch gleichzeitig wesentliche Merkmale des Ultradaseins dargestellt werden. Er folgert, dass die für Ultras relevante Identitätskonstruktion sich ebenso an Leitmotiven wie Wettkampf, Anerkennung unter Gleichen (Männern), Abgrenzung gegenüber Weiblichkeit und Homosexualität, Vergemeinschaftung oder risikohaftem Verhalten unter Einsatz der körperlichen Unversehrtheit orientiert, wie es in dem Prozess zum Erwerb eines männlichen Habitus passiert. In der Konsequenz könne die Verbindung Fußball und Männlichkeit auch von Ultras nicht aufgebrochen werden, obwohl es gegenteilige Bestrebungen von aktiven Ultragruppierungen gibt (ebd.: 179). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Oliver Guth (Guth 2014) in seiner Magisterarbeit an der Universität Bremen. Er legt seinen Fokus auf die jugendkulturelle Beschaffenheit der Fanszenen und hebt hervor, dass Frauen durch die Annahme männlicher Verhaltensweisen Anerkennung finden können. Zugleich betont er die Schwierigkeit einer pädagogischen Intervention aufgrund des Unabhängigkeitsstrebens der Fanszenen.

Auch die Soziale Arbeit hat sich mit dem Phänomen Fußball und Geschlecht beschäftigt. Esther Lehnert geht davon aus, dass Männlichkeit auf den unterschiedlichsten Ebenen (Vereine, Medien, DFB, Fans, Spieler, Trainer, etc.) konstituierend ist, und das „*ernste Spiel*“ (Meuser 2008) durch das Zusammenspiel dieser männlichen Akteure, ein Spiel mit männlichen Regeln bleibt (Lehnert 2006: 85). Die wesentliche Frage ist für sie an dieser Stelle, welche Rolle die sozialpädagogischen Fanprojekte spielen. Sie arbeitet heraus, dass feldspezifisch relevante Themen wie Gewalt, Delinquenz oder der Abbau extremistischer Orientierungen, die im NKSS festgehalten sind, „*hochgradig ‚gegenderte‘ Themen sind*“ (ebd.: 94), denen in zu geringem Maße in der Verknüpfung mit Geschlecht nachgegangen werde. Sie schlussfolgert, dass es für die sozialpädagogische Fanarbeit und vor allem für die männlichen Mitarbeiter zwingend erforderlich

ist, (eigene) Männlichkeitspraxen zu reflektieren und mit geschlechterreflektierenden Ansätzen an den Lebenswelten männlicher jugendlicher Fußballfans anzusetzen.

Anhand dieser Liste kann aufgezeigt werden, wie sich die Forschung zu und Beschäftigung mit Geschlechterverhältnissen in Fanszenen über die Jahre entwickelt hat. Viele Werke thematisierten die männliche Dominanz und eine sexistische wie auch sexualisierte Beschimpfungskultur. Einen ausführlichen Überblick zur Be- und Verhandlung des Frauenfußballs gibt Juliane Lang in ihrem Beitrag „Fußball und Frauenfußball“ im Sammelband „Zurück am Tatort Stadion“ (2015). Sie arbeitet dabei mit den Kategorien „*Verbesonderung*“, „*Abwertung*“ und dem „*männlichen Blick*“. Zudem wies Robert Claus (2014a) auf die Heteronormativität des Fußballs und seiner Berichterstattung im Umfeld der Weltmeisterschaft 2014 hin.

Mit der vorliegenden Expertise wollen wir die genannten Stränge aufgreifen und weiterdenken. Wir suchen den Transfer hin zu einer detaillierten, geschlechterkritischen Analyse der heutigen Ultraszenen, die Struktur und Performanz gleichermaßen im Blick behält sowie dem Stand Sozialer Arbeit mit Fußballfans gerecht wird.

2.8 METHODIK, QUELLEN UND FORSCHUNGSFRAGE

Aus den bisher aufgeführten Arbeiten und Texten zum Forschungsfeld und Forschungsstand leitet sich folgende Hauptforschungsfrage der Untersuchung zur vorliegenden Expertise ab: Welche Rolle spielen die Kategorien Geschlecht und Sexualität in Fußballfanszenen sowie in der Sozialen Arbeit mit Fußballfans?

Zur Beantwortung dieser Frage und damit auch zur Datenerhebung wurden vier Zugänge bzw. Quellen genutzt: Interviews mit Mitarbeiter_innen von Fanprojekten und Fans, ein Fragebogen an die Fanprojekte, das Magazin „Blickfang Ultra“ (BFU) sowie die Facebook-Gruppe „Hooltras Deutschland“.

Erstens wurden qualitative Interviews mit 14 Mitarbeiter_innen der sozialpädagogischen Fanprojekte durchgeführt. Bei der Auswahl der Interviewpartner_innen fanden folgende Kategorien Beachtung: regionale Verteilung, Alter des Fanprojektes, politische Orientierung der Fanszene, Ligazugehörigkeit des Clubs sowie geschlechtliche Selbstverortung der Befragten. Somit konnte eine breite Streuung der Befragten entlang verschiedener Kategorien sichergestellt werden. Den Interviewpartner_innen wurde Anonymisierung zugesichert, so dass sich in den zitierten Aussagen in dieser Expertise keine Rückschlüsse auf

Namen von Personen, Gruppen oder Standorten finden. Auch über die Aussagen hinaus wurden viele geschilderte Sachverhalte möglichst anonymisiert, da es nicht um die Kritik einzelner Orte und Ereignisse gehen soll, sondern um die Herausarbeitung zentraler Strukturen und Bedeutungsmuster. Einzig öffentlich zugängliche Quellen, wie Spruchbänder oder Textbeiträge im „Blickfang Ultra“ wurden teilweise nicht anonymisiert, da sie im Internet wie auch in den Printmedien ohne Einschränkung auffindbar sind.

Die Interviews wurden dabei in je drei Teile untergliedert. Stand im ersten Abschnitt die persönliche Geschichte des Befragten im Fokus, widmete sich der zweite Abschnitt der Analyse der jeweiligen Fanszene unter einer Perspektive auf Geschlecht und Sexualität. Der dritte Teil beschäftigte sich jeweils mit dem Stand der pädagogischen Praxis der Fanprojekte.

Neben den Interviews mit den Fanprojekt-Mitarbeiter_innen wurden auch vier Fans bzw. Ultras nach den selben Kriterien ausgewählt und mit einem ähnlichen Leitfadens befragt. Die Zitate im Text der Expertise stammen, wenn nicht anderweitig gekennzeichnet, aus den für das Projekt geführten Interviews.

Zweitens wurden die sozialpädagogischen Fanprojekte mit einem Fragebogen zu den statistischen Aspekten (z.B. Angebote für Mädchen, Teamzusammensetzung) befragt.

Drittens untersuchten wir das Fanzine „Blickfang Ultra“ der Jahrgänge 2013 bis 2015, welches vier Mal jährlich erscheint und jeweils im Sommer durch einen „Jahresrückblick“ zur vorangegangenen Saison ergänzt wird. Seine Herausgeber_innen betreiben u.a. die Internetpräsenz www.blickfang-ultra.de. Das Zine entstand 2007 aus dem Vorgänger „Blickfang Ost“ heraus und ist in der Bundesrepublik sowie international bestens vernetzt. Es wird überwiegend ehrenamtlich erstellt und besteht zu großen Teilen aus Texten, die von den jeweiligen Ultraszenen beigesteuert werden. Thematisch werden vorrangig Berichte zu Spielen und Auswärtsfahrten veröffentlicht, die Entwicklung der Ultraszenen diskutiert, Kommerzialisierung des Fußballs kritisch thematisiert und Bilder von Choreografien sowie Ultragruppen und –material abdruckt. Es dient somit sowohl als Plattform zur Information als auch zur szenen-internen Diskussion und ist eine der zentralen Vernetzungs-Publikationen der Szene.

Viertens bezogen wir die Facebook-Seite „Hooltras Deutschland“ in unsere Analyse ein, da der Bereich der Sozialen Medien eine nicht zu verkennende Funktion im Bereich der Vernetzung des alltäglichen Informationsaustausches einnimmt. Die Gruppe ist öffentlich, existiert seit Sommer 2015, hat Ende Juni 2016 über 11.000 Follower und wird im ostdeutschen Raum administriert. Ihr Profil lässt sich als gewaltaffin und rechtsextrem beschreiben.

Mit dieser Auswahl an Quellen werden die verschiedenen Ebenen der Untersuchung abgedeckt: Durch die Interviews mit den sozialpädagogischen Fachkräften sowie den Fans wird sowohl die individuelle Ebene (z.B. Motivationen, Anforderungen und Haltungen) als auch die kollektive Ebene der Fans (z.B. Gruppendynamiken und Hierarchien) und die institutionelle Ebene der Fanprojekte (z.B. Arbeitsprozesse und pädagogische Angebote) erforscht. Die Ebene der szenespezifischen, medialen Präsentationen findet ihren Raum durch die Untersuchung des Fanzines sowie der Facebook-Gruppe.

In der Analyse des Materials sind wir sowohl deduktiv als auch induktiv vorgegangen. Denn einerseits speisten sich die Kategorien aus den bereits beschriebenen theoretischen Zugängen und Vorannahmen. Andererseits wurden diese stets durch die Erkenntnisse der Arbeit im Feld ergänzt, verändert und weiterentwickelt. Zur Bearbeitung der vielfältigen Quellenlage sind wir nach Mayrings Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2015) vorgegangen. Hierzu wurde das vorliegende Material zuerst einer groben Sichtung unterzogen, um ein erstes Kategoriensystem zu entwickeln. In der darauf folgenden Feinanalyse wurden einzelne Aussagen den jeweiligen Kategorien zugeordnet sowie einer Reduktion unterzogen, um strukturelle Schlüsse zu anderen Aussagen in der gleichen Kategorie ziehen zu können. Dies geschah in einem doppelten Prozess, da jede Quelle von zwei Mitarbeiter_innen der KoFaS nacheinander bearbeitet wurde.

Somit wurde diese Expertise mit größtmöglicher Sorgfalt erarbeitet. Dennoch müssen auch ihre Grenzen benannt werden. Im Rahmen der knapp einjährigen Forschungszeit im Rahmen des Modellprojektes standen uns begrenzte Kapazitäten und Zeit zur Verfügung. Deshalb ist diese Expertise als primär qualitativ-explorative Untersuchung zu verstehen, die nicht den Anspruch auf Repräsentativität erhebt. Dennoch sind ihre Ergebnisse gewissenhaft abgesichert und ermöglichen produktive sowie handlungsinspirierende Einsichten in das Thema der Geschlechterverhältnisse in Fußballfanszenen.



3 ERLEBNISWELT FANDASEIN

Fanszene im Allgemeinen und die Ultrakultur im Speziellen stellt für Jugendliche eine faszinierende Subkultur dar. Das spiegelt sich aktuell auch darin wider, dass Ultras eine der größten Jugendkulturen des Landes ausmachen. So stellt sich zunächst die Frage, was Jugendliche dazu bewegt, sich für Fan- und Ultrakultur zu begeistern. Was genau macht das aktive Fan- und Ultra-Sein für sie interessant und welche Motive lassen sich hierfür feststellen? In den Untersuchungen hat sich gezeigt, dass Fankultur Möglichkeiten und Ausdrucksformen bereithält, die für Jugendliche attraktiv sind. Dazu zählen: Gestaltung, Erlebnis, Macht und Gemeinschaft. In den folgenden Unterkapiteln werden diese vier Aspekte näher beleuchtet. Es hat sich gezeigt, dass diese Aspekte für männliche und weibliche Jugendliche gleichermaßen von Interesse sind, weswegen Geschlechtszugehörigkeiten an dieser Stelle nicht im Vordergrund stehen. Stattdessen schließt ein weiteres Unterkapitel an, in dem der positive Effekt der Beteiligung von Jugendlichen eingängig betrachtet wird.

3.1 GESTALTUNG: KREATIVITÄT AUSLEBEN

Grundsätzlich wird die aktive Mitgestaltung des Spiels von den Interviewpartner_innen als Faktor hervorgehoben, der einen großen Teil ihrer Begeisterung als Fan/ Ultra ausmacht. Im Vordergrund steht dabei die Unterstützung der eigenen Mannschaft. Als wichtige Bestandteile des Supports gelten die Organisation der Stimmung im Stadion, Choreografien zu erstellen und zu präsentieren, zu singen, zu springen und Fahnen zu schwenken. Diese besondere Sicht- und Hörbarkeit der Ultras im Stadion übt auf viele Jugendliche eine spezielle Faszination aus. Ein Fan bringt das z.B. wie folgt zum Ausdruck: *„Grundsätzlich sind die Ultras im Stadion ja nicht zu übersehen. Man nimmt die ja schon sehr wahr, und wenn man regelmäßig ins Stadion geht, und wenn man die Mannschaft unterstützen will, ist einem ja auch bewusst, dass Ultras die Stimmung organisieren, quasi den Support machen. Für Choreografien, Pyro-Shows und so weiter stehen. Ich fand das von Anfang an immer sehr interessant.“* Fußballfankultur bietet zahlreiche Möglichkeiten der aktiven und kreativen (Mit-)Gestaltung am Spieltag – durch die Unterstützung des eigenen Teams – und darüber hinaus, z.B. durch die Erstellung von Publikationen, wie einem eigenen Fanzine, oder den Fanmaterialien, wie Fahnen und Doppelhaltern. Dabei ist das Fußballumfeld ein Ort, an dem eine solche Beteiligung und das Ausleben von Kreativität besonders möglich zu sein scheint, wie ein anderer Fan mitteilt: *„Es war im Wesentlichen diese Freiheit, dass ich dort mit siebzehn schon ernstgenommen wurde und tun und lassen konnte, was ich wollte. Das hat mich damals ziemlich angezogen“.* Sie_er hebt an der Stelle die Freiheiten und die freien Gestaltungsmöglichkeiten hervor, die das Umfeld offenbar in besonderem Maße für junge Menschen mit sich bringen.

3.2 ERLEBNIS: GRENZEN ÜBERSCHREITEN

Neben dem Aspekt der Freiheit, die der Fußball und sein Umfeld Jugendlichen offenbar mehr als andere Orte bietet, bildet er gleichzeitig einen Raum, in dem gesellschaftliche Konventionen überschritten werden können. Das Stadion präsentiert sich als ein Ort, an dem Kreativität ausgelebt und bestimmtes Verhalten gezeigt werden kann, das andernorts als unkonventionell beschrieben werden würde. Es bietet Raum, Grenzen zu überschreiten, die außerhalb zwingend gegeben sind. Ein_e Fanprojektmitarbeiter_in drückt das so aus: *„Wo gibt es noch diesen Raum, wo sich gesellschaftliche Konventionen akzeptierterweise verschieben und ich das so ausleben kann, außerhalb des Stadions oder der Fanszene. (...)Ich überspiz das mal ein bisschen: Wo kann ich mich denn hinstellen, Leute beschimpfen, brüllen, schreien - in einem gewissen Rahmen - ohne von meinen Nebenleuten angeguckt zu werden, die sich fragen, ob ich sie nicht mehr alle auf dem Zaun habe?“* Fußballkultur ist unter anderem also deswegen interessant, weil sie die Möglichkeit bietet, Interessen nachzugehen und Persönlichkeitsanteile auszuleben, ohne dass Sanktionen drohen.

Demnach zeigt sich das Stadion als Raum, in dem es möglich ist, persönliche Grenzen auszuloten und in dem die Aussicht besteht, diese Grenzen in einem relativ geschützten Rahmen auch zu überschreiten. Dabei ist es hilfreich, dass sich junge Menschen in der Fanszene neu erfinden können. Ein_e Fanprojektmitarbeiter_in sagt, dass *„wenn man sich in der Fanszene engagiert, alles erstmal bei Null beginnt. Das heißt, es gibt da wenig Vorurteile, es gibt ja wenig Kenntnisse, was der Jugendliche in seiner Kindheit oder in seinem Umfeld sozusagen erlebt hat, gemacht hat“*. Das heißt, Grenzüberschreitungen sind auch deswegen möglich, weil Jugendliche losgelöst von den Vorstellungen und Erwartungen, die zum Beispiel im schulischen oder familiären Umfeld an sie gerichtet werden, agieren können. Sie laufen hier keine Gefahr, nach Kriterien aus der institutionellen Erwachsenenwelt bewertet oder gemessen zu werden, die sie nicht selbst aufgestellt haben.

Ein weiterer Aspekt ist, dass Jugendliche im Fußballkontext Erfahrungen machen und Dinge erleben können, die neu und aufregend sind. *„Ultra, das war einfach Abenteuer, Stadionbesuch war schon ein Abenteuer, aber Ultra, das waren die Abenteuer im Abenteuer, das waren die Protagonisten“*, berichtet ein Fan. Sie_er bringt damit zum Ausdruck, dass die Faszination einerseits an den Ort gebunden ist, der für sich genommen schon Unbekanntes und Überraschungen bereit hält, und andererseits gekoppelt ist an die in dem Kontext sichtbar handelnden Akteur_innen – die Ultras. Die Möglichkeit, der_die Protagonist_in in dieser abenteuerlichen Erlebniswelt zu sein, birgt große Anziehungskraft für Jugendliche im Umfeld aktiver Fanszene - unabhängig von ihrer Geschlechtszugehörigkeit.

3.3 MACHT: DEN DISKURS MITBESTIMMEN

Macht und das Gefühl von Ermächtigung können in zweierlei Hinsicht als Einflussfaktor für das Interesse junger Menschen an Fußballfankultur betrachtet werden. Zum einen stellt das Stadion einen Ort dar, der maßgeblich durch die Stimmung beeinflusst wird, die die aktive Fanszene kreiert. Das kann einerseits Auswirkungen auf den Spielverlauf haben und sich andererseits auf die anderen Fans im Stadion auswirken. Das bedeutet also, dass die eigene Beteiligung an dem aktiven Support als wirksam und einflussreich wahrgenommen wird. *„Das Gefühl von Mächtigkeit, die Möglichkeit, Regeln zu verletzen. (...) Macht im Sinne von Gestaltung von Atmosphäre, das Gefühl, Einfluss auf das Spiel nehmen zu können. Das als Macht darüber, was die Spieler unten auf dem Rasen dann so bringen. Macht auch im Sinne, dass du Räume gestalten kannst, das geht auch über das Stadion hinaus, weil du als Gruppe öffentlichen Raum gestalten kannst, gleichzeitig vertrittst du ein bestimmtes Territorium. Das Gefühl, eine lokale Identität zu haben, spielt da mit rein“.* Mitbestimmen zu können, wird zum einen als sehr relevant eingestuft, zum anderen spricht der_die Fanprojektmitarbeiter_in in dieser Aussage einen weiteren Aspekt an: Als Teil einer aktiven Fangruppe hat ein_e Jugendliche_r auch die Möglichkeit, über die Stadiongrenzen hinaus, Einfluss auf das lokale Geschehen zu nehmen. Durch den Anschluss an eine Gruppe kann eine Mächtigkeit erlebt werden, da einerseits eine Gruppe immer wirksamer ist in der Präsenz, und sie andererseits auch immer eine viel größere öffentliche Aufmerksamkeit erhält, als das einem Individuum alleine möglich wäre.

Über die Öffentlichkeit finden auch diejenigen Anschluss, die (noch) nicht in Fangruppierungen organisiert sind. Sie erleben, dass jungen Menschen durch eine dominante und extrovertierte Form der Präsentation im und außerhalb des Stadions eine große Öffentlichkeit zuteil wird: *„An Spieltagen haben wir oft die Situation, dass es heißt: guck mal, was die Ultras schon wieder machen. Dann gucken wir genauer hin und sagen: Das sind nicht unsere Ultras. Da sind irgendwelche Trittbrettfahrer, die sich daneben benehmen, die Grenzen deutlich überschreiten. Wo sonst kann ich das machen und hab die Videos davon am Montag auf Youtube? Und kann auf dem Schulhof prahlen, da haben wir jemanden aufgemischt?“* An der Stelle wird erneut deutlich, dass Ultras von Jugendlichen als mächtige Akteure wahrgenommen werden und dies auch als erstrebenswert erachtet wird. Der Fußball, und hier vor allem die Ultrakultur, kann als Bühne genutzt werden, um sich wiederum selbst als mächtig und einflussreich wahrzunehmen und auch zu inszenieren. Nicht selten wird diese Öffentlichkeit auch von Ultragruppierungen genutzt, um eine politische Position zu verdeutlichen.

Hier zeigt sich auch, dass die verschiedenen Aspekte miteinander verwoben sind: Mitgestaltung und das Austesten von Grenzen sind auch immer gekoppelt an den Aspekt der Macht und der Möglichkeit Einfluss auf den Diskursverlauf zu nehmen.

3.4 GEMEINSCHAFT: DAS „WIR-GEFÜHL“

Anschluss an eine Szene oder Gruppe zu haben, ist nicht nur, wie zuvor beschrieben, aufgrund des größeren Wirkungsgrades bedeutsam. Für sich genommen ist die Gemeinschaft und das gemeinsame Erleben ein wichtiger Aspekt, der Fanszenen für Jugendliche attraktiv macht. In diesem Zusammenhang finden Jugendliche dies einerseits in ihrer Fanszene und andererseits im Anschluss an eine Gruppe. Auffällig dabei ist, dass viele Jugendliche sich bereits in sehr jungen Jahren aktiven Fangruppen anschließen: *„Es sind ja auch ganz viele unsichere Leute, der jüngste kam, glaube ich, mit zehn zu uns, jetzt ist der vierzehn oder so, das bedeutet Ultra nun mal. Zu uns kommen viele mit vierzehn, aber auch einige mit zwölf, dreizehn“*, erzählt ein Fan. Der Aspekt der Unsicherheit spielt laut ihrer/seiner Aussage eine Rolle, gerade für die sehr jungen Fans. An der Stelle können feste Gruppenstrukturen und deren Verbindlichkeit einen attraktiven Anziehungspunkt darstellen. Daneben wird aber auch das Bedürfnis deutlich, sich einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen, wie ein_e weitere_r Interviewpartner_in zum Ausdruck bringt: *„Daher war bei den Ultras auch die Vorstellung vom Sozialen, von Gemeinsamkeit, das, was mich angezogen hat und was ich gebraucht habe. (...) Das war sehr liberal und eine sehr enge menschliche Bindung, die ich irgendwie gesucht hatte und eben auch bei den Ultras gesucht. (...) Auf jeden Fall war das Familiäre ein großer Punkt“*. Hier bringt sie_er ganz deutlich zum Ausdruck, dass insbesondere der familiäre Aspekt enorme Anziehungskraft auf sie_ihn als jugendliche_r Anwärter_in ausgeübt hat. Dabei spielt der soziale Umgang miteinander eine wichtige Rolle, ebenso wie das gemeinsam gelebte Interesse. Ultragruppen übernehmen so teilweise die Funktion einer Wahlfamilie. Sie bergen das Potenzial eines festen sozialen Gefüges, in dem enge menschliche Bindungen inhärent sind. Gleichzeitig finden diese Beziehungen zwischen Menschen einer Peergroup statt, das heißt, sie sind über das Grundgefüge hinaus durch ihre gemeinsamen Interessen und dem Ausleben dieser Interessen verbunden.

3.5 DER EFFEKT:

SELBSTWIRKSAMKEIT - SICH SELBST ALS

KOMPETENT WAHRNEHMEN

Die verschiedenen Aspekte, die im Kern für Jugendliche die Faszination und Anziehungskraft von Fanszene ausüben, bergen darüber hinaus einen positiven Nebeneffekt. Aus den Formen der Beteiligung und der Möglichkeit der Einflussnahme ergibt sich das Gefühl, selbst bedeutsam und wirksam zu sein. Kreatives Ausleben in Choreografievorstellungen und Durchführungen sowie vor allem die positive Resonanz darauf, spiegelt Jugendlichen zurück, Teil der Kraft zu sein, die die Stimmung im Stadion kreiert und sich dafür verantwortlich zeigt. Für die Jugendlichen bedeutet das, dass die eigene Beteiligung einen Unterschied machen kann. Zu sehen, dass sich das eigene Tun positiv auf die anderen Menschen in der Kurve auswirkt, birgt große Motivation für Jugendliche, sich auch weiterhin dort zu engagieren. Gleichwohl kann dieser Effekt auch über eine Negativ-Berichterstattung erzeugt werden, indem die von Erwachsenen und als mächtig wahrgenommenen Akteur_innen aufgestellten Regeln überschritten werden - beispielsweise in Form von Platzstürmen oder dem Zünden von Pyrotechnik. Anerkennung und Wertschätzung bekommen sie an dieser Stelle von der eigenen Peergroup, die nach den eigens aufgestellten Regeln urteilt.



4

4 MÄNNLICHKEITEN

Im folgenden Kapitel werden Männlichkeiten in den organisierten und aktiven Fanszenen des deutschen Fußballs untersucht. Da Männlichkeiten nicht als biologisches Geschlecht, sondern als soziale Struktur und gesellschaftliches Handeln verstanden werden, dienen hierzu folgende Eckpunkte, die sich jeweils in Unterkapiteln widerspiegeln: Rekrutierung von Aktiven und damit einhergehende Anforderungen, um Mitglied in den Strukturen zu werden; Fragen von Gewalt und Disziplin; Rollen in Fangruppen; Hierarchien innerhalb und zwischen den Szenen; Sexualität und Emotionen; Ideale von Ehre sowie letztlich Ausschlüsse und Kosten, welche die Grenzen der eigenen Ideale von Männlichkeiten beschreiben.

Wir schreiben dabei stets von Männlichkeiten im Plural, da sich schon anhand dieser kurzen Auflistung andeutet, dass eine Vielfalt an Einstellungen, Idealen und Praxen in den einzelnen Aspekten vorhanden ist.

4.1 REKRUTIERUNG UND ANFORDERUNGEN

Fanszenen bilden sehr dynamische Gebilde, unterliegen einem steten Wandel und gestalten sich dabei sehr flexibel. Denn zum einen sind sie kaum institutionell und formalisiert organisiert, zum anderen sind ihre Aktiven oftmals Jugendliche, die sich in den Szenen selber austesten und finden, ihre Interessen ändern und die Gruppen betreten sowie verlassen. Deshalb betrachten wir im folgenden Abschnitt die Rekrutierung der Ultragruppen sowie mit ihr einhergehende Anforderungen an neue Mitglieder bzw. den Nachwuchs. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund: Welchen sozialen Hintergrund haben die jungen Fans? Welche Angebote machen die Gruppen attraktiv, welche Einstiegsmöglichkeiten werden geboten, und was müssen Menschen tun, um diese wahrzunehmen? Welche Rolle spielen Gewalt und Dominanz? Inwiefern sehen sich junge Menschen gezwungen, sich selber zu disziplinieren, um Mitglied einer Gruppe zu werden?

SOZIALE HINTERGRÜNDE

Die heutigen Fanszenen setzen sich aus Personen unterschiedlicher sozialer Hintergründe zusammen. Zumindest im Hinblick auf die Soziale Schicht und den Einkommenshintergrund herrscht eine große Spannbreite innerhalb der Szenen. Dies ist eine Entwicklung der vergangenen 20 Jahre, wie ein_e Fanprojektmitarbeiter_in im Interview hervorhebt: „*Früher war alles einfacher, die*

Klientel hat sich hauptsächlich am Wochenende getroffen und samstags aufs Maul gehauen. Ein lieb gewordenes Ritual. Zu Beginn habe ich nie Fußballspiele gesehen. Zur 50. Minute rannten die Jungs raus aus dem Stadion. Von der anderen Seite rannten die auch raus und haben sich dann aufs Maul gehauen. Polizei und wir hinterher. So hat es damals angefangen - ein ganz anderes Klientel als heute. Die sind heute alle schlau, gebildet, sind mit den Neuen Medien vertraut. Damals haben die das halt am Wochenende ausgelebt, nicht wie die Ultras heute 24 Stunden.“ Das Fan-Dasein hat sich ausdifferenziert und nimmt heutzutage auch im Alltag mehr Raum ein.

Zudem sind mehr Jugendliche aus finanzstärkeren und gebildeteren Schichten hinzugekommen: *„Ich würde schon sagen, dass das bei den Ultras ein intellektuelles Milieu ist, viele Schüler, Auszubildende. Das sind auch die, mit denen wir hauptsächlich zu tun haben. Es sind auch nicht alles Studierende, sind auch noch Handwerker und welche, die auf dem Bau arbeiten, aber der Anteil derer, die so gar nichts haben, ist schon gering.“* Ein_e andere_r unterstreicht die Einschätzung: *„Wir haben viele, die im Job stehen und wahnsinnig viel Geld verdienen, weil sie Lehrer sind oder einen guten Job in der Wirtschaft haben.“* Mit dieser Verschiebung änderte sich auch die Palette an Fähigkeiten und Möglichkeiten, welche die Menschen in ihre Gruppen und Szenen einbringen. Zugleich geht damit eine Herausforderung für die Soziale Arbeit einher, da die Zielgruppe über große Fähigkeiten zur Selbstorganisation verfügt. Die zunehmende Unabhängigkeit und Selbstständigkeit sind einerseits ein Ziel Sozialer Arbeit, andererseits beschränken sie die Einflussmöglichkeiten der pädagogischen Fachkräfte.

REKRUTIERUNG: ANGEBOTE VS. ANWÄRTER_INNENTUM

Für die Rekrutierung von Nachwuchs sind zwei Aspekte von Belang: Zum einen die Möglichkeiten, an der Gruppe niedrigschwellig zu partizipieren, zum anderen die Anforderungen, die an die neuen Mitglieder gestellt werden. Denn Ultragruppen regeln ihr Mitgliederwesen im Grunde auf drei Arten: Entweder sind sie geschlossen und nehmen keine neuen Mitglieder auf, führen Anwärter_innenkreise mit unterschiedlich hoch gelegten Barrieren für den Gruppeneintritt oder sie nehmen möglichst viele Mitglieder auf, um schnell zu wachsen und ihre Position in der Kurve auszubauen.

Somit regulieren alle Gruppen den Zugang zu ihren Strukturen auf die eine oder andere Weise. Die Rekrutierung funktioniert nur, wenn es ein Angebot seitens der Gruppe gibt, welches potenzielle Mitglieder attraktiv finden. So berichtete ein_e Interviewpartner_in über das Vorgehen in der Szene: *„Sie sagen dann: ‚Bei uns werden die Prioritäten anders gewichtet, bei uns kannst du dich auch asozial benehmen, bei uns kannst du Gewalt ausleben, Pyro zünden.‘ Da wurden halt auch einige Nachwuchsleute XXX direkt in die Hauptgruppe geholt, was dann*

halt oft in Ultragruppen, wie auch in diesem Fall, gleichbedeutend damit ist, Klamotten seiner Gruppe tragen zu dürfen.“ Das Angebot besteht aus Zugehörigkeit und Abgrenzung: Zugehörigkeit, welche sich durch die Kleidung der Gruppen nach außen manifestiert und zur Abgrenzung dient sowie eine Eventkultur in der Szene, die als attraktives Moment funktioniert. Zudem geht mit ihr ein Versprechen auf Erlebnis einher.

Gleichzeitig durchlaufen viele Ultragruppen je nach Selbstverständnis unterschiedliche Phasen: Wachstum, Geschlossenheit gegenüber potenziellen Interessent_innen und Rückgang der Mitgliederzahlen. Denn einerseits entscheidet die Masse der Mitglieder zwar über die Stellung innerhalb der Szene, andererseits begeben sich Gruppen gerade nach prägenden Entwicklungen oftmals in eine Phase der Selbstverortung ohne massiven Zustrom junger Leute.

Somit lassen sich jenseits der Nicht-Aufnahme zwei Tendenzen in der Rekrutierung ausmachen. Die eine Variante setzt auf Masse: *„Wir hatten damals einen Nachwuchs von offiziell angemeldeten Leuten, so ca. 160/ 170 junge Menschen. Davon haben die (andere Gruppe) einen Großteil an sich gezogen. Die haben alle jungen Leute kontaktiert, denen Honig um den Mund geschmiert und gesagt: ‚Wir nehmen dich direkt in die Hauptgruppe auf‘. Sie wollten stärker die Gewalt suchen und die verbotenen Dinge machen, die Jugendliche mehr reizen als Theoriekram. Sich volllaufen zu lassen und bestenfalls noch irgendwelche Leute anzugreifen und denen Klamotten zu klauen.“* Das Angebot der niedrigschwelligen Zugehörigkeit und der gemeinsamen Grenzerfahrung aus Drogen, Gewalt und Diebstahl wird als Rekrutierungsinstrument genutzt.

In der zweiten Tendenz setzen Gruppen auf ein elitäres Prozedere, in dem sich neue Mitglieder über längere Zeit beweisen müssen: *„Die andere Ultragruppe hat einen elitäreren Ansatz. Um Mitglied zu werden, muss man schon deutlichere Hürden überspringen. Da muss man sich eineinhalb Jahren beweisen im Anwärterstatus. Es wird fast Buch darüber geführt, wie sich ein Anwärter über eine Zeit verhält, wie bringt er sich in die Gruppe ein, wie verhält er sich im Stadion, wie ist es in Konfliktsituationen. Dann wird am Ende darüber entschieden, ob ja oder nein. Da wird schon ein gewisser Druck aufgebaut, der für den Anwärter besteht.“* Ein_e andere_r Interviewpartner_in bestätigt: *„Es gibt da feste Regelungen, wenn man zum Stadion oder wieder weggeht, wer in welcher Reihe laufen darf. Die haben so ein Punktesystem, dass man immer mitfahren muss, und wenn man nicht mitfährt, oder nicht zu Terminen kommt, gibt es Strafpunkte.“* Die Aufnahme neuer Mitglieder folgt einem festgelegten und streng durchgeführten Prozedere. Im Zentrum dessen steht die Pflicht des Bewerbers bzw. der Bewerberin, sich in verschiedenen Punkten zu beweisen: u.a. durch Präsenz, Konfliktverhalten und Zuverlässigkeit.

Dementsprechend berichtet ein interviewter Fan von der erfolgreichen Aufnahme: *„Bei einem Treffen haben sich die Gruppenleute zurückgezogen und stundenlang geredet, während ich und ein anderer Aspirant warteten. Am Ende wurden wir dann in die Gruppe aufgenommen.“* So entscheidet der „Inner Circle“ letztendlich über die Aufnahme in einem ausgiebigen Verfahren.

Unabhängig von der Frage, ob die Gruppe Bewerber_innen direkt aufnimmt oder sie sich zuerst in einem Anwärter_innenkreis beweisen müssen, stehen sie unter dem Druck, Anerkennung zu sammeln, um in der mehr oder minder offiziellen Hierarchie aufzusteigen. So gibt es Aufgaben, die neuen Mitgliedern aufgetragen werden: *„Wenn ein Banner gemacht werden soll, sitzt die Gruppenführung auch gerne mal daneben ohne den Pinsel zu schwingen und die Neuen müssen ausmalen. Teils wird begründet, dass sie das früher auch machen mussten. Am Anfang muss man die blöden Aufgaben machen, um sich Respekt zu verschaffen, Sachen tragen, aufbauen, so Hilfsaufgaben, in der Kneipe nochmal Bier für alle holen, solche Sachen. Man muss erstmal bei den ganzen coolen Mackertypen an der Tür kratzen, um da überhaupt Zugang zu kriegen.“* Es sind vor allem die reproduktiven Aufgaben, wie Besorgungsleistungen, die übernommen und erledigt werden müssen, um sich ein Standing zu erarbeiten.

Hinzu kommen Beweise in strafrechtlich relevanten Bereichen, wie Gewalt oder auch dem Schmuggeln von Pyrotechnik: *„Gerade der jüngere Nachwuchs versucht, sich über Gewalt zu profilieren, wobei der Schalraub ja das typische Ultrading ist. Man macht sich zudem beliebt, wenn man verbotene Pyrotechnik mit ins Stadion bringt. Das sind so die ersten Einstiege, womit man sich der Gruppe beweisen kann. So kann man schneller in einer Gruppe aufsteigen.“* Eventuelle Strafen für die Gruppe in Kauf zu nehmen, gilt demnach als Beweis für Loyalität.

Nicht zuletzt ist die Rekrutierung oftmals an die Kategorie Geschlecht gebunden. Denn einige Gruppen bzw. Szenen nehmen explizit keine Frauen auf, andere haben es faktisch in den vergangenen zehn Jahren nicht getan, ohne es offiziell zu verkünden. Zudem herrscht in manchen gewaltorientierten Gruppen die Pflicht, am Kampfsporttraining teilzunehmen. Dies gilt dann meist auch für die Frauen. Und wird gleichzeitig zu einem entscheidenden Punkt: Denn einerseits gibt es in den Gruppen auch gewaltaffine und –aktive Frauen, andererseits weisen gewaltorientierte Gruppen oft den geringsten Frauenanteil auf (mehr zu Weiblichkeiten und Frauen in Fanszenen in Kapitel 5).

GEWALT UND DOMINANZ: ZENTRALE ANFORDERUNGEN

Debatten um Gewalt nehmen seit langem viel Raum ein in der Diskussion in und um Fanszenen. Oft fällt dem anheim, dass eine Vielzahl an Gruppen Gewalt ablehnt bzw. nicht aktiv ausübt. Dennoch spielt Gewalt ein zentrales Mittel der

Konkurrenz sowohl innerhalb der Szenen als auch zwischen ihnen. Gewalt stellt dabei auch eine ebenso zentrale Anforderung an Männlichkeit - nicht nur in den Fanszenen - dar. Diese Ambivalenzen kommen durch die folgenden Interviewauszüge zum Tragen. Die Positionen der Gruppen und Szenen bewegen sich zwischen a) aktiver Gewaltsuche, b) dem Standhalten bei Angriffen, c) der eigenen Entscheidung über Gewalt sowie d) ihrer weitestgehend möglichen Ablehnung.

Grundsätzlich stellen - wie eben erwähnt - die Androhung sowie die Anwendung von Gewalt ein zentrales Mittel zur Austragung von Konkurrenz zwischen den Fanszenen dar. Daraus folgt ein tendenziell hoher Druck auf Mitglieder der Gruppen – insbesondere jüngere – sich an entsprechenden Aktionen zu beteiligen: *„Dann hieß es, dass wohl Ultras aus XXX gerade am Bahnhof von einem Auswärtsspiel angekommen sind. Und dann sollten alle, die im Raum waren, mitkommen und natürlich habe ich mich nicht getraut, Nein zu sagen. Aber das war auch lächerlich. Da waren echt nur drei Leute, und wir sind da zu zehnt hingefahren. Die sind dann auch schon zu ihren Eltern ins Auto gestiegen, und wir haben vielleicht noch gegen das Auto getreten, was in meiner Welt dann auch schon krass war, weil das meine extreme Anfangszeit war, und ich gerade meine ersten Gewalterfahrungen gemacht habe.“* Gewalt wird zum elementaren Bestandteil der Erfahrungswelten jüngerer Mitglieder, die sich beweisen müssen und dazu angehalten werden, an Aktionen teilzunehmen. Dies müssen nicht zwangsläufig lebensgefährliche Situationen sein, sondern kann – wie in diesem Fall – darin bestehen, gegnerische Fans bzw. Ultras einzuschüchtern.

Insofern gehört die Inszenierung von Gewalt durch Androhung und „Posen“, zur eigenen Männlichkeitspraxis. Dies gilt insbesondere für Derbygegner und Rivalen: *„Wenn dann beispielsweise das verhasste XXX kommt und alle hinlaufen, wer da nicht mitläuft, sondern in die andere Richtung unterwegs ist, und am besten noch hinter der Polizei versteckt, wird in der Gruppe auch nicht aufsteigen. Es ist wichtig, dass die Gruppe auch wirklich Gruppe bedeutet und alle für das gleiche Ziel einstehen. Da gehört Gewalt nicht an jedem Wochenende dazu und sicherlich auch nicht für jeden, aber für die gehört dazu, dass man in großen Auseinandersetzungen nicht wegläuft.“* Durch diesen Druck werden auch Mitglieder der Gruppen dazu angehalten, sich an Gewaltinszenierungen zu beteiligen bzw. ihnen mindestens standzuhalten, wenn sie denn schon nicht an direkter Gewaltausübung teilnehmen.

So stellt Zugang zu Gewalt – strukturell oder persönlich – ein zentrales Element der dominanten Männlichkeitspraxis in Fanszenen dar: *„Wenn jemand hart ist und sich wehren kann gegen Maßnahmen, zum Beispiel der Polizei oder Angriffe von anderen Ultras, dafür braucht es ja schon eine gewisse Vorstellung von Männlichkeit, sich nichts gefallen zu lassen, zur Wehr setzen, zuschlagen, Härte zeigen eben, gegen andere, aber auch gegen sich.“* Dies kann strukturell darüber gesche-

hen, in einer Position innerhalb der Gruppenstruktur zu stehen, Entscheidungen über Gewaltanwendung zu treffen. Oder aber persönlich durch die eigene Beteiligung an Gewalttaten.

Des Weiteren geht die Anwendung und Akzeptanz von Gewalt einher mit einer bagatellisierenden Sprache sowie einem codierten System aus „Posen“ und Schweigen: *„Auch das Wort „Schelle“ benutzen sie, während ich eher Körperverletzung dazu sagen würde, genauso wie ich manches Nötigung nennen würde.“* Auch im BFU finden derlei Berichte des Öfteren Raum: *„Die XXX sollten wir dann auf der Rückfahrt auch noch auf der Fähre treffen, was aber mit ein paar Ordnungsschellen und der „Zollgebühr“ einer Kleinigkeit auch schnell erledigt war.“* (BFU 2014/33: S.57). Der Begriff der „Schelle“ bzw. „Ordnungsschelle“ verharmlost körperliche Gewalt und normalisiert ihre Anwendung, „Zollgebühr“ verniedlicht Diebstahl bzw. Raub.

Zugleich steht das Sprechen über Gewalt immer im Spannungsfeld zwischen „Posen“ und Schweigen. Beide Mittel dienen dazu, eine männliche Gemeinschaft der Gewalt zu formieren, zu schließen und Anerkennung nach außen zu gewinnen. So wird einerseits verbal viel Gewalt zwischen den Szenen angedroht, auch wenn sie weitaus weniger durchgeführt wird: *„Es steht auch immer die Polizei mit daneben. Richtig lustig ist es dann, wenn sich wirklich zwei große Gruppen gegenüber stehen und keiner was macht, obwohl sie vorher groß gestikuliert haben. Am Ende wissen die nämlich nicht, was sie machen sollen. Das ist viel Schauspiel im Vorfeld.“* Insofern dient die verbale Ankündigung von Gewalt vor allem der eigenen Inszenierung.

Zudem wird viel über Gewalt gesprochen und geschrieben, u.a. in den vielen Spieltagsberichten im BFU: *„Treffen ab Mittag in unserer Altstadt, in der man dann auch mit rund 80-90 Mann ein paar Kneipen belagerte. (...) Nach ein wenig Stress mit unseren Zivis und den anrückenden Bullen vor der Kneipe ging es für 60 Mann per Sprinteinlage ein wenig durch die Stadt. Hier ein Schlagabtausch mit 10-15 Kölnern vor der Porta Nigra. Danach für die 60 Mann ohne Stress ab zum Stadion. Ein weiterer 30 Mann Haufen von uns, der kein Bock auf Joggen hatte und in der Kneipe blieb, wurde von rund 20-25 motivierten Kölnern überrascht und so kam es zu einem weiteren Schlagabtausch. Anfänglich nur 2 Zivis mit Pfeffer im Weg, nach rund 1 Minute aber eine Hundertschaft im Anmarsch. Neben dem üblichen Kontakt flogen auch ein paar Nettigkeiten in Form von Stühlen, Tischen und Schirmen durch die Gegend. Vor dem Kick 4 Festnahmen auf unserer Seite.“* (BFU 2013/29: S.34). Dies ist kein Einzelfall, sondern zeugt davon, wie oft und normalisiert über Gewalt rund um Spieltage herum in manchen Teilen der Ultraszenen gesprochen wird. Der Spieltag gerät so zu einem konstanten Erlebnisparcour.

Andererseits schließt sich die Kommunikation in Fällen, in denen real physische Gewalt angewendet worden ist, Schweigen wird zum Kodex: *„Dadurch wird eine vermeintliche Gemeinschaft erzeugt. Ich glaube auch nicht, dass das denen, die sich auf das Schweigen einlassen, so bewusst ist oder von ihnen gewollt ist. Es wird so ein Gemeinschaftsbild erzeugt, das niemand zerstören darf. Wer das stört, wird gemäßregelt. Der Maßregelung folgt dann wieder das Schweigen, so rekonstruiert sich das System, in dem das funktioniert, immer wieder neu. Es ist ein abgeschlossenes System. Das bringt die Gewalt auf jeden Fall mit sich.“* Wer aus dem System des Schweigens ausbricht, wird gemäßregelt und sanktioniert. Das Wissen um Ereignisse und ihre Beteiligten kreiert einen Kreis des Vertrauens, der unter hohem Druck aufrechterhalten wird. Loyalität in Form von Schweigen wird zum Männlichkeitsattribut. Zudem wird dieses Schweigen/Mitwissertum in den Fanmedien institutionalisiert: *„Nichts desto trotz sollte der ideale Fahnenklau (...) auf andere Art und Weise stattfinden. Welche das sind muss (ich) hier sicherlich nicht schildern.“* (BFU 2014/34: S.96). Durch dieses Schweigen im Sprechen kommt zum einen das Spannungsfeld zwischen „Posen“ und strafrechtlicher Verfolgung, dem Willen sich zu zeigen, es aber doch nicht uneingeschränkt zu können, zum Ausdruck. Zum anderen erlangt der Appell zum Schweigen diskursive Wirkung.

Demzufolge existiert in einigen Gruppen der mehr oder minder offene Zwang, sich an Gewaltinszenierungen zu beteiligen. In anderen Gruppen wird diese Entscheidung den Einzelnen überlassen: *„Für mein Empfinden gibt es aber schon die Übereinkunft, wenn man als Gesamtgruppe unterwegs ist, halten sich auch die Gewaltaffinen zurück. Denn die würden die Nicht-gewaltaffinen auch nicht in eine Situation bringen, die diese gar nicht wollen.“* Hier steht der Gedanke, niemanden in Situationen zu bringen, die er_sie nicht will und niemanden zu Gewalt zu zwingen. Ein_e Fanprojektmitarbeiter_in lobt dies als Folge eines Prozesses in der Szene: *„Ich habe gerade einen Fall vor Augen: Jemand Mitte 20, hat viele präventive Angebote mitgenommen, aber voll Bock auf diese Gewaltnummer. Klar könnte ich sagen, da bin ich wohl gescheitert, sehe ich aber nicht so. Denn er hat mitgenommen, dass er anderen die freie Wahl lässt. Dann hat er die Entscheidung bewusst getroffen, ist da nicht einfach so reingerutscht.“* Gewaltanwendung basiert hier auf Freiwilligkeit sowie einer bewussten Entscheidung Einzelner. Es wird kein Gruppendruck auferlegt, sich gewalttätig zu verhalten.

Anders verhält es sich bei den Hooligans, die per Selbstdefinition gewaltsuchend und -tätig sind. Hier findet die zentrale Entscheidung über Gewalt bei Eintritt in die entsprechende Szene statt und nicht mehr während der Gruppenmitgliedschaft: *„Bei den Hools sieht das sicherlich noch mal anders aus. Wenn Drittortauseinandersetzungen stattfinden, müssen sie dort ihrem Mann stehen, mitgehen und mitmachen.“* Hier gelten die Anwendung sowie das Aushalten als zentrale Kriterien für die Inszenierung der eigenen Männlichkeit.

Darüber hinaus dient Gewalt als zentrales Mittel der Vergemeinschaftung: „Völlig ausgeartet! Das erste Mal Alt und Jung zusammen. Der Grundgedanke war, dass es eine Fahrt gibt, wo sich Alt und Jung besser kennenlernen, hat auch ganz gut geklappt. Da gab es dann halt auch diverse Ausschreitungen, vom ausgemachten Old-School-Ding bis zum übelsten Angriff auf die Polizei, wo wir alle gemeinsam in Gewahrsam gelandet sind. Da wurde der Zusammenhalt gestärkt. Das war halt `ne Fahrt, die Jung und Alt nie vergessen wird“ (BFU 2014/31: S.13). Die gemeinsame Gewalterfahrung in verschiedenen Situationen führt unterschiedliche Generationen zusammen und dient als gemeinsame Geschichte.

Zu guter Letzt muss auch betont werden, dass sich manche Gruppen und Szenen weitestgehend von Gewalt abgrenzen: „XXX ist ja eine Gruppe, die sich vollkommen gegen Gewalt ausspricht und die haben hier immer so einen kleinen Lächerlichkeitsfaktor. Dass sie nicht ernst genommen werden, obwohl das auch eine große Gruppe ist. Die sind auch wiederum sehr politisch aktiv.“ Ein_e andere_r Interviewpartner_in bestätigt dies für die eigene Szene: „Es gibt einen Grundkonsens in der Fanszene, der von dem überwiegenden Teil getragen wird. Der heißt: `Wir üben keine Gewalt aus, es sei denn zum Schutz`. Gewalt wird grundlegend bzw. weitestgehend abgelehnt und höchstens im Notfall zum Selbstschutz eingesetzt.

Die geschilderten Positionen eröffnen eine ganze Palette an Meinungen zum Thema Gewalt sowie zum Umgang verschiedener Gruppen mit dem Thema. So werden in der Debatte um Gewaltakzeptanz bzw. -anwendung auch immer Ideale von Männlichkeiten verhandelt - von aktiver Gewaltsuche bis weitestgehender Ablehnung über die Aufforderung, das müsse jede Person selber entscheiden, finden sich alle Positionen wieder.

SELBSTDISZIPLINIERUNG UND KÖRPERMODELLIERUNG

Diese Anforderungen, insbesondere in Bezug auf Gewalt, gehen mit einer Disziplinierung und Modellierung des eigenen Körpers bzw. des eigenen Auftretens einher. Dies betrifft das Training des eigenen Körpers, Tätowierungen, die Auswahl der eigenen Kleidung sowie die partielle Verdrängung des Privaten, vor allem von persönlichen Emotionen.

Gerade die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Gruppen führen zu einer Dynamik, sich aufrüsten zu müssen: „Es gab da ganz klare Aussagen: `Ich muss mich aufrüsten, mich aufpumpen, ich muss ein Gegenstück zu anderen Ultragruppen bilden.` Das hast du den Leuten auch angesehen, dass die daran arbeiten, möglichst fit zu sein und für den Angriff gerüstet.“ So haben Kampfsport und Training im Fitnessstudio in den vergangenen Jahren einen zentralen Stellenwert eingenommen, was die Darstellung der eigenen Männlichkeit sowie der

eigenen Szene betrifft: *„Zudem geht es auch viel in die Richtung Aufputzmittel und Tattoos. Das ist ein sehr großes Thema: Körperlichkeit und Tätowierungen. Bei den sportlich orientierten, da werden auch Leute angesprochen, wann sie wieder zum Training kommen oder dass sie weniger essen sollen.“* Der Druck, trainieren zu müssen und auf seinen sportlichen Körper zu achten, wird durch Ansagen und Kommentare untermauert. Über den Sport werden junge Leute rekrutiert und in diesem Prozess wiederum dazu gebracht, sich körperlich entsprechend zu modellieren.

So gerät es zur Anforderung an junge Mitglieder, sich durch Training und körperliche Präsenz zu beweisen: *„Das fängt schon damit an, dass die im Sommer unbedingt oben ohne auf dem Zaun stehen müssen und einen Lauten machen. Es wird viel Haut gezeigt. In diesem Bus haben alle auf ein Mal beschlossen, oberkörperfrei zu sitzen. Die waren alle so fünfzehn, sechzehn. Aber dennoch saßen sie halb nackt in diesem Bus. Wobei die ja alle noch so jung waren und kaum trainiert.“* Somit gilt das Ideal, sich oberkörperfrei zu präsentieren, auch für jüngere Mitglieder, die sich an dieser Männlichkeitspraxis orientieren. Dementsprechend viele Bilder von Fanaufzügen und –märschen zum Stadion finden sich im BFU, auf welchen nur Männer zu sehen sind, die sich kollektiv oberkörperfrei präsentieren (vgl. BFU 2014/34: Titelseite).

Diese Inszenierung der eigenen Körperlichkeit geht einher mit der Auswahl spezieller Kleidung: *„Insbesondere, was die Klamotten angeht, habe ich die Erfahrung gemacht, dass einer, der Stone Island trägt, gleich akzeptierter ist, als jemand mit H&M-Pulli. Denn auch in der Gruppe ist es so, dass man bestimmte Marken trägt und mit bestimmten Marken was aussagt. Wenn jemand Stone Island trägt, gehe ich davon aus, dass dieser Mensch sich gerne mit irgendwem haut. Zumindest aber viel Geld für Klamotten ausgibt. Aber auch was Sneakers angeht, das ist vielleicht das Wichtigste.“* Der Erwerb und das Tragen kostenintensiver Markenkleidung gilt zum einen als Statussymbol, zum anderen als Aussage über die Ausrichtung der eigenen Szene - auch in der Haltung zu Gewalt. *„Kriminell und gut gekleidet“*, heißt ein entsprechendes Graffiti der Dortmunder Desperados (BFU 2014/34: S.26). Gleichzeitig läuft auch dies nicht ohne Protest ab, da ein_e Interviewpartner_in hervorhob, sich diesem Druck zu entziehen: *„Weil wir nicht dieses Männlichkeitsbild nach außen präsentieren, bei uns muss man sich nicht boxen und cool aussehen oder in Jogginghose rumrennen. Es steht allen frei, was sie anziehen.“* Die Mitglieder der Gruppe werden von dem Druck entlastet, sich kämpferisch und cool geben zu müssen.

4.2 ROLLEN UND GRUPPENSTRUKTUR

Sind junge Menschen Teil einer Gruppe geworden und partizipieren an den Strukturen, bietet sich ihnen eine ganze Reihe an Möglichkeiten, sich in den Gruppen einzubringen und verschiedene Rollen zu übernehmen. Gleichzeitig sind die Gruppen in sich hierarchisch aufgebaut und bilden somit ein System des Sich-Beweisen-Müssens sowie des Auf- und Abstiegs in der internen Rangordnung. Diese Aspekte werden in den folgenden Abschnitten eingehend erläutert.

ROLLEN IN DEN GRUPPEN

Jede Gruppe ist funktionell ausdifferenziert, so dass alle anfallenden Aufgaben von den entsprechenden Personen übernommen werden können. Diese Rollen sind enorm wichtig, da sie zum einen wichtige Ressourcen der Jugendkultur und des Peer-to-Peer-Learnings bilden, zum anderen bürgen sie für die Stabilität und das Fortdauern der sozialen Zusammenhänge. Junge Menschen nehmen verschiedene Rollen in den Gruppen ein, abhängig von ihren Fähigkeiten, Interessen, Vorlieben und Möglichkeiten. Die Herausforderung, die eigene(n) Rolle(n) möglichst auszufüllen bzw. interessant zu finden und dafür die erhoffte Anerkennung zu erhalten, ist maßgeblich dafür entscheidend, wie lange eine Person in einer Gruppe bzw. Szene bleibt oder diese ggf. verlässt.

Junge Menschen finden in den Gruppen eine Vielzahl an Möglichkeiten, sich zu betätigen: *„Wir hatten Leute die für Grafiken zuständig sind, dann welche die Klammern gelayoutet haben. Dann welche die sich um Vereinspolitik gekümmert haben. Wir haben einen Spieltagsflyer zu jedem Heimspiel rausgebracht, der natürlich auch betextet werden musste. Man bringt sich in so `ne Gruppe mit seinen Stärken und Kapazitäten ein, wo es passt. Manche gehen dann noch sprühen, manche überlegen sich Choreografien. Man macht alles ein bisschen, wo man sich selber sieht.“* Dies eröffnet eine Vielzahl an Betätigungen sowie auch neue Räume für Männlichkeiten, die sonst eher in den Bereich der Reproduktion marginalisiert werden. So sind in Fanmedien wie dem BFU auch Männer an Nähmaschinen zu sehen (BFU 2014/33: S.129). Männer werden also auch in für Männlichkeit untypischen Situationen und Bildern gezeigt.

Hinzu kommen weitere Rollen, wie die des Unterhaltens und Organisierens: *„Also die Kasperrolle ist der Klassiker, den gibt es glaube ich immer, wenn nicht sogar mehrfach besetzt. Dann gibt es den Organisator, der in der Lage ist, solche Auswärtsfahrten zu planen, dass die Gruppe von A nach B kommt.“* Sowie die Rollen des Vernetzens, Führens und Gewaltanwendens: *„Auch die Vernetzung und Führungspersönlichkeiten spielen eine Rolle. Aber die Frage des Gewaltmonopols und der Gewaltandrohung entscheiden viel.“* Diese Rollen gehen keineswegs immer Hand in Hand, sondern stellen eine Bandbreite an Positionen dar.

Zugleich findet sich in den Gruppen auch die Rolle der kümmernden Männlichkeit, die die Balance des sozialen Gefüges und das Wohlbefinden Einzelner im Blick behält: *„Was ganz deutlich ist, sind die Leute, die versuchen, alles zusammen zu halten und sich sehr viel um die anderen kümmern. Die fahren auch mal zu Leuten hin, denen es nicht so gut geht und gucken nach dem Rechten und räumen auch mit denen zusammen die Wohnung auf, wenn das nötig ist.“* Durch den starken Fokus auf Gewalt innerhalb der Fanszenen findet diese Rolle jedoch kaum Beachtung in der öffentlichen Wahrnehmung.

Darüber hinaus gehen all diese Rollen mit einem Leitgedanken der Unabhängigkeit, vor allem von den Institutionen – Verein, Polizei, Verbände – einher: *„Jeder hat seine Rolle. Wir haben und werden auch nie nur einen Euro für Choreografien oder Auswärtsfahrten von Außerhalb akzeptieren. Wir haben uns bisher immer selbst finanziert, denn wir wollen (und werden) nie „erpressbar“ sein“* (BFU 2014/33: S.40). Hierin steckt ein großes Potenzial, was die eigene Organisation und Gestaltung anbelangt. Denn alle Aktivitäten werden weitestgehend eigenständig geplant, organisiert, durchgeführt, finanziert und nachbereitet. Dies zeugt von einem hohen Grad an Selbstorganisation, die Jugendliche in den Gruppen vermittelt bekommen und erlernen.

Letztlich ergibt sich für Mitglieder der aktiven Fanszenen bzw. Ultragruppen eine Vielzahl an Rollen:

- **Organisieren:** Es findet enorm viel Organisation im Hintergrund statt und reicht von Busfahrten über Choreografien und Gruppenkassen bis hin zu Ple-na und Internetforen.
- **Gestalten:** Sie drücken sich durch eine Vielzahl an Mitteln aus, u.a. durch selbst erstellte Stadionhefte bzw. Fanzines, Videos, Choreografien, Gesänge und Graffiti.
- **Netzwerken:** Sie pflegen Kontakte in verschiedene Richtungen, zum Verein, anderen Gruppen in der eigenen Szene und andere Szenen, auch international. Das sogenannte Hoppen ist eine Form dessen.
- **Kämpfen:** Viele Gruppen verfügen über eine sogenannte „Sportfraktion“, die Angriffe auf andere Gruppen ausübt oder die eigene Gruppe gegen Angriffe verteidigt.
- **Umsorgen:** Ultragruppen als soziale Gebilde werden von einer Reihe Fähigkeiten zusammen gehalten, u.a. durch das Kümmern um andere Mitglieder.
- **Unterhalten:** Ultragruppen pflegen internen einen gruppenspezifischen Humor und setzen sich zugleich mit anderen Gruppen bzw. Szenen verbal auseinander. Humor ist eine der wichtigen Eigenschaften für diese Vorgänge.

- **Führen:** Alle Gruppen haben entweder einen expliziten Führungskreis (Capos oder Diretivo) oder eine informelle Hierarchie. Er bestimmt Strategien und kann auch kurzfristige Entscheidungen fällen.

Alle Rollen bilden wichtige Ressourcen und sind eingebettet in eine starke Präsenzkultur, in der Anwesenheit und Sichtbarkeit über eine lange Dauer einen zentralen Wert haben. Ein interviewter Fan berichtet aus der eigenen Geschichte: *„Das hat sicherlich ganz viel mit Präsenz zu tun, ganz viel, denn wer präsent ist, hat auch einen Status. Man muss nur andersrum sehen, dass die Gruppe keinen Kontakt kriegt, wenn eine Person kaum da ist, auch nie mit in die Kneipe kommt oder zum Malen, dann wird die Person auch nicht aufgenommen, egal wie cool die Person an sich vielleicht sein mag. Es geht ja auch viel um die Loyalität der Gruppe gegenüber und nicht nur dem Verein gegenüber.“* Engagement, Anwesenheit und Zuverlässigkeit über eine längere Dauer entscheiden über Teilhabe und Mitgliedschaft. Für diese Präsenz erhalten Menschen Anerkennung, die das wichtigste symbolische Kapital bildet. Insofern ist Präsenz durch Anwesenheit, Durchsetzungskraft und Ausdauer definiert.

Und letztlich ist das Thema der Emotionen unter der Perspektive auf diese Kultur der Präsenz und Identifikation zu betrachten: *„Ich stelle auch fest, dass das einfach die Möglichkeit für Männer ist, ihre Emotionen einfach komplett rauszulassen. Ich habe Leute aus der Fanszene kennengelernt, die so erst mal total ruhig sind, wenn man mit denen redet oder so, wenn man sie aber im Stadion beim Singen sieht, wie sie die Leute animieren und selber abgehen, das sind zwei Welten.“* So gestaltet sich das Thema Emotionen ambivalent. Denn einerseits bieten der Fußball und seine Fanszenen einen Zugang zu Emotionen, andererseits sind diese innerhalb von Fanszenen nicht in der gesamten Breite auslebar, sondern immer unter dem Fokus auf den Erfolg bzw. die Niederlagen des Clubs. Sie sind somit stark reglementiert, bleiben männlichkeitsverträglich und auf den kollektiven Rahmen der Szene bezogen (mehr zur Verdrängung individueller Emotionen in Kapitel 4.6).

FÜHRUNG UND GRUPPENSTRUKTUR

Alle Gruppen sind – wie andere soziale Gruppen auch – durch verschiedene interne Hierarchieebenen gekennzeichnet. Sie unterscheiden sich durch die organisatorische Eingebundenheit. So bestehen die Gruppen aus einem Kern – dem mehr oder minder expliziten Führungskreis –, Menschen, die Aktivitäten organisieren und Positionen bestimmen, Mitläufer_innen und einem Umfeld, in dem sich die Anwärter_innen auf eine Mitgliedschaft finden.

Über die Teilhabe Einzelner an den jeweiligen Ebenen entscheiden übernommene Verantwortung, Dauer der Präsenz, Charisma, Alter und Körperlichkeit. Sie führen letztlich in Führungspositionen: *„Es gibt gerade bei den Älteren diejenigen, die manchmal Ratschläge erteilen und die sich um gewisse Rituale kümmern“*, sagt ein_e Interviewpartner_in. Zudem entscheidet körperliche Präsenz über Macht: *„Ich glaube die Körperlichkeit, also die Bereitschaft auch, sich in die erste Reihe zu stellen und Ansagen zu machen. Ich glaube, das ist ein sehr autoritäres System, auch wenn sie unter der Hand sagen: `Das ist alles demokratisch, und wir stimmen alle ab.` Aber doch, es gibt Leute, die eine Ansage machen können.“* Diese werden entweder mit Druck durchgesetzt oder aber durch entsprechende Zugänge vermittelt: *„Führungspersönlichkeiten, die Menschen für sich vereinbaren können“* durch angemessene Ansprachen und persönliche Autorität, erläutert ein_e Interviewpartner_in.

So existiert in manchen Gruppen ein gewählter Vorstand aus sogenannte Capos, manche nennen diesen Kreis *„Direttivo“*, in anderen Strukturen ist der Führungszirkel nicht explizit sondern basiert auf einer impliziten Hierarchie: *„Wir waren hierarchisch organisiert, in dem wir eine Führungsriege hatten, Direttivo nennt sich das. Das waren fünf Personen, die die wichtigen Entscheidungen für die Gruppe getroffen haben und auch ad hoc reagieren konnten, ohne dass man dann im Plenum alles bequatscht.“* Die Frage, in wie weit eine Gruppe sich hierarchisch organisiert, um Entscheidungen zu fällen oder konsequent basisdemokratisch funktioniert, ist eine der zentralen Diskussionsthemen innerhalb der Szenen: *„Das finde ich aber ganz spannend an dieser Kultur, dass die schon versuchen, demokratisch zu sein. Das heißt, sie treffen sich regelmäßig ein Mal im Monat und haben da ihre ellenlange Liste an Sachen, die sie besprechen wollen. Darüber wird dann demokratisch abgestimmt und dann gilt der Mehrheitsentscheid.“* So finden sich sowohl fest-hierarchische Gruppen als auch solche, die versuchen nach einem basisdemokratischen System zu arbeiten.

Folglich werden Hierarchien und Entscheidungsstrukturen, sowie Positionen und Bedarfe nach Austausch innerhalb der Gruppen konstant verhandelt: *„In unserem wöchentlichen Plenum machen wir immer ein Blitzlicht, wie sich die Leute gerade fühlen, besonders auch, wenn es irgendwelche Vorfälle gab. Da haben wir über die Jahre eine Atmosphäre geschaffen, dass sich die Leute auch trauen, Dinge anzusprechen“.* Hier werden Hierarchien gezielt aufgebrochen und flexibel gestaltet. So wechseln manche Gruppen auch konstant ihre Vorsänger_innen, um diese Position für mehrere Personen zugänglich zu machen und Personenkult entgegenzuwirken.

In anderen Gruppen wiederum werden Meinungsverschiedenheiten über die Androhung physischer Gewalt und Machtdemonstration entschieden: *„Wenn ein Gruppenmitglied der Ultras etwas auf Facebook postet, was der anderen Seite nicht passt, werden dann Schläge angedroht und auch durchgeführt.“* Jedoch

ist Gewalt nicht das einzige Mittel, um hierarchisch innerhalb der Strukturen zu wirken: *„Auch wenn wir auf einem sehr, sehr guten Niveau sind, gibt es trotzdem noch Personen, die ein dominantes Redeverhalten haben“*, sagt ein_e Interviewpartner_in. Insofern dienen sowohl verbale und körperliche Präsenz als auch Durchsetzungskraft dazu, Hierarchien innerhalb der Gruppen aufzubauen und aufrecht zu erhalten. Die hierzu nötigen Eigenschaften sind überwiegend männlich konnotiert.

Jenseits der Personen mit etablierten Positionen und Funktionen, gibt es ein Umfeld, in dem sich einzelne Interessent_innen zu Mitläufer_innen entwickeln können. *„Es gibt die, die sich klar hervortun. Dann gibt es die Mitläufer, die aber anerkannt sind, wenn sie zuverlässig sind. Die werden niemals Capo, sind aber enorm wichtig. Dann gibt es eher die Unzuverlässigen, die die Gruppe eher wieder verlassen.“* Somit müssen neue Personen zuerst ihre Zuverlässigkeit beweisen, um weiter auf- bzw. einzusteigen. Zugleich unterliegen sie den sozialen Anforderungen der Gruppe: *„Die Mitläufer sind die größte Masse in meinen Augen, die auch immer versuchen, ihre eigene Persönlichkeit durch irgendwelche Sachen zu finden. Der eine kann gut trinken, der andere kriegt besonders viele Frauen, der dritte trägt besonders schöne Klamotten.“* Selbstdarstellung und Sich-Beweisen sind besonders wichtig in diesem Stadium.

So besteht das Umfeld einer Gruppe zumeist aus Menschen, die auf eine Mitgliedschaft in der Gruppe warten: *„Umfeldleute sind Anwärter, die mit auswärts fahren, aber noch keine Gruppenklamotten tragen oder auf Gruppentreffen mitentscheiden. Die wollen Mitglied werden, haben aber noch kein Mitspracherecht. Um Mitglied zu werden musst du immer da sein. Das aktive Gruppenleben pflegen, auch mal unter der Woche was mit den Leuten machen, um eine Freundschaft aufzubauen. Es war uns immer wichtig, dass FY ein eingeschweißter Kreis ist“* (BFU 2014/31: S.11). Somit verläuft eine deutliche Grenze zwischen der Kerngruppe und ihrem Umfeld, in Bezug auf Kleidung und Rechte, Wissen und Informationen, sowie Entscheidungen und Hierarchien.

Letzten Endes sind Ultragruppen in verschiedene Rollen, Funktionen und Organisationseliten ausdifferenziert. Diese Rollen sind nicht allein funktional, sondern unterscheiden sich in ihrer Macht, Entscheidungen und Positionen innerhalb der Gruppe durchzusetzen. Insofern sind die Gruppen auch intern hierarchisch strukturiert, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Letztlich ergeben sich hieraus vier Hierarchieebenen, die in den meisten Gruppen vorhanden sind:

- **Führung:** In manchen Gruppen gibt es einen offiziellen Führungszirkel, einen sogenannten Direttivo bzw. einen Vorstand und sogenannte Capos. Diese werden entweder gewählt oder entwickeln sich durch ihre lange Präsenz, Durchsetzungskraft und Übernahme von Verantwortung in diese Position. In anderen Gruppen existiert zwar kein derartiges, offizielles Gremium, doch

herrschen informelle Hierarchien anhand derselben Kriterien. Diese Ebene ist selten größer als zehn Personen. Sie verfügen über das strukturelle Gewaltmonopol.

- **Organisation:** Auf der zweiten Ebene findet sich die Mehrzahl der benannten Rollen: Organisieren, Gestalten, Kämpfen, Umsorgen, Unterhalten. Der Personenkreis ist größer und er bestellt den Betrieb der Gruppe. Er gehört zum Inner Circle, ist Mitglied der Gruppe und führt Beschlüsse aus bzw. setzt diese um. Hier liegt zumeist das physische Gewaltmonopol.
- **Mitläufer_innen:** Diese Gruppe zeichnet sich vor allem durch soziale Präsenz aus, nimmt an Fahrten, Spielen und Partys teil. Sie übernehmen selten konkrete Aufgaben, sind aber am Zahlreichsten und stellen damit das Gros der Gruppe.

Umfeld/ Anwärter_innen: Junge Menschen stoßen durch Interesse zu der Gruppe bzw. zuerst in ihr soziales Umfeld. Hier bewegen sie sich an der Peripherie der Gruppe und müssen sich durch Zuverlässigkeit und Präsenz beweisen. In manchen Gruppen wird dies Anwärter_innenkreis oder auch Nachwuchs genannt. Manchmal ist dieser in einer eigenen Gruppe organisiert, die wiederum ihre eigene Hierarchisierung aufweist.

4.3 HIERARCHIEN

Dementsprechend sind Hierarchien ein zentraler Bestandteil von Fanszenen, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Sie sind vor allem gekennzeichnet durch Machtgefälle, durch die Fähigkeit einzelner Akteur_innen sich in Konflikten bzw. Konkurrenzsituationen zu behaupten und durchzusetzen. Und sie finden sich auf unterschiedlichen Ebenen: Wie bereits ausgeführt, existieren innerhalb der einzelnen Gruppen Hierarchien zwischen einzelnen Funktionsebenen, Lagern und Personen. Innerhalb der Fanszene eines Clubs wiederum finden sich Hierarchien zwischen den einzelnen Gruppen. Hier kommt vor allem der Begriff bzw. der Prozess der Selbstregulierung einer Szene zum Tragen. Und im Hinblick auf das bundesweite Panorama der Fanszenen gibt es Hierarchien zwischen den verschiedenen Standorten.

SZENEINTERNE HIERARCHIEN

Auch innerhalb der Fanszenen bzw. -kurven herrschen unterschiedliche stark ausgeprägte Hierarchien, zum einen zwischen den einzelnen Gruppen, zum anderen zwischen den Subszenen. In Bezug auf die Subszenen einer Fanszene sind vor allem die drei Hauptströmungen zu nennen: Ultras, Hooligans und

Fanclubs. An vielen Standorten haben die Hooligans das Gewaltmonopol inne, während die Ultras mit ihren Mitteln die Art der Unterstützung für die Mannschaft und somit die Stimmung dominieren. Gleichzeitig machen die Fanclubs vielfach die größte Gruppe aus, verfügen in den beiden zentralen Punkten – Gewalt und Stimmung – jedoch über weitaus weniger Einfluss. Die szeneeinternen Machtgefälle werden bestimmt durch Gewalt, sogenannte Ansagen, öffentliche Anerkennung sowie das Alter und den Grad der Etablierung der Gruppen.

So finden auch innerhalb der Szenen konstante Auseinandersetzungen um deren Ausrichtung, das Kurvenbild und Symbole statt. Dabei stehen Hooligans und Ultras oftmals nicht parallel nebeneinander, sondern konkurrieren um Herrschaft innerhalb der Szene. Ein_e Interviewpartner_in berichtete: *„Die Vorgängergruppe der Ultragruppen ist von einem Althoolchef aufgelöst worden. Er hat einfach das Banner mitgenommen bei einem Heimspiel.“ Und weiter: „Es gibt klare Ansagen von den Hooligans, was die kleine Gruppe machen darf und was nicht. ‚Ultra‘ darf sie sich nicht nennen. Choreos sind erlaubt, Konflikte mit der Polizei dürfen sie dagegen nicht eingehen. Sie können also nicht selbst bestimmen, wie sie das gestalten wollen. Klar ist auch, dass die Alten definieren, wie Politik im Stadion gelebt wird.“* Es existiert eine klare Hierarchie zwischen den Szenen, in der über Aktivitäten und Rollen von oben bestimmt wird. Machtansprüche werden durch körperliches Einschreiten, Ansagen und den Anspruch auf Kontrolle der Kurve durchgesetzt.

Jedoch bestimmen die Hooligans nicht überall die Ausrichtung der Kurven. Vielmehr bilden Ultras die dominante Jugendkultur an den meisten Standorten, was Argwohn auf Seiten der Hooligans zur Folge hat: *„Die Alt-Hools beobachten die Ultras ansonsten argwöhnisch. Nun nehmen die Ultras auch ihren Platz in der Öffentlichkeit ein. Die hatten ja auch ihre Medien und sahen sich gerne auf Seite 1. Das haben nun die Ultras übernommen. Das finden nicht alle so gut.“* Insofern dreht sich die Auseinandersetzung nicht allein um interne Macht, sondern auch um öffentliche Anerkennung.

Um diese Auseinandersetzung zu führen, spielen insbesondere die Dauer des Bestehens, Gewalt und Präsenz eine zentrale Rolle: *„Da wird erst mal geguckt, welche Gruppe es am längsten gibt und die sind dann auch die Chefs. Die haben ihre Zaunfahne und ihren festen Platz, die anderen Gruppen dann nach ihrer Gründung. Wenn sich eine Gruppe ganz neu gründet, müssen die erst mal warten.“* So entscheidet das Alter der Gruppe nicht selten über ihr Standing und ihre Macht, eigene Vorstellungen in der Szene präsentieren und durchsetzen zu können.

Ein zweiter Aspekt ist die Durchsetzung durch Gewalt. Dies betrifft ebenso die Frage, welche Gruppe an welcher Stelle in der Kurve steht: *„Wir haben so was ständig bei Auswärtsspielen, wenn es um den Platz im Gästeblock geht. Wenn man sich einfach auf den Platz der anderen Gruppe stellt. Das endet dann häufig auch*

mit körperlichen Auseinandersetzungen“, erzählt ein Fan. Letztlich werden Hierarchiekämpfe oftmals durch Gewalt und physische Überlegenheit entschieden, wie ein anderer Fan zusammenfasst: „Ausgefochten werden die [Hierarchiekämpfe] in erster Linie mit Gewalt. Die zentrale Gruppe ist auch die stärkste Gruppe, was sich sowohl in der Mitgliederanzahl, als auch im Knowhow ausdrückt, was Pumpengehen und Kampfsport angeht. Das ist da alles vereinigt. Das ist der Punkt, wie Hierarchie ausgemacht wird: Die stärkste Gruppe gibt die Regeln vor, weil sie im Zweifelsfall drohen kann: `Ihr macht das jetzt anders oder ihr fliegt raus!`“ Das Faustrecht entscheidet über das Gewaltmonopol und die Macht, sich in der Szene durchzusetzen.

Doch so entscheidend die Frage des Gewaltmonopols sein kann, ist sie dennoch nicht die einzige Art der Auseinandersetzung. Hinzu kommt eine Kultur der Präsenz, in der Anwesenheit und Sichtbarkeit weitere zentrale Werte darstellen: „Präsenz ist dann eben auswärts, welche Gruppe ist stärker vertreten. Die haben im Bus da 20 Leute drin gehabt, wir haben 50. Wir haben die Stimmung gemacht, wir haben mehr Fahnen.“ Auch dies hat mit unterschiedlichen Männlichkeiten zu tun, wenn beispielsweise eine Gruppe den Block wechselt, um sich selber stärker verwirklichen zu können: „Die Fanszene hat vor zwei Jahren beschlossen umzuziehen, vom Stehplatzbereich auf die Tribüne und haben einen Stimmungsblock gegründet, selbstverwaltet. Und die wollen wirklich nur die Mannschaft anfeuern, Choreos machen, so. Damit hat man sich abgegrenzt von dem Klientel, das früher im Block XXX, dem Stehplatzbereich, war. Da war alles gemischt, auch viele stark alkoholisierte Personen, teilweise Personen mit rechtsoffenem Gedankengut, und die Ultras hatten da keine Lust drauf.“ Sich einen eigenen Standort und eine eigene Präsenz aufzubauen, dient als Abgrenzung, u.a. in Puncto Politik und Alkoholkonsum.

Dies wiederum führt ein anderer Fan in Bezug auf Homophobie aus: „Die, die dort um uns herum standen, haben sich das nicht mehr getraut, weil wir sie direkt angesprochen haben, warum er den Spieler denn gerade `Schwuchtel` genannt hat oder so. Wir haben eben den Weg gewählt, sie darauf anzusprechen und nicht direkt reingehauen, weil das nicht sinnvoll ist.“ So werden auch Fragen der Diskriminierung und Antidiskriminierung über eine eigene Präsenzkultur – in Form von Ansprachen und Rufen – entschieden.

Letztlich führen derartige Hierarchien immer zu einem Verhältnis aus Dominanz und Unterordnung. In manchen Szenen sind die Machtverhältnisse zwischen den Gruppen klar manifestiert: „Wir hatten hier mal eine Quasi-Mediation zwischen zwei Gruppen, Die einen saßen da mit ihrem Bier – ziemlich günstig, aber schmeckt gut – zusammengesackt auf eine bockige Art: `Nee, mach ich nicht, mach ich nicht, versteh ich nicht, will ich nicht.` Und die anderen saßen da antialkoholisch mit Mate, Kräutertee und haben dann die Statements abgelesen. Sie saßen da sehr lässig und sehr überzeugt, die reine Wahrheit gepachtet zu haben und allwissend,

so würde ich das beschreiben. Extrem lässig und sich ihrer Stärke wohl bewusst.“ So werden in solchen Konflikten auch immer Männlichkeiten zwischen intellektuell und proletarisch verhandelt – Bier gegen Mate, Weigerung gegen ausgefeilte Statements.

Zuletzt sei noch ein Blick auf Szenen geworfen, die sich im Laufe der Jahre vereinheitlicht haben. Dort wurden interne Streitpunkte zumeist zugunsten einer Homogenität nach außen hin beigelegt oder unterdrückt. „Also in XXX ist es ja so, dass alles in der aktiven Fanszene unter dem Deckmantel von XXX geschieht. Da ist es so, dass sich alles XXX unterordnet in der aktiven Fanszene“. Ein_e andere_r bestätigt: „Bei XXX war der `Wir ziehen alle an einem Strang`-Gedanke immer sehr wichtig, und denen war es dann auch egal, wenn zu dieser Szene rechtsradikale Hooligans gehören, weil die boxen sich ja für den Verein und für die Stadt also sind das natürlich auch wichtige Leute für die.“ Insofern geht mit dem Postulat einer homogenen Szene auch eine Vereinheitlichung und Verengung von Geschlechteridentitäten – und hier speziell Männlichkeiten – einher.

SELBSTREGULIERUNG DER FANKURVE

Fanszenen als Jugendszenen legen enorm großen Wert darauf, ihr Selbstverständnis und ihre Werte für sich selber zu definieren, möglichst fernab des Einflusses der sogenannten Erwachseneninstitutionen wie Polizei, Verbände und offizielle Politik. Dies wird unter dem Begriff der Selbstregulierung verhandelt. Unter Selbstregulierung wird verstanden, dass eine Intervention gegen negative Entwicklungen innerhalb der Kurve bzw. Szene bestenfalls aus dieser selbst heraus entstehen und somit am wirksamsten sind, da sie authentisch und im Feld verankert stattfinden. Dementsprechend entscheidet jede Szene für sich, ob und wann sie z.B. Pyrotechnik zum Einsatz bringen möchte, oder ob sie diskriminierende Gesänge duldet bzw. gutheißt.

So schilderte ein_e Interviewpartner_in folgende Situation: „Beim Spiel gegen XXX wurden beispielsweise Böller gezündet, und so jemand wird dann im Zweifel auch mal mit Gewalt aus dem Block gebracht. Er wird dann erst aufgefordert, zu gehen, wenn er das nicht tut, setzt es die erste Ohrschelle, und wenn er dann immer noch nicht geht, packen ihn drei Mann und wird rausgetragen.“ Der Block entscheidet selber darüber, ob das Zünden von Böllern im Block akzeptiert wird und welche Sanktionen zur Unterbindung angewandt werden.

Dies findet ebenso in Situationen mit politischer Dimension statt: *„Es sah so aus, dass das U-Bahn-Lied⁹ wohl zwei von den Alten angestimmt haben. Einer von den älteren Ultras ist dann hin und hat es natürlich erst mal mit körperlicher Gewalt versucht, da gab es eine kleine Schubserei. Darauf sind alle anderen da hin und haben die zwei auseinander gebracht, anschließend aber thematisiert, dass es nicht sein kann, so was anzustimmen. Dann hat eine führende Persönlichkeit mit einer führenden Person von den ehemaligen XXX gesprochen und gesagt: 'Das ist unsere Kurve'.*“ Gewalt dient in diesem Fall zur Unterbindung diskriminierender Gesänge. Grundsätzlich kann dies in beide Richtungen laufen, oftmals jedoch stehen antidiskriminierende Fans unter dem gewaltsamen Druck anderer Gruppen.

Dies macht auch ein Statement im BFU deutlich: *„In Zeiten in denen (...) ein Zaunfahnenverlust nicht weiter schlimm, wo die Anzeige gegen Mitglieder verfeindeter Gruppen in Ordnung und der Gewaltverzicht nur die logische Konsequenz ist, laufen wir tatsächlich Gefahr, dass sich junge Ultras diese Inhalte annehmen, dass sie salon- bzw. kurvenfähig gemacht werden. (...) Eines ist jedoch sicher, die Richtung, die so manche Gruppe derzeit geht, hat so absolut nichts mehr mit meinem Verständnis von Ultra zu tun und ich hoffe, dass dieser Trend wieder aus den Kurven und Städten verschwindet, dass sich die aufrichtigen Kämpfer unserer, meiner Bewegung durchsetzen werden“* (BFU 2013/29: S.4). Gewalt dient als Regulativ für positive bzw. negative Entwicklungen innerhalb der Szenen und soll dem körperlich Stärkeren helfen, seine Position durchzusetzen. Debatten darüber werden fanmedial ausgetragen.

Dementsprechend hegen Fanszenen den Anspruch, die für sie geltenden Regeln und Grenzen, Moralvorstellungen, politischen Äußerungen und die Nutzung von Pyrotechnik selber zu bestimmen. Im Zweifelsfall werden derartige Konflikte in letzter Konsequenz nicht selten durch die Anwendung physischer Gewalt bzw. deren Androhung gelöst. Insofern besteht die sogenannte Selbstregulierung zwar nicht immer und überall, jedoch oftmals im Umgang bzw. der Affirmation bestehender Gewaltverhältnisse und männlich strukturierten Hierarchien.

9 In dem sogenannten „U-Bahn-Lied“ besingen extrem rechte und antisemitische Fußballfans, dass sie eine U-Bahn vom Ort des Gegners nach Auschwitz bauen. Insofern verherrlicht es den Holocaust und droht dem Gegner symbolisch mit Mord durch Vergasung. Es ist ein deutlich antisemitisches Lied und in deutschen Fußballstadien verboten.

Fanszenen sind untereinander durch Freundschaften und Rivalitäten geprägt. Hierbei geht es einerseits um die Auseinandersetzung mit den Erz- und Lokalrivalen, andererseits auch um das generelle Standing innerhalb der bundesdeutschen Ultralandschaft. Um diese Konkurrenz auszuleben, bedient man sich einer Vielzahl an Mitteln.

Dies ist sowohl die Gewalt (zum Thema Gewalt und Materialdiebstahl mehr in Kapitel 4.5), als auch die Auseinandersetzung durch Selbstdarstellung. *„Bei denen, die eher die sportliche Truppe führen, da gehört auch oberkörperfrei dazu, zumindest wenn die Temperaturen das zulassen. Da gehört auch dazu, auf dem Zaun zu stehen und Männlichkeit zu demonstrieren, besonders auch einer anderen Szene gegenüber.“* Härte und Muskelkraft zu demonstrieren, ist eine Form der Auseinandersetzung, eine andere ist das Stickern: *„Das glaubt man gar nicht, was über Aufkleber alles ausgedrückt wird oder interpretiert wird, dass das ausgedrückt werden sollte. Die ganze Stadt vollbekleben. So `Wir sind die Gruppe Nr. 1` und dann kommen die anderen und überkleben. Oder dann muss man mehr kleben.“* Auch diese Art der Auseinandersetzung bildet eine Form der Konkurrenz um symbolische Herrschaft über Gebiete und Territorien.

Hinzu kommt, dass Ultragruppen sehr medienaffin sind und eine Vielzahl an eigenen Medienkanälen betreiben. Es beginnt bei Homepage und Facebook-Seiten und geht bis zu eigenen Radiosendungen. Dort wird vielfach gepostet, besprochen und teilweise idealisiert, welche Aktionen die Gruppe vollbracht hat. Zudem gucken die Gruppen untereinander sehr genau auf die jeweils anderen, so dass auch Aktionen ohne direkte Nachricht immer als eine Botschaft verstanden werden könnte über das Standing der jeweiligen Gruppe: *„Auch über Social Media kommen dann immer Bilder, wer hat was gemacht und darüber vergleicht man sich eben, so ist das ein zweckgebundenes Mittel. (...) Gerade in Situationen, in denen man sich trifft, versucht man, Anerkennung von anderen Gruppen zu erhalten, wenn geguckt wird, was wer wieder gemacht hat.“* So befinden sich viele Ultragruppen in andauernder Auseinandersetzung bzw. Konkurrenz um Anerkennung und Renommee. Auch die sogenannte Mitmachquote der Fans in der Kurve, die an Gesängen mitwirken ist ein Teil der Auseinandersetzung: *„Wie kommt es, dass bei den Bayern auch fünfzigjährige Frauen mitsingen und hüpfen, während bei uns die fünfzehnjährigen Jungs mit geschlossenem Mund auf dem Geländer sitzen mit dem Gesichtsausdruck eines altgedienten Ultra?“* (BFU 2014/34: S.74). Alter und Geschlecht dienen hier, um die Differenz zu betonen und die eigene Leistung zu kritisieren. Sie dienen als Instrument in der Auseinandersetzung mit anderen Szenen. Die meisten dieser Formen der Auseinandersetzung sind sehr männlich geprägt, reichen vom körperbetonten „Posen“ bis zu der symbolischen Eroberung fremden Gebietes durch Bilder und Aufkleber.

4.4 SEXUALITÄT

Jugendliche in Fanszenen befinden sich auch auf der Suche nach einem eigenen Verhältnis zum Thema Sexualität. Dies wird auf einer individuellen Ebene, z.B. in Fragen der Beziehung verhandelt, aber auch kollektiv in Gesprächen in der Gruppe oder auch in Fangesängen. So existiert ein Diskurs über Sexualität innerhalb der Fanszenen: „*Es gibt dieses eine Lied `Steck ihn rein für den Verein` oder `Wir gehen drei Mal täglich in den Puff`*“, sagt ein Interviewpartner. Der Sozial- und Sexualpädagoge Uwe Sielert differenziert Sexualität in vier Sinnebenen: Identität, Beziehung, Lust/ Begehren und Fortpflanzung bzw. soziale und biologische Reproduktion (Sielert 2005: 26 & 37-51). In Bezug auf Identität spricht er die Frage an, in welchem Verhältnis Sexualität zum eigenen Körper und Selbstverständnis gesetzt wird. Die Beziehungsebene ist von Belang, um zu klären, innerhalb welcher zwischenmenschlichen Bindung (One-Night-Stand bis langfristige Monogamie) Sexualität gelebt wird. In Bezug auf Lust/ Begehren thematisiert er, woran sich diese koppeln und was für Individuen sexuell attraktiv erscheint. In der Kategorie Fortpflanzung bzw. soziale und biologische Reproduktion geht es letztlich nicht allein um Fragen des Zeugens und Gebärens, sondern ebenso um Sexualität als Quelle für Energie und Lebenslust.

In Bezug auf Identität waren sich die Interviewpartner_innen durchweg einig, dass sexuelle Aktivität an einer Vielzahl von Punkten thematisiert und unter Beweis gestellt wird. Ein_e berichtete: „*Die wollten schon, dass Frauen da sind. Aber häufig auch auf einer sehr respektlosen Ebene, sowas wie: `Die will ich durchficken!` Es kam vor, dass dann zwei Jungs rumsitzen und laut erzählen, wen aus der Szene sie am ehesten mal knallen wollen und das dann noch mit einem Vokabular, dass klar wurde, es geht kein Stück um die Frau, sondern darum sie als Objekte darzustellen.*“ Ein_e Andere_r pflichtete bei: „*Sexualität ist, gerade unter den männlichen Jugendlichen, ein Thema, mit dem eher gepost wird: `Ich war schon mit fünf Frauen im Bett`.*“ Aus männlicher Perspektive deutet sich hier ein instrumentelles Verhältnis zu weiblicher Sexualität an. Zumeist fallen derartige Äußerungen im Rahmen von Gruppenaktivitäten und unter entsprechendem sozialem Druck des Sich-Beweisen-Müssens an. Männliche Jugendliche fühlen sich angehalten, mit sexuellen Geschichten zu prahlen und dadurch ihren Status in der sozialen Gruppe auszubauen. So schauen manche Ultragruppen regelmäßig pornografische Filme bei Fahrten zu Auswärtsspielen.

Die Darstellung der eigenen Identität geht einher mit der Thematisierung des eigenen Begehrens als heterosexuell: „*Ich hatte diesen Fall, als über dieses eine Mädchen hergezogen wurde, die dem Typen einen geblasen hatte und wie die geblasen hat. Es ging so: `Wenn du das nächste Mal wieder Druck hast, ruf die doch wieder an.`*“ Auch hier findet sich der instrumentelle Gedanke im Verbund mit dem Zwang, Heterosexualität beweisen zu müssen. Dies geschieht immer in Abgrenzung zu Homosexualität: „*Es gab mal eine Situation, in der sich zwei Jungs*

ganz angeregt unterhielten und zu dem einen dann hinterher gesagt wurde wie: 'Ohje, bist du jetzt schwul? Wie peinlich wär das, wenn das raus käme, wir wären die erste Szene mit Homos.' Homosexualität wird abgewertet, nicht allein individuell, sondern als Schwäche der gesamten Fanszene. Somit geht es hier nicht mehr allein um das Begehren Einzelner, sondern legitimes Begehren innerhalb der eigenen Szene. (Weitere Ausführungen zu Homo- und Transfeindlichkeit im Kapitel 6.1).

Dabei werden körperliche Kontakte unter Männern entsexualisiert: *„Man muss sagen, dass diese Männerfreundschaften im Fußball, gerade diese nackten Oberkörper im Sommer, die sich aneinander reiben, auch etwas Homoerotisches haben, das wird aber komplett ausgeblendet. Es ist schon mal positiv, wenn man sich in den Armen liegen kann, ohne sich abwertend als 'schwul' titulieren zu müssen.“* Homoerotische Komponenten werden ausgeblendet, da der Körperkontakt nur durch die sichere Annahme einer heterosexuellen Orientierung aller Beteiligten möglich ist. Sie findet somit in einem heterosexuellen Rahmen – siehe Illusio (Kapitel 2.1) – statt und wird somit nicht verdächtig.

Darüber hinaus wird Sexualität auch als gewalttätiges Mittel genutzt, um die Konkurrenz zwischen Fanszenen auszutragen und sich symbolisch sexuell am Gegner zu vergehen. Ein_e Interviewpartner_in schilderte den folgenden Fall: *„Eine Frau aus der Ultraszene wurde vor einem Heimspiel von Leuten der Ultras richtig krass angegriffen und auf den Boden geschlagen. Eine große Gruppe Männer stand um sie herum, und einer dieser Männer hatte auch schon seinen Gürtel geöffnet, um seine Hose zu öffnen. Im letzten Moment kam die Polizei dazwischen.“* Die Androhung sexueller Gewalt, welche im letzten Moment unterbunden werden konnte, dient dazu, den Gegner symbolisch zu erniedrigen. Vorstellungen fanbezogener und sexueller Dominanz sowie Gewalt gehen hier Hand in Hand (Weitere Ausführung zum Thema sexualisierte Gewalt in Kapitel 5.4).

Letztlich wird Sexualität in den untersuchten Quellen normativ heterosexuell gedacht. Es existiert die Anforderung, die eigene Heterosexualität sowohl individuell als auch kollektiv im Rahmen der Fangruppe konstant unter Beweis stellen zu müssen, um nicht in den Verdacht der Homosexualität zu geraten. Dies spiegelt sich auf allen Ebenen von Sexualität: In der eigenen Identität und ihrer Darstellung, in den Beziehungsformen und dem Reden über Begehren und der Konkurrenz zwischen Fanszenen. Dies geschieht nicht im Geheimen, sondern zumeist in Gruppenkontexten, so dass diese Gespräche auch Teil Sozialer Arbeit werden: *„Sie reden dann auch mal über ihre Beziehungen oder darüber, dass sie im Puff waren. So Sachen werden da beispielsweise besprochen und ich bekomme das zumindest mit.“* (Weitere Ausführungen zu Sozialer Arbeit und Sexualität in Kapitel 7.2).

4.5 HERSTELLUNG VON EHRE

Die bisher erläuterten Aspekte über die Rollen und Anforderungen, Funktionen und Hierarchien von Fanszenen und –gruppen, insbesondere Ultras, verdichtet sich letztlich in einem szenetypischen Ehrbegriff. Denn die Produktion von Ehre ist ein zentrales Moment in den Männlichkeitsvorstellungen vieler Fanszenen. Es besteht aus drei Elementen: Gewalt, Territorialeinnahme und Materialdiebstahl – immer in Abgrenzung zu Frauen, Weiblichkeiten und Homosexualität gedacht. Diese Elemente werden folgend erläutert. Zudem verdeutlichen weitere Quellen, dass innerhalb der Fanszenen ebenso Gruppen existieren, die explizit den Ausstieg aus den Anforderungen an Männlichkeit suchen, indem sie sich dem Begriff der Ehre und ihrer Herstellung verweigern.

GEWALT, GEBIETSDENKEN UND MATERIALDIEBSTAHL

Im Thema Gewalt geht es um Einigkeit und Zusammenhalt innerhalb der eigenen Szene: *„Es gibt eine Schnittmenge zwischen Junghools und den Ultras, die haben ein gutes Verhältnis. Wenn der entsprechende Gegner da ist, gehen sie auch mal zusammen auf die Straße. Zwischen ihnen gibt es keinen Stress mehr. Wenn eine rivalisierende Fanszene zu Gast ist, muss man mindestens mal gucken und sich zeigen.“* Zugleich werden Konfrontationen genutzt, um Macht, Prestige und Ehre zu erringen: *„Man trifft sich aus Versehen im Zug bei Umstiegen und versucht dort, seine Kräfte zu messen. (...) ein Kräftemessen mit anderen Gruppen, um darzustellen, wer das größere Sagen oder die größere Macht hat. Es geht natürlich auch um Ehre und Anerkennung, um den Ruf.“* Ehre wird hier konstruiert und errungen durch die Formierung einer kämpfenden Einheit, die ihren Gegnern mindestens Gewalt androht.

Im Hinblick auf Geschlechtervorstellungen wird dies meist erweitert um die Tatsache, dass Frauen nicht geschlagen werden und Gewalt somit größtenteils ein den Männern vorbehaltenen Raum ist. Zudem sind Waffen nicht legitim: *„Dass man aber nicht einfach normal austeilt, wozu man in Überzahl gegen Normalos in der Lage sein sollte, sondern zu Waffen greifen muss, erachten wir als stilllos“* (BFU 2014/33: S.96). Es geht – wie so oft – um den Kampf Mann gegen Mann.

Des Weiteren sind viele Handlungen enorm symbolisch aufgeladen und beziehen sich auf das jeweils eigene Territorium bzw. das des Gegners. Ein_e Interviewpartner_in hebt hervor: *„Du musst oft da sein und dich für „XXX und die Stadt gerade machen“. Insofern findet Gewalt oft unter dem Schirm der Verteidigung der eigenen Stadt bzw. des eigenen Vereins statt. Und reiht sich somit ein in eine Vielzahl an Handlungen und Riten, die sich auf Gebiete und ihre symbolische Eroberung beziehen: Gerade im Rahmen von Derbys wird versucht, Graffitis am gegnerischen Stadion zu malen bzw. das eigene Stadion auch durch nächtliche*

Patrouillen zu schützen. Das Kleben von Aufklebern lässt sich ebenso in dieser Logik verorten wie auch symbolisch aufgeladene Fanmärsche durch die Innenstadt des Gegners, erst recht wenn es gelingt, die Polizei zu umgehen und sozusagen ungehindert die Stadt einzunehmen. Dies alles geht einher mit einem starken Bezug auf Heimat, welche sich auf das Stadion und die eigene Stadt bezieht. Deren Verteidigung gerät zur männlichen Aufgabe.

Zudem verdichtet sich diese Herstellung von Ehre durch Gewalt im sogenannten Materialklau. Hierbei geht es darum, anderen – vor allem verfeindeten – Fanszenen spezifisches Gruppenmaterial, wie beispielsweise Schals, Pullover und Fahnen zu entwenden. Diese werden dann aus Prestige Gründen meist zu einem späteren Zeitpunkt als Beute präsentiert, entweder auf Bildern in Sozialen Medien oder im Stadion beim kommenden Aufeinandertreffen der jeweiligen Vereine. Das Ziel ist es, andere Szenen durch den Diebstahl von Material zu erniedrigen: *„Die Gruppe, die dann an die Macht gekommen ist, hat einen Boxer als Vorsänger und sich damals als Gewaltgruppe gegründet. Eines der ersten Gruppenziele war, von jeder relevanten Ultragruppe Deutschlands einen Seidenschal zu ziehen, um einen großen Schalteppich zu haben.“* Die Logik mündet im ungeschriebenen Gesetz, dass sich eine Gruppe, die ihre Zaunfahne verliert, auflösen muss. In der Perspektive auf Geschlecht geht auch hiermit eine Aufteilung der Aufgaben einher: *„Ich kenne es auch, dass wir früher den Rucksack mit den Zaunfahnen auch keine Frau hätten tragen lassen.“* Die Produktion und Verteidigung von Ehre bleibt ein männlich gedachtes Feld, zu dem Frauen nur sehr schwer Zugang erhalten.

Da die Behauptung und gegenseitige Entwendung des Fanmaterials eine derart zentrale Rolle in der Konkurrenz zwischen den Ultraszenen spielt, führt die Fanszene zugleich eine intensive Debatte darüber, welche Arten des Materialdiebstahls legitim bzw. ehrenhaft seien und welche nicht. Unter dem Titel *„Materialklau aus Containern“* diskutierten Leser_innen des BFU damit einhergehende Fragen im Herbst 2014 (BFU 2014/34: S. 96-99). Zuvor waren einige Fahnen und weiteres Material aus geschlossenen Räumlichkeiten durch Einbrüche entwendet worden.

Die Diskutant_innen sind sich grundsätzlich einig, diese Tendenz negativ zu bewerten: *„Meine persönliche Meinung dazu: Unehrenhaft! Einbrechen kann jeder ... So könnte selbst die kleinste Pissgruppe einer gestandenen und respektierten Gruppe die Zaunfahne zocken. Im Kampf wäre dies jedoch wahrscheinlich nie geschehen. Dem Gegner muss zumindest die Möglichkeit gegeben werden, sein Material zu verteidigen“.* Ein_e Andere_r sekundiert: *„Mit der Erbeutung des Gruppenbanners möchte ich der gegnerischen Gruppierung meine Überlegenheit zum Ausdruck bringen (...) Sie in Grund und Boden demütigen. (...) Wer sich mit der Gruppenzaunfahne bewegt, muss diese verteidigen können. Sollte dies nicht der Fall sein, und die Fahne wird im Kampf verloren, dann war man eben einfach nicht gut genug“* (BFU

2014/34: S.98). Der eingangs erläuterte Aspekt der „Konkurrenz auf Augenhöhe“ kommt hier deutlich zum Tragen. Durch die mehrfach geäußerte Position kommt ein Code zum Tragen, der den Fahndiebstahl allein dann gerechtfertigt sieht, wenn es im Rahmen einer direkten körperlichen Auseinandersetzung geschehen ist.

Darüber hinaus werden vereinzelt zaghafte Positionen eingestreut, die dies gewissermaßen einschränken, jedoch nicht grundlegend in Frage stellen. Zum einen heben Diskutant_innen hervor, dass die Gruppen auch selber auf ihr Material aufpassen müssten: *„Verwunderlich für mich ist bei dieser Thematik die Tatsache, dass es Szenen oder Gruppen gibt, die ihre Zaunfahne so herzlos lagern. Einerseits wird allzu oft pathetisch vom wichtigsten Element der Gruppe gesprochen, danach dieses vermeintliche Utensil aber einfach in einen Container geschmissen“* (ebd. S. 96). So wird der Gedanke des männlichen Schutzes auch auf die Lagerung der Fahne übertragen.

Ein_e weitere_r Diskutant_in wendet zwei Fälle ein, in denen der Materialdiebstahl auch in der direkten Konfrontation unehrenhaft sei: *„Weiterhin soll es schon vorgekommen sein, dass sich eine anbietende Gelegenheit an gegnerisches Tifo-material zu gelangen, nicht ergriffen wurde, weil „der Gegner“ doch sehr nach U16 aussah, oder dass ein frisch geraubter Gruppenschal zurückgebracht wurde, weil der Gegner als „unwürdig“ erachtet wurde (der Schal gehörte einer Frau)“* (ebd. S. 97). Hier knüpft sich der Gedanke, der ehrenhaften Beute an die Abgrenzung zu dem Raub an vermeintlich Schwächeren, und als „unwürdig“ Betrachteten: Jugendliche und Frauen. Somit führt die Fanszene hier eine Debatte um die eigenen Wert- und Moralvorstellungen, welche zutiefst vergeschlechtlicht sind. Zum einen, da Raub an Ehre gebunden ist, zum anderen weil er nur unter Männern als ehrenhaft gilt.

Im Zentrum dieser Logik steht ein Männlichkeitsappell, der zur Abgrenzung nach außen sowie zur Ordnung nach innen dient. Dies kann an einem Beispiel verdeutlicht werden: 2012 hisste die Dortmunder Ultragruppe *Desperados* ein Spruchband beim Spiel gegen Werder Bremen, auf dem stand: *„Gutmensch, Schwuchtel, Alerta-Aktivist, wir haben dir mit 20 gegen 100 gezeigt, was Fußball ist.“* Der Buchstabe „w“ in „Schwuchtel“ war als Bremer Vereinswappen dargestellt, klein und in grün war *„Ihr Fotzen“* hinzugeschrieben. Die Aussage *„20 gegen 100“* bezieht sich auf einen Überfall der Gruppe auf Bremer Fans im Vorjahr.

Dieses Spruchband verdeutlicht die Charakteristika des Männlichkeitsappells:

- das offensive Suchen und Austragen von Konkurrenz,
- den Anspruch auf territoriale Dominanz,
- die Abgrenzung zu Homosexualität und Weiblichkeit,
- den Anspruch auf die Deutungshoheit über „den“ Fußball.

Wer in der entsprechenden Fanszene als Mann gelesen werden will, kommt nicht umhin, diesen Anforderungen gerecht zu werden, sie mindestens aber anzustreben.

Letztlich erfüllt dieser Appell sowohl eine individuelle als auch eine strukturelle Wirkung. Auf individueller Ebene appelliert er an den Habitus, Gewalt, Konkurrenz und Machstreben als Teil von Männlichkeit zu verkörpern. Auf struktureller Ebene hierarchisiert er Geschlechteridentitäten. Um mit Connell zu sprechen: Er legitimiert die eigene hegemoniale Position in der Kurve, fordert von der restlichen Fanszene eine mindestens stillschweigende Komplizenschaft ein, verweist Frauen außerhalb des Feldes und ermächtigt sich über die untergeordneten, „schwulen“ Gegner.

PROTEST UND AUSSTIEG

Darüber hinaus reflektieren manche Gruppen die Funktion des Materialdiebstahls und verweigern sich der Logik dieses Männlichkeitsappells. Für entsprechenden Aufruhr sorgte eine Erklärung der *Horidos* aus Fürth im April 2013 nachdem ihre Zaunfahne aus dem Lagerraum gestohlen worden war: *„Es geht weiter! Wir machen weiter! Horidos lebt weiter! Ihr mögt unsere Fahnen haben; unsere Gedanken, unsere Beziehungen untereinander, unsere Werte und Ideale, unsere Ziele und Träume habt ihr nicht – ihr werdet sie niemals bekommen, ihr werdet sie uns niemals entreißen, ihr könnt sie nicht einmal verstehen. Sie passen nicht in euer enges, verkapptes – ja gar reaktionäres und destruktives – Weltbild. (...) Welche Affekte und Triebe bewegen Menschen, die sich durch an Vernichtungswahn grenzenden blinden Hass gegenüber anderen definieren, sich zeitgleich jedoch gegenüber der `Mainstreamgesellschaft` als etwas `ehrenhaftes` und `rebellisches` darstellen und verstehen?“*¹⁰ Die Gruppe löste sich seinerzeit nicht auf und nahm durch dieses Statement kritischen Abstand zur Logik der Ehrherstellung.

Ein Interviewpartner thematisiert den Aspekt der Gewalt aus einer ähnlichen Perspektive: *„Gewalt ist halt auch was, was wir als keinen wichtigen Faktor dieses Ultradaseins ansehen, und wo wir keine Priorität drauf legen. Wir sind beispielsweise auch mit unserem Bus an diversen Heimkurven vorbeigefahren, wo es sicher die Gelegenheit gegeben hätte mal auszusteigen und andere Gruppen mal anzugreifen. Aber es lag überhaupt nicht in unserem Interesse.“* Insofern sind Gewalt und Diebstahl zwischen Fangruppen kein Automatismus und werden nicht von allen Gruppen praktiziert. Vielmehr herrscht eine dominante Logik der Herstellung von Ehre und Männlichkeit durch Gewalt und Materialdiebstahl, dem sich einzelne Gruppe jedoch aktiv und bewusst verweigern.

¹⁰ www.block12.de/?p=982, letzter Zugriff 01.10.2016

4.6 GRENZEN DER MÄNNLICHKEITSIDEALE

Die in den vorangegangenen Kapiteln geschilderten Strukturen und Praxen von Männlichkeiten in Fanszenen gehen einher mit einer Reihe an Ausschlüssen sowie auch Kosten. Sie sind quasi die Schattenseite der Männlichkeitsappelle und des Drucks, konstant Männlichkeit beweisen zu müssen.

AUSSCHLÜSSE (VON MÄNNLICHKEITEN)

Männlichkeiten in Fußballfanszenen bestehen nicht allein aus Anforderungen, sondern ebenso aus Abgrenzungen. Hier wird definiert, welche Vorstellungen und Praxen von Männlichkeiten keinen Platz in der eigenen Szene finden sollen. Insofern dienen diese Grenzziehungen auch dem eigenen Ideal – Integration durch Abgrenzung. Fünf Aspekte sind zentral hierfür.

Erstens wird sich in vielen Szenen zu Vorstellungen von „Unmännlichkeit“ abgegrenzt: *„Emanzen auf den Zaun geschickt, Männer in den Arsch gefickt. Mentalita Ultra Brema.“*, hieß es 2013 auf einem Spruchband der Ultras Leverkusen bei einem Spiel gegen Werder Bremen. Das Spruchband bezog sich auf die Tatsache, dass in Bremen auch Frauen als Vorsänger_innen auf den Zaun stiegen. In der Leverkusener Interpretation kommt dies einer (sexuellen) Entmännlichung der Bremer Szene gleich. Auch die Rostocker Suptras taten es dem gleich, als sie 2013 auf dem Cover ihres Fanzines *„Greif zu“* präsentierten, dass *„Hansa-Schal“* und *„90 Minuten Alarm“*, jedoch keine *„Hipster“* und *„Weiber“* erwünscht seien im Block.

Zweitens grenzen sich Fanszenen zu Illoyalität ab. Dies geschieht insbesondere in Bezug auf staatlich legitimierte Männlichkeiten, der Polizei. Verrat gegenüber Dritten, speziell den ordnungspolitischen Akteuren wird nicht geduldet: *„Illoyales Verhalten. Die Gruppe ist schon so ein soziales Gefüge in dem man sich auf die anderen verlassen muss. Die Menschen, mit denen man jahrelang in einer Gruppe ist, zu verraten, ist einfach nur hinterhältig und das allerletzte. Das wäre genauso, wenn man erfahren würde, dass Personen mit der Polizei reden oder da Infos weitergehen. So ein Verhalten kann man nicht akzeptieren.“* Dies wird ebenso in Fanmedien unterstrichen: *„Labert eine Szene mit den Bullen, hat diese in meinen Augen keine `Regeln` verdient und braucht sich über Nichts zu beschweren“* (BFU 2014/34: S.99). Die Regel der Nicht-Kooperation gilt für Individuen wie auch für Gruppen und wird in entsprechende Medien immer wieder verdeutlicht. Einerseits tritt hier abermals die Anforderung des „schweigenden Zusammenhalts“ hervor, andererseits auch der Gedanke der eigenen protestierenden Männlichkeit in Abgrenzung zu staatlich organisierten, machtvollen Akteuren.

Drittens geht der Anspruch der vollen Unterstützung für den eigenen Verein mit einem Ideal der Selbstkontrolle einher: *„Unzuverlässigkeit, beispielsweise wird in den beiden Ultragruppen darauf geachtet, dass nur ein gewisses Maß an Alkohol getrunken wird und sich nicht abgeschossen werden soll. Das ist sonst auch negativ für das Auftreten der Gruppe ist, wenn drei nicht mitsingen können, weil sie die Busfahrt anders genossen haben.“* Hier folgt die Abgrenzung zum Kontrollverlust durch den Konsum von Alkohol bzw. Drogen, da dies die Zuverlässigkeit/Leistungsfähigkeit der Gruppenmitglieder einschränke.

Viertens bedeutet der Verlust von Gruppenmaterial, beispielsweise eines Schals, den Verlust von Ehre. Dies zieht weitreichende Konsequenzen nach sich: *„Ich weiß, dass Leute die mal was verloren haben, heftige Ansagen bekommen haben bei uns. Du wirst angeschrien. Andere pflichten dann bei, dass das gar nicht ginge. Andere versuchen das zu versachlichen. Manche dissoziieren halb und spucken dich an beim Brüllen. Das musst du dann irgendwie aussitzen, aushalten. Ziel ist dabei, ob sich deine innere Einstellung ändert und das wird dabei abgetestet und das mit autoritären Methoden, da ist nichts mit Kollegialität oder Brüderlichkeit oder was sich sonst so erzählt wird. Im schlimmsten Fall kannst du wegen einem verlorenen Seidenschal auch rausgeworfen werden.“* Insofern setzt an dieser Stelle ein System der Disziplinierung ein, welches vorrangig mit den Instrumenten der Zugehörigkeit und Läuterung arbeitet.

Fünftens wehrt sich ein Teil der Fanszene gegen eine zunehmende Intellektualisierung: *„Noch vor zwei bis drei Jahren wirkte es so, als wäre nun jede Gruppe ultra aufgeklärt. Die Intellektuellen der jeweiligen Kurven wogen akribisch für und wider ab und kamen – meist leider mehr schlecht als recht – zu einem Ergebnis, das irgendwo zwischen Weltschmerz und künstlicher Selbstreflektion einzuordnen war. (...) Stellungnahmen sind inzwischen zusehends verpönt. Oder im Ultra-Sprech: ‚Sowieso etwas für Wessi- und Studentenustras‘“* (BFU 2016/38: S.4). Die Rostocker Suptras unterstrichen dies ihrerseits zudem mit zwei Zaunfahnen, auf denen stand *„Workless Class“* und *„Arbeitslos wo andere Urlaub machen“*. Dem liegt ein Protest proletarisch ausgerichteter Männlichkeit inne.

Letztlich zeigen sich auch hier zentrale Elemente dessen, was Connell „Hegemoniale Männlichkeit“ nennt (vgl. Kapitel 2.4). Dem eigenen Verständnis von Männlichkeit liegt die Abgrenzung zu Weiblichkeit ebenso inne, wie die Grenzziehung zu anderen Männlichkeiten. Dies geschieht einerseits protestierend gegen staatlich legitimierte Männlichkeiten, insbesondere der Polizei, andererseits gegen Männlichkeiten, die nicht den eigenen Anforderungen genügen. Zentral hierfür sind die Kategorienpaare Männlich/Weiblich, Loyal/Illoyal, Selbstkontrolle/Kontrollverlust, Diszipliniert/Undiszipliniert sowie Proletarisch/Intellektuell.

Mit diesen Anforderungen und Ausschlüssen geht zugleich eine Reihe an Kosten und Nachteilen einher bezüglich der Grenzen des eigenen Körpers bzw. der eigenen Psyche: *„Sonst ist auch Männlichkeit und Gewalt bei ihnen ein Thema, das Austesten des eigenen Körpers, wie weit kann ich gehen? Das fängt dann mit irgendwelchen Rängeleien hier an und so weiter.“* Das Austesten der Belastbarkeit, die Risikofreudigkeit sich selbst gegenüber sowie die Suche nach Anerkennung gehen mit Kosten für die eigene Integrität und Unversehrtheit sowie – wie am Thema persönlicher Emotionen festgehalten – psychischer Stabilität einher.

So hält ein_e Fanprojektmitarbeiter_in fest: *„Die saßen dann bei jeder Pause an jeder Raststätte vor diesen Daddelautomaten. So ein Suchtverhalten zeigen irgendwie alle, in jeglichen Formen. Die Sucht nach Anerkennung. Es geht immer um Aufmerksamkeit und Anerkennung von außen.“* Insofern kann die Suche nach Anerkennung auch in Suchtverhalten in Bezug auf Drogen und Glücksspiele münden. Es geht um den ständigen Druck, sich in etwas beweisen und Erfolg haben zu müssen.

In Bezug auf Gewalt und Drogen hebt ein_e Fanprojektmitarbeiter_in hervor: *„Wenn ich mich mit jemandem boxe, dann bekomme ich ja auch was auf die Nuss. Das steckst du dann aber weg, weil du so hart bist, dass dich das nicht anfiht. Oder das Beispiel Saufen, wenn du ein paar Bier und noch eine Butteln Korn wegmachst, ist das auch Härte gegen dich selbst. Oder Drogen zu nehmen, mit denen du drei Tage wach bist und auf der Auswärtsfahrt dann irgendwo vom Zaun kippst.“* Ein_e ander_e bestätigt, dass diese Härte gegen sich selbst auch schädlich sein kann: *„Du musst dich ja auch trauen, im Stadion auf den Zaun zu steigen, ein Mikro zu nehmen bzw. `ne Flüstertüte und dich vor fünfhundert Leuten zu präsentieren. Insofern, dass man permanent unter Beweis stellen muss, was man für ein harter Macker ist, das ist anstrengend und nicht förderlich.“* Der soziale Druck, sich konstant präsentieren zu müssen, verspricht einerseits eine Machtposition und öffentliche Anerkennung, lässt andererseits aber wenig Raum zum Rückzug oder auch für Fehler.

Ähnlich schildert ein Fan, dass die Mischung aus Alkohol und Konkurrenz mit anderen Fanszenen in äußerst gefährliche Situationen münden kann: *„So Geschichten wie völlig besoffen mit Gruppenklamotten in Italien in eine andere Kurve zu stolpern. Da schielt man die ganze Zeit auf die Zaunfahnen, die da liegen, obwohl man sich eigentlich kaum noch gerade halten kann, weil man so besoffen ist. Das registrieren die Leute um dich herum aber natürlich und sammeln sich so langsam, um dir mal gehörig zu zeigen, dass sie das nicht cool finden.“* Der Alkoholkonsum mündet in Kontrollverlust, Wahrnehmungseinschränkung und Gewalterfahrung.

Ein weiterer Aspekt betrifft den Umgang mit persönlichen Emotionen. Denn auch hier kommt ein hoher Druck der Selbstkontrolle und männlichen Inszenierung zum Ausdruck: *„Was oft noch schwieriger ist: Das Thema Gefühle, wenn es um so Trennungsszenarien geht. Wir haben in der Fanszene ein Paar, beide in der Ultraszene verankert. Jahrelang zusammen, keine konfliktfreie Beziehung. Die ist dann in die Brüche gegangen. Die ganze Gruppe kriegt das mit. Einer ist auf einmal raus. Ich hatte zu beiden ein gutes Verhältnis, zu ihm aber nochmal deutlich stärker. Und als wir dann darüber sprachen, wie es ihm geht, und dass es scheinbar vorbei ist, und man ihm mal einen Ratschlag gab, fing er an zu heulen. Dann sagte er: `Pass auf. Das hat keiner gesehen. Das sagst du keinem. Auch hier aus der Gruppe nicht!` Er muss das aber nicht in der Gruppe haben, weil er keinen Bock auf die Reaktionen der anderen hat.“* Derjenige verspürt den Druck, seine Emotionen nicht in der Gruppe zu zeigen und unterdrückt sie lieber, als sie zu offenbaren. Offensichtlich rechnet er mit negativen Reaktionen, die seine Männlichkeit und emotionale Härte in Zweifel ziehen. Die Unterdrückung eigener Emotionen und persönlicher Empfindungen ist eine der zentralen Kosten des Männlichkeitsdrucks.

Ein weiterer Punkt der Kosten sind Stadionverbote. Sie gehen zwar oftmals mit dem Status eines Märtyrers einher, doch idealisiert dies zugleich die Tatsache, dass Stadionverbote eine nahezu ausschließlich Männer betreffende Strafpraxis sind. Innerhalb dieses kulturellen Rahmens der dauerhaften Präsenz lässt sich auch die folgende Äußerung lesen: *„Solche Momente tun immer weh, wenn unsere Brüder uns mittlerweile nicht mal mehr bis zum Stadion begleiten dürfen“* (BFU Saisonrückblick 2014/2015: S.45). Stadionverbote sind eine der zentralen fußballspezifischen Kosten für gesellschaftlich nicht bzw. wenig legitimierte Männlichkeitspraxen.

▼

Fußballfanszenen bilden somit ein jugendkulturell geprägtes Feld, das stark durch Hierarchien geprägt ist und zugleich eine Vielfalt an Rollen für interessierte Menschen parat hält. Diese üben eine enorme Attraktivität auf junge Menschen aus, so dass sie versuchen, sich in den Strukturen um die Gruppen der Ultraszene herum zu beweisen und somit aufzusteigen bis hin zur vollen Mitgliedschaft. Hierzu bedarf es der Orientierung an den szenetypischen Anforderungen, zu denen – abhängig vom Standort – Gewalt, Körpermodellierung und traditionelle Ehrvorstellungen gehören. Insgesamt ist die Fanszene dabei von einer Kultur der Präsenz und Identifikation geprägt, in der Anwesenheit, Ausdauer und Loyalität zu den zentralen Werten gehören. Dies geht gleichzeitig einher mit einer Reihe an Ausschlüssen und Kosten, die die Grenzen der existenten Männlichkeitsideale zeichnen. Somit existieren unterschiedliche Männlichkeiten in Fanszenen – die u.a. in Positionen zu Hierarchien, Gewalt und Ehre differieren – und zugleich bildet eine gewalttätige, auf Härte und Durchsetzung bedachte Männlichkeit die in der Szene dominante Form.



5

5 WEIBLICHKEITEN

In dem vorliegenden Kapitel werden Weiblichkeiten in den organisierten und aktiven Fanszenen des deutschen Fußballs untersucht. Ähnlich wie bereits im Kapitel zu Männlichkeiten beschrieben wurde, gelten auch Weiblichkeiten nicht als biologisches, festgeschriebenes Geschlecht, sondern müssen im sozialen Kontext mit gesellschaftlichem Handeln verstanden werden.

Zur Orientierung der Darstellung, wie Weiblichkeiten in den Fanszenen verhandelt und gelebt werden, dienen auf den nächsten Seiten folgende Unterkapitel: Rekrutierung und Anforderungen, Rollen und Gruppenstruktur, Hierarchien, Konflikte und Gewalt sowie Ausschlüsse von Weiblichkeiten.

5.1 REKRUTIERUNG UND ANFORDERUNGEN

Junge Mädchen, die zum Fußball gehen, durchleben oft eine ähnliche Fansozialisation wie die der Jungen: D.h. sie spielten z.B. früh selbst Fußball im Kindergarten, bekamen von Familienangehörigen oder Freunden Vereins-Trikots geschenkt und gingen mit Verwandten gemeinsam ins Stadion. Den Weg danach – also vom Stadionbesuch in die Fußballfanszenen – durchleben jedoch junge Mädchen im Verhältnis zu gleichaltrigen Jungen noch immer deutlich seltener. So ist die Überwindung und Anforderung an ein Mädchen, das alleine und nicht in einer Gruppe von Freundinnen zum Fußball geht, deutlich höher als für einen Jungen, der auf überwiegend gleichgeschlechtliche Interessensgenossen trifft: *„Irgendwann bin ich auf eigene Faust nach XXX gefahren, ich kannte ja niemanden. (...) ganz schön krass, das habe ich auch meinen Eltern nicht erzählt. (...) mit vierzehn (...) aus heutiger Sicht schon grenzwertig (...) so lange alleine unterwegs und spät abends erst wieder zurück.“* Deutlich wird hierbei, dass dieser weibliche Fan entgegen der Erwartungen, die sich auf ihre Geschlechterrolle beziehen, ihrem persönlichen Interesse nachgegangen ist und mutig alleine eine mehrstündige Zugfahrt in den Kauf genommen hat, um die Spiele ihres Vereins im Stadion zu sehen. Im Gegensatz zu ihren männlichen Altersgenossen wird gesellschaftlich von Mädchen und jungen Frauen ein ähnliches Interesse am Fußball eher nicht erwartet und verwundert vielmehr noch.

Die Anforderungen an Frauen und Mädchen im Kontext der Fußballfanszenen sind dabei sehr hoch: Sie werden nicht nur als Fan, sondern vor allem auch ständig körperlich als anderes Geschlecht wahrgenommen: *„Es war immer ein Thema, wenn ein neues Mädchen dazu gekommen ist, (...) ob die jetzt heiß ist, oder cool.“* In einem anderen Interview heißt es dazu: *„Naja, erstmal werden die Frauen, wenn sie attraktiv sind, getestet, wie weit die sich anbaggern lassen, und es wird*

geguckt, wie weit sie sich darauf einlassen. Die werden dann erstmal begutachtet.“ So kursierten z.B. bei WhatsApp auch längere Zeit ein Bild von zwei Frauen auf dem Zaun durch die Szenen - „oberkörperfrei“ und „nur im BH“ bekleidet. Nicht nur Frauen und Mädchen außerhalb der Fanszene, sondern vor allem weibliche Mitglieder innerhalb der Gruppen werden stets nach heterosexistischen Kriterien beurteilt und kategorisiert – was bei männlichen Novizen nicht der Fall ist.

Auch nach der Rekrutierung als Fan, also nachdem die interessierte Anwärtlerin ihren Weg von der reinen Zuschauerin in eine Fanszene gefunden hat oder gar innerhalb einer Ultraszene etabliert ist, sind die Anforderungen und Kosten für Mädchen und Frauen im Fußball mit seinem männlichen Werte- und Hierarchiesystem recht hoch. Sie müssen genau überlegen, was und wem sie z.B. etwas sagen oder ggfs. mit erheblichen Folgen rechnen. In einem Interview heißt es dazu: *„Ich würde eher zu irgendeinem betrunkenen Fan gehen und sagen, dass etwas scheiße ist, was er da macht oder sagt, als zu jemandem aus der Ultraszene.“* Mädchen und Frauen, die innerhalb einer Fanszene anerkannt werden wollen, müssen sich durch die überwiegend sexistische Szene „durchboxen“, ihren Platz in der Szene „hart erkämpfen“, Sprüche „aushalten“ oder „Haare auf den Zähnen“ haben – und das mit der Aussicht, dass ihnen dann zwar durchaus ein allgemeiner Platz in der Ultraszene zugestanden wird, aber nur sehr selten im Szenekern direkt.

5.2 ROLLEN UND GRUPPENSTRUKTUR

Wie bereits in dem Kapitel zu Männlichkeiten (Kapitel 4) erwähnt, wird in den verschiedenen Szenen und Ultragruppen unterschiedlich darüber verhandelt, ob überhaupt und wenn ja, wie Frauen Teil der Gemeinschaft sein können. Dementsprechend ausgestaltet können auch die Rollen sein, die sie in den jeweiligen Fanszenen übernehmen. Vorgesehen sind dabei in der Regel aber eher Rollen und Aufgaben, die einer klassischen Vorstellung von Weiblichkeit entsprechen.

Zum einen ist das z.B. die Rolle der „Sexualpartnerin“, die im Diskurs über Frauen in der Ultra- bzw. Fußballfanszene auch als „Szeneschlampe“ verhandelt wird. Ein_e Interviewpartner_in äußert sich dazu wie folgt: *„Wir haben die Frauen, die mal im Sonderzug mitfahren oder aufm Wochenendticket und dabei trinken, feiern und ein bisschen rummachen, vielleicht auch weitergereicht werden, das aber scheinbar mit sich vereinbaren können. Die übernehmen ganz klar die Rolle der Befriedigung ein, die sexuelle Befriedigung der jungen Männer“.* Die Anwesenheit der Frauen dient dieser Beschreibung nach, in erster Linie der Befriedigung der Männer. In der etwas despektierlichen Aussage wird deutlich, dass sie an dieser

Stelle fremdbestimmt sind und ihr sexuell promiskuitives Verhalten weniger geduldet wird, als das der Männer. Dass sexuell freizügiges Verhalten für Frauen dabei aber auch eine Möglichkeit der Beteiligung an und einem Zutritt zu einer Lebenswelt sein kann, die ihnen vielerorts sonst verschlossen bleibt, wird an dieser Stelle nicht bedacht.

In diesem Zusammenhang sind Frauen auch häufig als „Freundin von“ Teil einer Szene bzw. Gruppe. So heißt es in einem Interview z.B.: *„Frauen, die bei uns mitgefahren sind, das gab es. Die waren aber meistens Beziehungspartner von Leuten von uns oder sind so mitgefahren, weil sie Lust drauf hatten“*. Dabei ist nicht auszuschließen, dass die weiblichen Fans zwar den Zugang zum Fußball und seinen Fanszenen über eine heterosexuelle Beziehung bekommen, daneben dann aber vielleicht selbst ein eigenständiges Interesse an der Fankultur entwickelt haben und die Lebenswelt für sie an Bedeutung gewonnen hat. Eine Reduktion auf die Rolle der „Freundin von“ ohne deren weitere Motivationen zu hinterfragen ist dabei aber üblich und ein Produkt der maskulinistisch geprägten Fußballwelt. So werden z.B. auch Frauen, die nicht aus einer heterosexuellen Beziehung zu einem Szenemitglied stammen, schnell auch auf die Rolle des Anhängsels eines „echten männlichen Fans“ beschränkt: *„Mir wurde nachgesagt, ich sei nur die Freundin von dem und dem, aber eine Beziehung oder irgendwas hatte ich mit niemanden da“*. Ein eigenständiges Interesse, jenseits einer heterosexuellen Beziehung zu einem männlichen Szenemitglied, wird häufig nicht als erstes in Betracht gezogen.

Wenn sich dann aber junge Mädchen und Frauen einen anderen Status als bloßes „Anhängsel“ oder „Freundin von“ erarbeitet haben, sich von diesen Rollen also differenzieren konnten, übernehmen viele die typischen „Care-Aufgaben“ innerhalb der Fanszene und treten in die Rolle der „Kümmernin“ oder „Versorgerin“. Dabei kümmern sie sich z.B. um das Tifo-Material, machen die Wäsche, sorgen für die Verpflegung und kümmern sich auch um die männlichen Mitglieder ihrer Szene. Sobald diese in schwierige Situation kommen, übernehmen sie die Rolle einer „Schlichterin“ und „Vermittlerin“. Ein Interviewpartner_in sagt: *„Klassiker. Irgendwer wird da weggehaftet, jemand männliches wird rausgezogen. Dann stehen da erfahrungsmäßig fünf Leute mit Schaum vor dem Mund. `Wir bewegen uns hier keinen Zentimeter weiter, Bullenschweine` und so weiter. Die Frauen ziehen die dann eher weg und positionieren die Leute manchmal taktisch“*. Den weiblichen Szenemitgliedern kommt so eine streitschlichtende und vermittelnde Position zu. Auch hier wird auf das geschlechtertypische Rollenverhalten rekurriert: gewalthemmende, kommunikative und besorgte Weiblichkeit vs. triebgesteuerte, gewaltvolle und aggressive Männlichkeit.

In einem weiteren Beispiel wird die Rolle der „Versorgerin“ oder gar „Krankenschwester“ deutlich. Ein aktives weibliches Szenemitglied erzählt, wie sie einem Menschen geholfen hat: *„Da hatte sich ein Mensch im Block eben einge-*

nässt und niemand wusste damit umzugehen. Ich hab dann gemerkt, dass ich das selber auch von mir wegschieben wollte, obwohl ich Pädagogik studiert habe und auch beruflich mit sowas zu tun hab. Aber auch noch am Wochenende eingreifen zu müssen...“. Trotz der zahlenmäßigen drastischen Unterzahl der weiblichen Stadionbesucherinnen und weiblichen Ultras, ist es eine Frau, die sich in diesem Moment verantwortlich fühlt, um einem bedürftigen Menschen zu helfen.

Neben den bisher beschriebenen Rollen gibt es auch die der „Organisatorin“, was sich auch durch die Erweiterung des Betätigungsfeldes und dem Bedeutungsgewinn der Sozialen Medien ausgebaut hat. In vielen Facebook-Gruppen und Foren haben z.B. Frauen die Funktionen als Administrator_innen übernommen und verwalten bzw. moderieren die Diskussionen. So suchte z.B. auch die Facebook-Gruppe „Hooltras Deutschland“¹¹ im Frühjahr 2016 neue Administrator_innen, woraufhin sich innerhalb weniger Tage drei Frauen fanden, die die Aufgabe übernehmen wollten. Schnell entwickelten sich dadurch Diskussionen im Netz darüber, was Frauen in der Kurve zu suchen hätten. Auch die weiblichen Admins wurden dabei direkt verbal angegriffen, woraufhin eine Betroffene konterte mit den Worten: *„Hach Jungs. Wenn ihr so ein Problem damit habt, dass Frauen mit hinter so einer Seite stehen, dann entliked die Seite doch einfach! Ich weiß nicht, was daran so schlimm ist, als Frau genau so auf Fußball zu stehen! Jeder von uns, egal ob männlich oder weiblich, liebt hier das Gleiche; 90 Minuten seinen Verein zu supporten! Egal wo und egal wann!“* Die restlichen Diskutanten zeigten dann ein scheinbares Einlenken: *„Ich bin auch dafür, dass „Schlampen“ nix in der Kurve zu suchen haben. Gestandene Fußballfrauen – kein Thema!!!“* Die Diskussion wurde also befriedet durch die Abgrenzung „richtiger Fußballfrauen“ zu sexualisierter Weiblichkeit. Ihr Standing – auch im organisatorischen Bereich – müssen Frauen also stets verteidigen, unter Beweis stellen und rechtfertigen.

Zu den weiteren organisatorischen Aufgaben vieler Mädchen und Frauen in Fan- und Ultraszenen zählen dann auch die Arbeiten um den Verkaufsstand der Gruppen, die Busfahrten oder das Engagement für fanpolitische Themen. Gerade die Betreuung des Verkaufsstandes einer Szene wird klassischerweise oft Frauen zugeteilt, was besonders von Gruppen, die sich aktiv mit Geschlechterverhältnissen auseinandersetzen, kritisiert wird, wie ein Fan im Interview mitteilt: *„Wir haben auch schon immer bei anderen Ultragruppen kritisiert, wenn die die Frauen nur hinter den Stand setzen oder so, das sieht man ja bei den klassischen Ultra-DVDs, dass die Frauen die klassischen Aufgaben übernehmen.“* Aber auch in Gruppen, die sich als progressiv, politisch eher links und als sensibel für Geschlechterrollen verorten, übernehmen eher Frauen, die klassisch reproduktiven Tätigkeiten: *„Trotzdem ist es auch bei uns vorgekommen, dass die Frauen sich schneller ums Aufräumen und Saubermachen gekümmert haben. Aber die haben*

11 www.facebook.com/Hooltras-Deutschland-599445733469852/?fref=ts, letzter Zugriff 28.09.2016

dann den Jungs dann auch mal `nen Klaps gegeben und die aufgefordert, dass die auch was machen sollen.“ Diese Frauen übernehmen zwar die klassischen haushalterischen Aufgaben, sind sich dabei aber wohl über die Rollenverteilung bewusst. Die Bewusstmachung über die ungleiche Aufgabenverteilung kann trotz anschließender Übernahme geschlechterstereotyper Aufgaben zu einem ausgeglicheneren und gleichberechtigteren Verhältnis führen.

In anderen Fällen wird von männlichen Ultras bewusst mit traditionellen Ansichten gespielt. Diese werden ausgenutzt, wenn es z.B. darum geht, Frauen Zaunfahnen o.ä. zum Schutz zu überlassen: *„Das haben wir tatsächlich in den letzten Jahren ab und zu mal ausgenutzt. (Da) habe ich die Zaunfahne auch oft einer weiblichen, unauffälligen Person gegeben, die aber auch nicht in unserer Gruppe war, sondern nur so im Umfeld und eben anderweitig politisch aktiv. Da kann man diese sexistische Sichtweise mancher eben auch mal umdrehen, weil sie die Sachen da nicht vermuten.“* Dieses Verhalten spielt zum einen mit dem Gedanken, dass man Frauen und Mädchen sicher nicht das wichtigste Material zum Schutz überlassen würde, zum anderen, dass es zu unehrenhaft sei, Frauen anzugreifen, um Zaunfahnen o.ä. zu entwenden. Diese Rhetorik der Fans offenbart daneben ein hierarchisches Verhältnis innerhalb der Szenen: Die männlichen Fans übergeben einer weiblichen Person das Gruppenheiligtum, nicht die Frau bestimmt oder nimmt sich die Fahne selbst.

In einem weiteren Beispiel werden weibliche Mitglieder auch als eine Art „Späherin“/„Informantin“ oder „verdeckte Ermittlerin“ benutzt: *„Es gibt aber auch eine gefährliche Komponente: Fast Spione. Auswärts bewegt man sich auf fremden Terrain, wird am Hauptbahnhof gekesselt, und die drei jungen Damen fallen dann nicht auf, und dann wird mal geguckt, wer ist denn da und mit wem sind die angereist? Wen haben die dabei, wo könnte was gehen? Die schlupfen dabei so ein bisschen durchs Raster.“* Deutlich wird bei diesem Beispiel, dass den Mädchen und Frauen zwar eine wichtige Aufgabe übertragen wird, sie aber im Umfeld der Fan-Aktivitäten eher untergehen, unauffällig sind und unsichtbar werden. Auch wenn davon auszugehen ist, dass die beschriebenen Frauen ihre Aufgaben aus freien Stücken übernehmen, findet an dieser Stelle zusätzlich eine Instrumentalisierung statt. Das traditionell weibliche Rollenverständnis (und somit auch die weiblichen Mitglieder) werden benutzt, um sich im männlichen Wettbewerb einen Vorteil zu verschaffen. Somit kann also nicht davon ausgegangen werden, dass an dieser Stelle sexistische Sichtweisen verkehrt werden oder die Gruppe sich davon befreit - im Gegenteil: Durch die Instrumentalisierung wird das hierarchische Rollenverständnis unterstrichen.

Darüber hinaus gibt es aber auch Gruppen, die sich gegen ein klassisches Rollenverständnis ausrichten und sich selbst als reflektiert und progressiv verstehen. In solchen Gruppen können Frauen sich z.B. ihre Rollen in der Gruppe in einem breiteren Spektrum auswählen - auch die, der Vorsängerin, was dann

aber wiederum nicht von der gesamten Fanszene legitimiert wird: *„Es wurde immer anders verpackt, dass sie nicht das Charisma habe oder so. Bei ihr war das aber totaler Quatsch, sie war dieses Ultraideal von Muskeln, einer lauten Stimme und vollem Engagement. (...) Auf jeden Fall hat sie das dann auch nie wieder gemacht. Sie fand das zu krass, dass ihr in den Rücken gefallen wurde.“* So gesehen sind die Rollen jenseits der klassischen Modelle möglich, werden auch vereinzelt übernommen, jedoch nicht ohne erheblichen Druck und Kosten (Kapitel 4.6) für die einzelne. Das heißt, die Übernahme einer führenden und öffentlich präsenten Rolle ist zunächst möglich, wird aber im direkten Anschluss wieder unterbunden bzw. erheblich erschwert.

Ähnlich ambivalent sieht es mit der Kleidung aus, die bei der Anerkennung innerhalb der Szene eine große Rolle spielt. Die Freiheit, das zu tragen, was man will - und dann auch noch ein Kleid - hat Frau erst, wenn sie tatsächlich in der Fanszene akzeptiert ist: *„Früher hätte ich mich nie getraut, im Kleid ins Stadion zu gehen, das mache ich inzwischen locker.“* In einem anderen Beispiel wird diese Anerkennung wie folgt beschrieben: *„In gewisser Weise ist da auch für klassische Weiblichkeit kein Platz, wie gesagt, mache ich das inzwischen, Kleid zu tragen. Da bin ich aber mit zwei, drei anderen die einzige, alle anderen präsentieren sich da nicht so weiblich.“* Auf der anderen Seite kann es für Mädchen und Frauen auch befreiend sein, sich optisch und vom Habitus her gesellschaftlich nicht einem weiblichen Bild oder traditionelleren Vorstellungen fügen zu müssen und sich anders ausprobieren zu können, wodurch sich ein ambivalentes Bild zwischen der Befreiung von traditionellen Weiblichkeitsbildern einerseits und dem Zwang zu einer männlich konnotierten Fanperformance andererseits ergibt. Ähnlich verhält es sich in der fanmedialen Darstellung: Beim Eintritt in die Fanszene - sowie bei der Etablierung - werden junge Mädchen und Frauen schnell mit traditionell geprägten Rollenvorstellungen und -bildern konfrontiert. Auch in den Fanmagazinen sieht man - sofern es überhaupt Bilder von Frauen oder Mädchen gibt - diese eher klassisch weiblich dargestellt: z.B. mit langen blonden Haaren „keifend“ gegen Polizisten¹² oder neben einem New Balance Turnschuh mit rotem Absatz-Pumps¹³.

12 Vgl. Titelbild, Blickfang Ultra 2015:37.

13 Vgl. ebd. Hintergrundbild, S. 2f.

5.3 HIERARCHIEN

Geschlechterhierarchien innerhalb von Fußballfanszenen und Ultragruppen können einerseits in der Hierarchie zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit betrachtet und andererseits auch auf ihre binnenhierarchische Struktur hin untersucht werden. Wie in den Kapiteln zu Männlichkeiten ausführlich beschrieben, funktioniert Männlichkeit, respektive eine dominante Männlichkeit nur in Abgrenzung von allem, was als weiblich verstanden wird. Weiblichkeit ist dabei marginalisiert. Mädchen und Frauen sowie Jungen und Männer stehen strukturell also in einem dichotomen Verhältnis zueinander. Das bedeutet für aktive Mädchen und Frauen in Fußballfankontexten, dass sie sich mehr beweisen müssen: So beschreibt eine Interviewpartnerin im Gespräch z.B., dass sie schnell gemerkt habe, *„dass ich als Frau keinen richtigen Platz hatte. Umso mehr wollte ich mich anstrengen. (...) Auch bei anderen Gruppen sieht man auch am Spieltag, dass die Frauen richtig viel machen, wahrscheinlich mehr als die Männer.“* Sie musste sich mehr engagieren und mehr um einen Platz in der Szene kämpfen als Männer, um diesen schließlich zu behaupten.

Mit Hilfe ihres Engagements, ihres *„Durchsetzungsvermögens“*, ihrer *„Wortgewandtheit“*, ihrer *„Schlagfertigkeit“* und ihres Intellekts, schaffen es vereinzelt Frauen an die Spitze einer Szene, werden jedoch nicht von allen positiv bewertet oder anerkannt. Im Gegenteil: Während davon auszugehen ist, dass ein männliches Mitglied für die eben beschriebenen Eigenschaften Respekt und Anerkennung bekommt, führen sie bei einer weiblichen Person mindestens zu Skepsis. So äußert sich ein_e Interviewpartner_in z.B. wie folgt: *„Es gab mal einen Fan, der mir mal gesagt hat, dass er vor einer bestimmten weiblichen Person in der Szene echt Angst hat, weil er mit der nicht diskutieren will und so. Weil sie auch verbal gut austeiilt, aber auch inhaltlich fundiert behaupten kann.“* Die Gefahr, eine verbale Auseinandersetzung mit dieser Frau zu „verlieren“, scheint so groß für den Fan, dass er das Risiko erst gar nicht eingehen möchte, da seine hierarchische Geschlechterordnung sonst an dieser Stelle ins Wanken geraten könnte.

Da die Räume für ein anderes Geschlecht neben dem hegemonial männlichen innerhalb der Fanszene eng sind, hegen einige Mädchen und Frauen auch einen skeptischen Blick auf mögliche neue Anwärtnerinnen. So berichtet eine Interviewpartnerin: *„Wie dieses Revierverhalten so ist, war ich neuen Frauen gegenüber erstmal negativ eingestellt, weil ich dachte, sie wollen mir den Platz wegnehmen.“* Wenn sie dann das männlich geprägte Revierverhalten übernommen haben, „Mittrinken“, „Mitfahren“ sowie „Mitpöbeln“, und dadurch auch Anerkennung innerhalb der Fanszene genießen, übernehmen sie häufig ohne zu Hinterfragen auch männlich dominantes Verhalten gegenüber anderen Frauen: *„Interessant ist aber, wie das Verhältnis unter den Frauen in der Szene ist. Es gibt ja immer eine Hierarchie, egal wie basisdemokratisch die Szene ist. Das kann sich durch Alter oder Dauer, wie lange man schon dabei ist, manifestieren oder wie viel*

man letztendlich zu sagen hat.“ Durch die Ausgrenzung oder auch Abwertung anderer Frauen kann das eigene Dasein im knapp bemessenen Raum legitimiert werden. Die Frauen durchleben dabei einen hohen Behauptungsdruck und ständigen Hierarchiekampf – nicht nur zwischen Männern und Frauen, sondern eben auch unter Gleichgeschlechtlichen.

Der Status Quo der hegemonial geprägten Szene wird durch das akzeptierende bzw. zur Duldung gezwungene Verhalten der Frauen gewahrt: *„Klar hat es auch immer mit Aushalten zu tun, was so an sexistischen Gesängen in den Bussen stattfindet; wobei ich auch schon Mädchen erlebt habe, die dann mitgesungen haben, die das gar nicht so schlimm fanden oder auch nicht sensibilisierbar dafür sind. Aber die dann da auch ihren Platz wollen und auch gesucht haben.“* Alles andere als ein komplizenhaftes Verhalten würde an dieser Stelle ihren Status als legitimierte Person in der Szene/ Gruppe infrage stellen. Das sexistische Verhalten der Frauen erfüllt daher auch Funktionen zur eigenen Positionierung und Anerkennung.

5.4 KONFLIKTE UND GEWALT

Konflikte und Gewalt gehören zu großen Teilen der bundesdeutschen Fanszenen dazu. Frauen und Mädchen erfahren in diesem Kontext allerdings medial sowie in den wissenschaftlichen Betrachtungen des Feldes eher kaum bis gar keine Beachtung oder theoretische Auseinandersetzung. Dabei erfüllen sie für Gewaltprozesse eine Vielzahl an Funktionen, die von aktiver Teilnahme bis hin zu schlichtender Wirkung reichen.

Daneben wird in diesem Feld der Gewalt das Thema der sexualisierten Gewalt stets ausgeklammert und ignoriert, was problematisch ist, da sexualisierte Gewalt einer der zentralen Ausschlussmomente für Frauen bildet. Aus diesem Grund wird dieses Thema zum Abschluss des folgenden Abschnittes genauer erörtert.

FRAUEN UND GEWALT

Überwiegend kann beobachtet werden, dass eine hohe Gewaltbereitschaft oder sogar Gewalttätigkeit innerhalb einer Szene eher zu einem Rückgang von Frauen und Mädchen führt – oder anders herum, wenn mehr weibliche Mitglieder in Gruppen vertreten sind, scheint die Gewalt abzunehmen: *„Die hatten viele Mädchen dabei, die wollten Gleichberechtigung. Die Mädchen treten immer mehr in den Hintergrund, und das kannst du auch so ein bisschen mit der Gewaltaffinität ... das bedingt sich gegenseitig, die haben dann keinen Bock mehr auf diese Gewalt,*

treten immer mehr in den Hintergrund oder kommen gar nicht mehr. Je mehr Gewalt in den Ultragruppen wieder in oder salonfähig ist, desto mehr haben sich die Mädchen zurückgezogen. Es wurde auch so artikuliert, dass sie dazu keine Lust haben.“ Diese These lässt sich auch auf die Entwicklung der bundesdeutschen Ultrazsenen erweitern. Waren viele Frauen laut einiger Interviewaussagen in den Anfangsjahren der Gruppen um die Jahrtausendwende herum Teil der Szenen, ging ihr Anteil bis heute zurück. Gleichzeitig entwickelten viele Gruppen eine steigende Gewalaffinität und legten gesteigerten Wert darauf, andere Gruppen anzugreifen sowie ihnen Material zu stehlen. Nicht zuletzt hat diese Steigerung der Gewalt auch interne Folgen: Denn wer physische Gewalt als legitimes Mittel zur Auseinandersetzung betrachtet, tut dies eventuell auch im internen Kreis. Es kann also davon ausgegangen werden, dass einige Ultragruppen auch intern gewalttätiger funktionieren als dies noch vor Jahren der Fall war.

Frauen und Mädchen üben in manchen Gruppen eine eher mäßige und befriedende Wirkung aus: *„Und du hast es gemerkt an dem Verhalten der Jungs, es war alles gemäßiger, wenn Mädchen dabei waren. Sie mussten auch nichts machen, es war einfach ihre Anwesenheit. Die haben da ja nicht gestanden und gesagt: 'du benimmst dich jetzt mal hier!', es ist einfach ein Automatismus entstanden“.* Interessant ist hier, dass das Zitat überhaupt nichts über den Charakter oder die Eigenschaften der jeweiligen Frauen aussagt. Vielmehr verdeutlicht es, dass Teile der männlichen Szeneangehörigen mit Mäßigung ihrer Gewalttaten durch die bloße Anwesenheit von Frauen reagieren. Insofern steht hier die Wahrnehmung von Frauen durch männliche Fans im Fokus, welche Weiblichkeit und Präsenz von Frauen zur erhöhten Friedfertigkeit zu bewegen scheint.

Frauen und Mädchen sind beim Fußball zum einen Opfer und Zuschauer_innen von Konflikten und Gewalt in Fanszenen. Zum anderen gibt es auch Frauen in den Gruppen, die sich bewusst an körperlichen Auseinandersetzungen beteiligen: *„Die wissen in so Situationen dann aber auch, worauf sie sich einlassen. Trotzdem ist das nur ein ganz geringer Teil, meistens sind das über 95 Prozent männliche Personen, wenn es um Konfrontationen geht.“* Wenn es auf der Straße zu Konflikten kommt, laufen einige Frauen nicht weg: *„Nicht zu eigenen Matches, aber wenn es drauf ankam, haben sie zugeschlagen“.* Sie übernehmen komplizenhaft einen gewaltbereiten Habitus: *„Das ging wie bei den Jungs. Da hast du dann auch schnell so Fälle, dass die eine ihre Anzeige wegen Körperverletzung hat, weil sie in der Disko jemanden mit einem abgeschlagenen Flaschenhals bedroht hat.“* Dazu passt eine anonymisierte Schilderung einer Ultragruppe im Gespräch, die gewalaffin ist, sich teilweise als Hooligans versteht und eine sogenannte „Boxpflicht“ in der Gruppe pflegt, die bedeutet, dass alle Mitglieder der Gruppe zum Boxtraining gehen müssen, um dazu zu gehören - auch Frauen. Auf den entsprechenden „Mobfotos“, den Gruppenbildern in entsprechend martialischer Haltung, sah man Frauen und Mädchen aber nicht. Insofern findet hier ein ambivalenter Prozess der Vergemeinschaftung und Ausgrenzung statt: Einerseits

sehen sich Frauen gezwungen, sich an einem männlichen Verhaltenskodex zu orientieren und reproduzieren somit Männlichkeit in den Szenen - auch aus eigenem Interesse heraus. Andererseits werden sie im selben Atemzug marginalisiert und aus der öffentlichen Wahrnehmung gedrängt und unsichtbar gemacht, selbst wenn sie aktiv gewalttätig sind.

SEXUALISIERTE GEWALT GEGEN FRAUEN

Eine weitere und kaum beachtete Form von Gewalt, die sich sowohl in Fanszenen als auch außerhalb der Szenen und somit in der gesamten Gesellschaft findet, ist die der sexualisierten Gewalt. Sie betrifft nicht ausschließlich, jedoch überproportional oft Frauen und Mädchen, insbesondere in männlich geprägten Feldern - wie auch dem Fußball und seinen Fanszenen. Dennoch ist das Thema - wie bereits erwähnt - im fachlichen Diskurs sowie in der medialen Debatte quasi nicht existent. Da wir im Rahmen dieser qualitativen Studie keine quantitative Statistik vorlegen können, muss unter Rückgriff auf Zahlen zu sexueller und sexualisierter Gewalt in der gesamten Gesellschaft von einer extrem hohen Dunkelziffer ausgegangen werden¹⁴, die zudem in unterschiedlichen Settings stattfindet: innerhalb der eigenen Gruppe bzw. Szene sowie zwischen konkurrierenden Szenen. Vor allem Bagatellisierung, Schweigen und fehlendes Eingreifen verstärken die Situationen im Nachhinein noch.¹⁵

Sprüche wie „Du süße F*tz*“ oder konstant erlebtes „Grabschen“ sind Teil einer sexualisierten Welt, die gewalttätig gegenüber Frauen ist. Sie erzeugen einen Erfahrungsspielraum, in dem sich Frauen nur unter Vorsicht bewegen und bestimmte Regeln selbst auferlegen: *„Eine Frau hat dann erzählt, dass sie früher auch öfter bauchfrei ins Stadion gekommen ist, dann aber immer angefasst worden ist.“* Zudem wird in den Szenen viel über andere gesprochen, so dass auch Gerüchte verbreitet werden und dann Einzelnen zur Last fallen, wie das folgende Beispiel zeigt: *„Als über dieses eine Mädchen hergezogen wurde, die dem Typen einen geblasen hatte und wie die geblasen hat, ist sexualisierte Gewalt. Es ging ja auch so: `Wenn du das nächste Mal wieder Druck hast, ruf die doch wieder an.` Ich hätte keinen Bock, dass jemand über mich solch intime Geschichten ausplaudert.“* Frauen haben sich also stets mit Sexualisierung auseinanderzusetzen – ob sie wollen oder nicht. Oft beginnt da schon (theoretisch) sexualisierte Gewalt und nicht erst, wenn es zu einem physischen Übergriff kommt.

14 Beispielsweise: www.frauen-gegen-gewalt.de/eu-weite-erhebung-gewalt-gegen-frauen-fra-2014.html; ebenso: www.frauenrechte.de/online/images/downloads/hgewalt/Sexuelle-Gewalt-in-Deutschland.pdf, letzter Zugriff 28.09.2016

15 Im Rahmen der vorliegenden Expertise greifen wir Sachverhalten und Schilderungen zunächst einmal analytisch auf. Handlungsempfehlungen, wie aus pädagogischer Perspektive mit derlei Ereignissen umzugehen sein kann, werden 2017 in einer Handreichung zu „Geschlechterreflektierender Fanarbeit“ erörtert.

Obwohl viele Gruppen Werte wie Kameradschaft und Gemeinschaft für sich erheben, findet sexuelle Gewalt auch innerhalb der Gruppen und Szenen statt. Eine Interviewpartnerin schilderte Folgendes: *„Auf einer Auswärtsfahrt hielt er ihr seine Schnapsflasche hin und hat sie dann am Nacken gepackt und ihr ihn regelrecht eingeflößt, obwohl sie `nein` gesagt hatte, und dass sie nichts mehr trinken mag. Drumherum hat das auch niemanden interessiert und in der Nachbetrachtung, das stört mich vielleicht am meisten, das auch weiter hingenommen wird. Völlige Abwehr. `Ja ach, is` halt so. Die kommen doch ganz gut miteinander klar.` Und als ein Fan eine Frau offen vor anderen fragte `warum sie nicht mit ihm ficken würde`, schwieg die Gruppe ebenfalls und unterstützte durch ihr Schweigen indirekt diesen verbalen Übergriff.“* Die junge Frau – die eine ihrer ersten Auswärtsfahrten erlebte – wird verbal sexuell belästigt, verbunden mit dem physisch durchgesetzten Zwang, Alkohol gegen ihren Willen zu konsumieren. Sie gerät zur Betroffenen sexualisierter Gewalt. Laut der weiteren Interviewaussage soll es auch die letzte Auswärtsfahrt dieser Frau gewesen sein, wodurch wieder die Kosten und Ausschlussmomente für Frauen und Mädchen deutlich werden.

Solche Szenen beschränken sich allerdings nicht auf einzelne Ausnahmen. Vielmehr kann die Androhung sexueller Gewalt als Teil einer Strategie zum Gewinn eines Konfliktes verstanden werden, welche häufiger zum Einsatz kommt: *„Eine Zeit lang, besonders während der Gründung war das öfter so, weil der ganze Hass auf uns Frauen auch ging, ich glaube auch bewusst. Uns wurde Gewalt angedroht, teils auch, wenn wir nicht dabei waren, das ging dann an andere Gruppenmitglieder, dass gesagt wurde `die fick ich auch noch`. Also echt krasse Vergewaltigungsandrohungen, da bin ich auch nicht alleine aufs Klo gegangen im Stadion. Das mache ich immer noch nicht.“* So werden szeninterne Konflikte auch über die Androhung sexueller Gewalt ausgetragen und dienen dabei zur Einschüchterung und Demonstration (sexueller) Macht - wie auch in folgendem Fall, wo bewusst körperlich-sexualisierte Gewalt gegenüber Frauen ausgeübt wurde: *„Eine Frau aus der Ultraszene wurde vor einem Heimspiel von Leuten der Ultras XY richtig krass angegriffen und auf den Boden geschlagen und eine große Gruppe Männer [stand] um sie herum(...). Und einer dieser Männer hatte wohl auch schon seinen Gürtel geöffnet, um seine Hose zu öffnen, und im letzten Moment kam die Polizei dazwischen.“* Es ist nicht wichtig, ob es hier zu einem physischen Akt sexueller Gewalt gekommen wäre, oder ob dies wirklich die Absicht des Täters war. Vielmehr zählt die Tatsache, dass sich Frauen in Ultraszenen mit derlei Bedrohungen konfrontiert sehen, sie ständig geschehen (können) und teilweise gezielt angedroht bzw. eingesetzt werden.

Hinzu kommt, dass physische Übergriffe und Gewalt oft bagatellisiert, verharmlost und verschwiegen werden. Sie werden durch kollektives Schweigen fast nivelliert, was die folgenden Interviewauszüge zeigen: *„Und auf der Rückfahrt hat ein völlig Besoffener einer Frau in den Schritt gefasst. Das war schon heftig. Und das wurde dann unter den Tisch gekehrt, das liegt mir auch heute noch schwer im Ma-*

gen, dass ich das mitbekommen hab, aber auch nichts gesagt hab. Gut, ich war da noch jung, aber... Naja, alle haben sich das erzählt, dass das passiert ist, aber es gab keine Konsequenzen, null. Der Täter wurde nie angesprochen und fährt auch immer noch zum Fußball mit.“ Durch die Nicht-Thematisierung und fehlende Intervention setzt keine selbstreinigende Kraft innerhalb der Gruppe bzw. Szene ein. Der Vorfall bleibt unausgewertet und folgenlos, zumindest für den Täter, während die Frau sich mit den möglichen Folgen für sie auseinandersetzen muss – was Verhaltensformen innerhalb der Fanszenen zeigt, die den Täter und nicht die Betroffene schützt.

5.5 AUSSCHLÜSSE VON WEIBLICHKEITEN

Junge Frauen und Mädchen sehen sich in Fußballfanszenen häufig mit einer Vielzahl an Ausschlüssen konfrontiert – auf einer persönlichen (gruppeninternen), auf einer strukturellen und einer öffentlich (medialen) Ebene. Dies bedeutet – wie bereits gezeigt – nicht, dass Frauen nicht an Fanszenen teilhaben, sondern dass sie sich mit den Ausgrenzungsmechanismen auseinandersetzen müssen, um sich zu behaupten und an den Szenen teilhaben zu können. Für die einzelnen Ebenen des Ausschlusses werden folgend exemplarische Beispiele erläutert und analysiert.

PERSÖNLICHE (GRUPPENINTERNE) BENACHTEILIGUNG: KEIN ZUGANG ZU FÜHRUNGSPPOSITIONEN

Frauen und Mädchen sind beim Fußball - und speziell in der Fanszene – noch nicht genauso akzeptiert wie Jungen und Männer. Sie haben nicht die gleichen Chancen. So zeigen verschiedene Beispiele, in denen junge Frauen probiert haben, als Capo zu agieren, sie dann aber überwiegend nicht akzeptiert wurden: „Sie ist eine Halbzeit auf den Zaun gegangen, und der Block hat ihr komplett die Gefolgschaft versagt, teilweise überhaupt nicht mitgesungen. In dem Moment ist dann auch alles, also Liebe zum Verein und alles, egal geworden, die haben einfach nicht mitgesungen. Einer, der sogar mit ihr befreundet war, ist wutentbrannt aus dem Block gegangen und schimpfte vor sich her, dass man sowas ja überhaupt nicht machen kann, eine Frau auf dem Zaun.“ Die Einstellungen gegenüber Frauen und Mädchen in Fußballfanszenen - vor allem in prägnanteren, sicht- und hörbareren (Führungs-)Positionen - sind unter den Männern und Jungen zu großen Teilen noch ablehnend. Die hegemonial geprägte Gruppe lässt einzelnen Frauen kaum bis gar keinen Platz an einer dominant-öffentlichen Position wie die des Vorsängers/ Capos. Es wird teilweise als Schwäche der Szene verunglimpft, wenn eine Frau eine solch prägnante Position ausübt.

STRUKTURELLE BENACHTEILIGUNG: KEINE ANPASSUNG AN REALE LEBENSVERHÄLTNISSE

Während sich das eben erläuterte Beispiel auf die konkrete, persönliche Ablehnung weiblicher Sichtbarkeit im Fanblich richtete, sind Frauen ebenso mit einer Reihe an strukturellen Ausschlüssen konfrontiert. Wenn es z.B. darum geht, bei Auswärtsfahrten WCs zu benutzen, geraten Mädchen und junge Frauen sofort an ihre körperlichen, aber auch an die strukturellen, institutionellen Grenzen. So beschreibt ein_e Interviewpartner_in: *„Das ist allerdings schon auf der Auswärtsfahrt ein Problem, wenn dich dein biologisches Geschlecht daran hindert, dich in die Reihe von pinkelnden Männern zu stellen, weil es bei dir anders funktioniert. Von daher ist das schon der erste Punkt, an dem du damit konfrontiert wirst oder auch die Gruppen, weil sie sich überlegen muss, wo gehalten werden kann, damit die Frauen auch mal pinkeln können.“* Durch die Anwesenheit von weiblichen Szenemitgliedern ist die Gruppe scheinbar nicht mehr frei in ihrer Weggestaltung und gezwungen, zu überlegen, wie sie das Thema des Toilettengangs verhandelt. Häufig nehmen die überwiegend männlichen Gruppenmitglieder aber keine Rücksicht, was das folgende Beispiel verdeutlicht: *„Sie wollte auf der Auswärtsfahrt an einer richtigen Raststätte halten, wegen einer vernünftigen Toilette und nicht diese gemauerten Häuschen, um die sich keiner kümmert. Da sagten die Jungs, das sei egal, es werde jetzt hier gehalten.“* Die Szene orientiert sich also nicht an den realen Bedürfnissen der Frauen und bringt sie somit in eine missliche, wenn nicht persönlich peinliche Lage. Dabei basiert die Handlung auf einer strukturellen Ungleichheit, derzufolge Frauen oftmals nicht wie Männer auf Toilette gehen wollen oder können – aufgrund einer Vielzahl an Gründen.

Doch geht der strukturelle Ausschluss weit über die Frage der sanitären Bedingungen hinaus. Immer dann, wenn Lebensbedingungen von Frauen und gesellschaftliche Ungleichheiten negiert bzw. bagatellisiert werden: *„Ein Beispiel kann ich nennen, dass es einer, die eine zweijährige Tochter hat und ein zweites erwartet, etwa nicht kindgerecht genug war. Die Gruppe hat immer im Wechsel dienstags eine offene Runde, bei der dann keine Interna besprochen werden, sondern auch interessierte Nichtmitglieder kommen können und sich die Woche drauf dann als geschlossenes Plenum trifft. Sie meinte, für sie ist es genau andersrum viel praktischer, weil sie an dem Dienstag der geschlossenen Veranstaltung das Kind nicht los kriegt und hat einen Tausch des Rhythmus vorgeschlagen. Dann würden die anderen auch nicht durch ein schreiendes Kleinkind gestört. Und das hat die Gruppe einfach nicht hinbekommen, die Tage zu tauschen.“* Das Zitat verdeutlicht, mit welchen strukturellen Ausschlüssen Frauen teilweise konfrontiert sind. In der entsprechenden Gruppe weigert sich niemand direkt aktiv, eine Frau aufzunehmen, jedoch kann sich auch keiner ermutigen, ihren Wünschen und Bedürfnissen nachzukommen, um aktiv an der Gruppe teilnehmen zu können. In Anbetracht einer Gesellschaft, in der insbesondere die angeführten „Care-Aufgaben“

und Kinderbetreuung noch immer zu großen Teilen von Frauen übernommen werden bzw. werden müssen, fallen derartige strukturelle Ausschlüsse schwer ins Gewicht.

UMKÄMPFTE AKTIONSSPIELRÄUME:

ÖFFENTLICHE UNSICHTBARMACHUNG VS. SICHTBARMACHUNG

Auch das Erobern von Räumen – wie z.B. den Zaun – was bei Jungen und Männern innerhalb der Fanszene nicht weiter Beachtung findet und zum Spieltagalltag gehört, wird bei Mädchen und Frauen noch verwundert auf- und vor allem bewusst wahrgenommen: *„Die eine Frau, die Gruppenmitglied ist, war mal bei irgendeinem Spiel beim Abklatschen mit auf dem Zaun, und da war es so, dass die Jungs um sie herum erstmal geguckt haben. Für sie war das in der Situation irgendwie selbstverständlich, sie hat gar nicht darüber nachgedacht und plötzlich war sie oben. Dann hat sie gemerkt, dass die Jungs um sie herum geguckt haben, dann aber nichts gesagt haben, es war dann irgendwie klar: 'Ok, jetzt bist du da und du gehörs sowieso dazu und dann passt das auch.'“* Während es für die Frau auf dem Zaun eine logische Konsequenz ihres Fandaseins war, als Teil der Gruppe auch Gruppenaktivitäten mitzumachen, wurde sie durch die Reaktionen der anderen, eines Besseren belehrt und ihre plötzliche Sichtbarkeit auf dem Zaun von ihren männlichen Fankollegen überraschend registriert. Ohne viele Worte zu verlieren, wurde der Frau in dieser Situation eine unsichtbare Grenze deutlich: Auch wenn sie sich zugehörig fühlt und genauso auf den Zaun steigen kann wie die Männer, sollte ihr das keine andere Frau so leicht nachmachen: *„Aber das sollte sich keine zweite Frau wagen. Das war so ihr Gefühl, aber sie hat sich dann auch gefragt, wie sie da plötzlich hinkam, und die Jungs waren auch überrascht, was sie da oben auf dem Zaun macht.“* Daneben bemerken Frauen und Mädchen gruppenintern bei solchen Aktivitäten immer wieder ihre Sonderstellung. Ihnen wird nicht das Gleiche zugetraut wie den Jungs – beim Jubeln auf dem Zaun, in der Konkurrenz mit anderen Fanszenen und in der eigenen, lauten Außendarstellung.

So werden Unterstützungen von weiblichen Fans kritischer beobachtet und beurteilt als die der männlichen Fans: *„Letzte Woche habe ich eine Diskussion mitbekommen als gerade Videos für einen Jubiläumsfilm ausgewertet wurden, da ging es tatsächlich darum, dass die eine, die auch immer vorne mitsingt im Stimmungsblock, so eine hohe Stimme habe, die unheimlich rauszuhören sei. Das ist paradox, weil sie sie dann angesprochen haben, ob sie leiser oder nicht mehr so inbrünstig singen könne. Das finde ich wirklich paradox.“* Frauen, die zu sichtbar und hörbar sind, passen nicht in das männlich geprägte, gewünscht einheitliche Gruppenbild und müssen wieder unsichtbarer gemacht werden. Ihnen wird der Raum zur öffentlichen Darstellung zugunsten einer maskulinen Selbstdarstellung genommen.

Ein Blick in das Impressum des Fanmagazins „Blickfang Ultra“ (2015/37) offenbart auch: Von zwölf Redakteuren sind zwei Frauen, von 17 Fotografen gibt es eine weibliche Fotografin. Die Chefredakteure sind Männer. Und auch die Themengattung reproduziert männliche Inhalte und Bilder. Gruppenfotos von oberkörperfreien Männern und gewaltaffiner Pose prägen die Bilderlandschaft im Magazin. So ist die Dominanz der hegemonialen Männlichkeiten im medialen Diskurs sichtbar. Denn Frauen werden kaum abgebildet – erst Recht nicht in aktiver Haltung. Wenn man nicht speziell danach sucht, fallen Frauen und Mädchen in der Öffentlichkeit in den Fanszenen nicht groß auf.

Dementsprechend entstand an einigen Standorten der Wunsch, sich als Frauen zu einer eigenen Ultragruppe zusammen zu tun. Das Ziel bestand darin, einen eigenen, sichtbaren Platz in der Fankurve zu bekommen und zu behaupten, ein Statement zu setzen. Dies geschah teilweise als Untergruppe einer großen Ultragruppe, teilweise aber auch komplett selbst organisiert. An einem Standort wurde so z.B. auch schon eine Choreografie von der Gruppe der weiblichen Mitglieder organisiert. In einem Artikel auf www.publikative.org heißt es von einem weiblichen Ultra und der Redakteurin zu den Aktivitäten der Mädchen-Gruppe: *„So lange das Ziel, dass alle gleichberechtigt nebeneinander Ultra sein können noch nicht erreicht sei, brauche es Schutzräume, (...): `Zudem ist eine reine Frauengruppe natürlich auch ein Statement. Das zeigt dann ganz plakativ, dass Mädchen das auch spannend finden und es eben auch, können.` Wichtig ist ihr auch die Präsenz von Frauen, egal ob auf Kurvenfotos oder in der ersten Reihe beim Fanmarsch. `Das ist in Bremen schon relativ oft so, aber ein reiner Mädchen-Mob würde auch hier noch auffallen. Das wäre schon echt cool!`“, sagt sie.“¹⁶* Insofern dient die Selbstorganisation einerseits dazu, die eigene Sichtbarkeit und Teilhabe zu erhöhen. Andererseits werden somit personelle wie auch strukturelle Ausschlüsse minimiert und umgangen. Es bietet den Mädchen und Frauen einen Raum, um sich selbst zu organisieren und somit weiter zu entwickeln.

16 Publikative.org: „Der Ausschluss von Frauen aus der Fankultur“ (27.03.2015), <http://publikative.org/2015/03/27/44687/> letzter Zugriff 27.09.2016



Obwohl Frauen in Fanszenen in der Minderzahl sind, nehmen sie eine Vielzahl an Rollen und Funktionen ein. Diese reichen vom Organisieren und Gestalten bis hin zum Vorsingen an manchen Orten. Auch an Gewalt sind Frauen beteiligt, sowohl aktiv als auch in unterstützender Funktion. Doch arbeiten Frauen dabei oft im unsichtbaren Bereich und erhalten kaum öffentliche Anerkennung für ihre Tätigkeiten.

Zudem befinden sie sich dabei stets in ambivalenten Spannungsfeldern: Einerseits eröffnet die Jugendkultur der Fanszenen Mädchen und Frauen Freiräume jenseits traditioneller Geschlechternormen, in der sie sich „unweiblich“ verhalten dürfen oder gar müssen. Denn andererseits sind Mädchen und Frauen stets gezwungen, sich an einer männlichen Norm zu messen. Ihre Positionen in den Gruppen bleiben dabei stets prekär und unsicher. Sie müssen sich konstant verteidigen und rechtfertigen.

Das Thema Gewalt nimmt eine zwiespältige Rolle ein: Denn einerseits nehmen Frauen aktiv an Gewalthandlungen teil, andererseits scheint mit zunehmender Gewalt der Frauenanteil in den Gruppen zu sinken. Zudem ist das Thema sexueller bzw. sexualisierter Gewalt sowohl in der öffentlichen Wahrnehmung als auch im fachlichen Diskurs enorm unterbeleuchtet. Hier besteht großer Bedarf einer intensiven Beschäftigung.

Letztlich zeichnet sich ein widersprüchliches Bild ab: Fanszenen sind personell wie auch in ihren Strukturen enorm männlich geprägt. Frauen unterliegen vielfach persönlichen wie auch strukturellen Ausschlüssen - und nehmen doch an den Gruppen und Szenen teil. Sie erkämpfen sich ihre Räume.



6 HOMO- UND TRANSSEXUALITÄT

Statistiken besagen, dass der gesamtgesellschaftliche Anteil der Menschen, die nicht heterosexuell begehren und cisgeschlechtlich leben, bei circa fünf bis zehn Prozent liegt. Nun gibt es keine aussagekräftigen Statistiken darüber, wie groß dieser Anteil unter den Besucher_innen in den Fußballstadien ist. Dennoch können wir davon ausgehen, dass es ebenso aktive Fans und Ultras in den Szenen gibt, die nicht der Heteronorm entsprechen. So stellen sich z.B. folgende Fragen: Inwiefern stehen Erfahrungs- und Lernwelten der Szenen für homo- und transsexuelle Menschen offen? Welche Erfahrungen machen sie darin und mit welchen Ausschlüssen und Kämpfen sind sie befasst?

Zur Beantwortung dieser Fragen werden in dem vorliegenden Kapitel folgende Themen diskutiert: Ausschlüsse und Feindlichkeit gegen Homo- und Transsexualität, Coming out Erfahrungen, Sichtbarkeit versus Unsichtbarkeit sowie aktivistische Bewegungen gegen Ausgrenzung von Homo- und Transsexualität.

6.1 AUSSCHLÜSSE: HOMO- UND TRANSFEINDLICHKEIT

In den Interviews mit Fanprojektmitarbeiter_innen und Fans sowie in der Analyse der Fanmagazine ist deutlich geworden, dass homo- und transsexuelle Menschen partiell aus den Lern- und Erfahrungswelten des Fußballs ausgeschlossen werden. Um genauer zu betrachten, in welcher Form Ausschlüsse dabei stattfinden und welche Ausschlussmechanismen greifen, werden im folgenden Abschnitt in drei Ebenen der Interaktion näher betrachtet: individuell, kollektiv und diskursiv bzw. medial öffentlich. Obwohl diese Ebenen getrennt voneinander beleuchtet werden, findet die Betrachtung in dem Bewusstsein statt, dass diese sich gegenseitig beeinflussen und bedingen.

INDIVIDUELLE AUSSCHLÜSSE UND ANFEINDUNGEN

Homo- und transfeindliche Diskriminierung auf individueller Ebene bezeichnet persönliche Haltungen und Handlungen eines Individuums, durch welche Vorurteile und Abneigung gegen lsb+* Menschen zum Ausdruck gebracht werden. Die Spannweite reicht hier von unbeabsichtigten verbalen Diskriminierungen bis hin zu körperlicher Gewalt.

So herrscht - zum Beispiel anders als bei dem Thema „Rassismus“ - in vielen Szenen nach wie vor Uneinigkeit darüber, ob sich einzelne Personen einer Gruppe

oder eine Gruppe geschlossen oder gar überhaupt gegen Homofeindlichkeit¹⁷ positioniert. Folgender Gesprächsauszug belegt diese These: *„Ja, harte Nüsse, damit meine ich auch, dass man denen mit bestimmten Themen nicht kommen braucht. (...) Solche Sachen, auch zu Homophobie haben die ihre klare Meinung und lassen da auch nicht mit sich diskutieren. Der eine Vorsänger hält Homosexualität für eine Krankheit“*. Die explizite Haltung des (einflussreichen) Vorsängers, zeigt auf, wie Ausschlüsse von nicht heterosexuellen Menschen nach innen und nach außen wirken können. Ein nicht offen schwules Mitglied der Gruppe, hätte es ungleich schwerer, sich zu offenbaren und die Botschaft nach außen lautet: Wir sind ausschließlich offen für heterosexuelle Mitglieder. Anzunehmen ist auch, dass sich die Haltung einer Führungsperson auf die Gruppe auswirkt bzw. in hierarchisch organisierten Gruppen nicht dagegen rebelliert und somit auch implizit zum Gruppenkonsens wird.

Darüber hinaus können Menschen auch durch Unwissenheit und fehlende Reflexion partiell ausgeschlossen werden. So berichtet ein_e Interviewpartner_in über den Umgang mit einer Trans*-Frau aus der Fanszene: *„Das war für viele schwierig, weil die ihn zwanzig Jahre als Mann kannten, mit Männername und allem und auf einmal war er eine Frau. Mir ist das neulich noch passiert, als er auf der Auswärtsfahrt war, da ist er auf die Frauentoilette gegangen und da ist mir rausgerutscht: `Ey, das ist ne Frauentoilette!` Da hab ich mich tausend Mal entschuldigt, aber das zeigt auch, wie eingeebnet sowas ist“*. Die eigenen Schwierigkeiten mit der Geschlechtsangleichung des Fans werden in den Vordergrund gestellt und normalisiert, in dem die Gewohnheit hervorgehoben wird. Die eigenen Privilegien als cisgeschlechtliche Person werden dabei allerdings nicht reflektiert. Eine Maßregelung findet darüber hinaus statt, in dem die betreffende Person aufgefordert wird, eine bestimmte Toilette zu benutzen. Gerade am Beispiel der Toilettennutzung offenbart sich einerseits das Zwangskorsett der Struktur der Zweigeschlechtlichkeit und andererseits die Not zur Eindeutigkeit: sich unwillkürlich einem der zwei Geschlechter zuordnen zu müssen. Darüber hinaus wird die betreffende Person in der Erzählung auch mit einem Pronomen bedacht, das offensichtlich nicht ihrem aktuell gelebten Geschlecht entspricht. Auch wenn die transfeindliche Diskriminierung an dieser Stelle nicht beabsichtigt war, wie die_der Interviewpartner_in deutlich macht, war der ausgrenzende (und bloßstellende) Effekt für die betroffene Person dennoch der Gleiche.

Somit haben individuelle homo- und transfeindliche Haltungen und Kommentare einerseits den Charakter, einzelne Personen zu diskriminieren und auszuschließen, und andererseits dienen sie der Rückversicherung einer im Fußballumfeld vorherrschenden Heteronorm.

17 Hier wird explizit nicht von Transfeindlichkeit gesprochen, weil noch viel weniger Bewusstsein darüber existiert als zum Thema Homofeindlichkeit.

Wie in vorherigem Beispiel bereits angedeutet wurde, sind die Grenzen von individuellen und kollektiven Ausschlussmechanismen mitunter fließend. Dies geschieht vor allem dann, wenn sich individuelle Einstellungen vieler einzelner Menschen zu einer Gruppenstruktur verdichten. So kann sich ausgrenzendes Verhalten auch gruppenintern ganz konkret gegen lsbt* Personen richten. Dies wird beispielsweise daran deutlich, wenn Homosexualität als Ausschlusskriterium aus der Gruppe gilt. Über die Erfahrungen eines schwulen Hooligans berichtet ein_e Fanprojektmitarbeiter_in: *„Sein Status unter den Hooligans war darum auch nicht der beste. Der schwule Hooligan durfte bei Kämpfen mitmachen. Das konnte er auch. Er war gut darin. Wahrscheinlich war das auch der einzige Grund, warum die ihn mitgenommen haben, weil er gut war im Boxen (...) eines Tages war der einfach weg. Er hat sich auch nicht von mir verabschiedet oder so...als ich nachfragte, wo er denn sei, drucksten die nur so rum. Meine Interpretation ist, dass er es dort nicht mehr ertragen hat. Ich habe nie wieder von ihm gehört.“* Einerseits erfüllte der schwule Hooligan durch seine körperliche Präsenz und die Kampfsportfähigkeiten eine der zentralen Anforderungen, um bei den anderen anerkannt zu sein. Andererseits führte der Widerspruch seiner marginalisierten sexuellen Orientierung letztendlich zum Ausschluss aus der Gruppe bzw. dazu, die Gruppe freiwillig zu verlassen.

Aber auch von körperlicher Gewalt im Fußballumfeld gegenüber Schwulen schrecken einige Fußballanhänger_innen nicht zurück, was in folgendem Zitat deutlich wird: *„Beispielsweise ist bei einem CSD der Wagen von einem anderen Verein angegriffen worden. Der Weg ging vorbei an einer Hoolkneipe. Es war wahrscheinlich beides, denn ich will nicht sagen, dass sie den Wagen angegriffen haben, weil da Schwule drauf waren, sondern auch weil 's der andere Verein war, die dann auch noch Linke sind. Es wird eine Mischung gewesen sein“.* Hier wird der Angriff durch ein Konglomerat der verschiedenen Faktoren begründet. Demnach kann der sichtbare und offene Umgang mit Homo- und Transsexualität eine Gefahr für die körperliche Integrität darstellen, wie in diesem Beispiel deutlich wird.

Mit Homosexualität in Verbindung gebracht zu werden, gilt weiterhin als imageschädigend für die eigene Gruppe und darüber hinaus für die gesamte Szene. Dabei spielt die Angst, rivalisierende Szenen könnten annehmen, die eigene Gruppe oder Szene stünde Homosexualität positiv gegenüber, bzw. lesbische und (vor allem) schwule Mitglieder darin vermuten, eine wichtige Rolle, wenn es um Abwertung von Homosexualität geht. Ein_e Interviewpartner_in erzählt: *„Wobei es auch mal eine Situation gab, in der sich zwei Jungs ganz angeregt unterhielten und zu dem einen dann hinterher sowas gesagt wurde wie: 'Ohje, bist du jetzt schwul? Wie peinlich wär das, wenn das rauskäme, wir wären die erste Szene mit Homos!'“.* Um einer potenziellen Abwertung durch andere Szenen vorzubeugen, wird das Gruppenmitglied in seinem Verhalten gemaßregelt. Das

beinhaltet zum einen die Botschaft, dass angeregtes Unterhalten schwul, ergo nicht männlich ist, und zum anderen, dass dies sich wiederum negativ auf die eigene Szene niederschlägt. Möchte der heterosexuelle Junge nicht schuld sein an einer schlechten Reputation seiner Gruppe bzw. Szene, lässt er die angeregte Unterhaltung in Zukunft lieber sein. Für den schwulen Jungen gilt dasselbe, zusätzlich folgt auch eine Abwertung in seinem "Sosein". Deutlich wird, dass geschlechtliche Anforderungen, in diesem Fall männlich und heterosexuell inszeniertes Verhalten, Druck erzeugen für das Individuum, sich entsprechend dem vorgegebenen Rollenverständnis zu verhalten und zwar unabhängig von der sexuellen Orientierung.

DISKURSIVE AUSSCHLÜSSE UND ANFEINDUNGEN

Auch auf einer öffentlichkeitswirksamen bzw. diskursiven Ebene wird auf unterschiedliche Weisen deutlich gemacht, dass Homo- und Transsexualität nicht selbstverständlicher Teil der Fußballfankultur sind. Beispielsweise kommt dies in Fangesängen zum Ausdruck, wenn Teile des Stimmungsblocks den gegnerischen Verein mit dem Adjektiv „schwul“ besingen. Dass daran nicht nur männliche Stadionbesucher beteiligt sind, wird in dem folgenden Zitat zum Ausdruck gebracht. Darin beschreibt ein_e Interviewpartner_in, dass Heterosexismus - also die Abwertung von nicht heterosexuellen Lebensweisen - zu einem bestimmten Zweck auch von Frauen ausgeht: *„Heterosexismus, damit auch Schwulenfeindlichkeit, aber auch dieses `wir sind stark, wir sind groß` oder so. Für mich spielt das alles eine Rolle, und das gilt auch für Frauen, die haben kein Problem damit, schwulenfeindliche Sachen zu singen, weil sie das auch aufwertet. Das gilt allerdings nicht für die Frau(en) in der Ultraszene, die beiden Ultragruppen vermeiden auch, sowas zu singen. Aber der Rest ist eben viel mehr als sie“*. Durch die Abwertung einer vermeintlich schwächeren bzw. unbeliebteren Gruppe, versprechen sich hier insbesondere Frauen einen „komplizenhaften“ Zugang und Teilhabe zu den hegemonial männlichen Positionen, die wie in Kapitel 4 erörtert, im Fußballkontext als erstrebenswert gelten.

Grundsätzlich spielt die Angst vor einer negativen Reputation der Gruppe oder der eigenen Szene eine gewichtige Rolle, wenn es um Abwertung von Homo- und Transsexualität geht. Auch die mediale Verhandlung dieser Themen in Fanzines lässt darauf schließen, dass die Abwertung von Homosexualität und vor allem die eigene Abgrenzung davon notwendig sind, um sich selbst als bedeutungsvolle und wirkmächtige Gruppe bzw. Szene zu inszenieren. *„Da sind zum einen die normalen Ultras und zum anderen die Homo-Ultras. Man steht im gleichen Block, singt aber sein eigenes Liedgut. Aha. Zum Hinspiel in Dresden sah das Ganze auch äußerst merkwürdig aus. Eine Gruppe abgekapselt vom Rest im gleichen Block. Ein Bild welches wir nicht verstehen können“*, (BFU Saisonrückblick 2014/2015: S.76). Unverständnis wird demnach nicht nur den sogenannten „Ho-

mo-Ultras“ entgegengebracht, sondern auch den „normalen Ultras“, die es in ihren Augen nicht vermögen, ein geschlossenes und einheitliches Bild zu kreieren. Allein die Existenz und die „Duldung“ einer Gruppe, die in die unmittelbare Nähe mit homo- und transsexuellen Themen gebracht wird, bringt ihnen Misskredit in der öffentlichen Wahrnehmung ein.

Letztlich funktioniert Fankultur auch immer in Abgrenzung zu dem konstruierten Anderen. In diesem Fall steht das „heterosexuelle Wir“ dem „homosexuellen Anderen“ gegenüber. So wird jegliche Inszenierung von Fandasein, die nicht implizit oder explizit heterosexuell konnotiert ist und sich von Homo- und Transsexualität abgrenzt, als solche nicht ernst genommen: *„Oldenburgs Fokus lag dieses Wochenende offensichtlich auf das konstante Schwenken von Homo-Fahnen. Immerhin etwas. Preis für die größte Anti-Szene geht somit an Oldenburg. Die Havelse Streetboys ham mehr mit Fußball und Ultras gemein als diese Schwuchteln!“*, (BFU Saisonrückblick 2014/2015: S.5-6, Fehler im Original). So wird ein Vergleich angestellt mit einem Ligakonkurrenten, dem auf der öffentlich-medialen Ebene ebenfalls wenig Respekt entgegengebracht wird. Letztlich wird der gesamten Oldenburger Fanszene in der Konsequenz der Fußball- und Ultrabezug abgesprochen.

6.2 COMING OUT(S)

Vor dem Hintergrund diverser Ausschluss- und Ausgrenzungserfahrungen auf den verschiedenen Ebenen, bleibt die Frage, ob mit der eigenen Homo- bzw. Transsexualität¹⁸ offen umgegangen wird oder nicht, eine individuelle Entscheidung. Wie sich in verschiedenen Interviews gezeigt hat, stellen individuelle „Coming outs“ für Jugendliche in ihren Ultragruppen überwiegend eine Herausforderung dar: *„Die andere [Person] hat das generell in ihrem Leben erst mal unterdrückt gehalten leider. Und damit keinen Umgang gefunden. Nicht mal engsten Freunden, der Familie, niemandem davon erzählt. Und sich dann irgendwann in einem sehr persönlichen Gespräch den engsten Freunden offenbart und das dann auch an die Gruppe getragen. Und wir haben die Person dann dahingehend unterstützt das Gespräch mit der Familie zu suchen und eine Beratung zu machen. Aber das war schon eine sehr lange Zeit, in der sie das nicht offen ausleben konnte und das auch nicht offen bekannt hat.“* Deutlich wird dabei, dass die beschriebene Person, nicht nur Schwierigkeiten hat, sich in der eigenen Gruppe zu outen, sondern auch in allen anderen Lebensbereichen

¹⁸ Die folgenden Beispiele beziehen sich ausschließlich auf homosexuelle „Coming outs“. Dennoch soll auch der Umgang mit einem trans* „Coming out“ als individuelle Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeit betrachtet werden.

Probleme hat, einen offenen Umgang damit zu finden. Dies verwundert nicht, in Anbetracht aktueller Zahlen zur Lebenssituation von Lsb^t* Jugendlichen in Deutschland, veröffentlicht in einer Studie des Deutschen Jugendinstituts (2013). Demnach gaben rund zwei Drittel der Befragten an, vor ihrem äußeren „Coming out“ Befürchtungen vor negativen Konsequenzen gehabt zu haben (Krell 2013: 26). Positiv hervorgehoben wird in diesem Zitat die stützende Position der eigenen Gruppe, die die Person maßgeblich in ihrem „Coming out“ Prozess begleitet und unterstützt hat.

Dennoch kann auch gerade die Nähe der eigenen Gruppe als Hindernis für ein „Coming out“ empfunden werden. So teilt ein_e weiter_ Interviewpartner_in mit: *„Was ich auf der einen Seite traurig, aber auch sehr schön fand war, dass eine Person, die aus einer anderen Antifa-Ultragruppe kam, sich zuerst bei uns geoutet hat (...) weil sie sich so wohl gefühlt hat. Das fand ich auch irgendwie ein nettes Kompliment, dass er das früher bei uns gemacht hat, obwohl es auch ein bisschen traurig ist, weil seine Gruppe eigentlich auch recht weit ist.“* Das heißt also, linke und progressive Ultragruppen bieten nicht per se ein Klima, das es für nicht-heteronormative Identitäten leicht macht, sich zu offenbaren. Auch dort stellt ein „Coming out“, „insbesondere für männliche Jugendliche“, wie die_der Interviewpartner_in mitteilt, ein Hindernis dar und ist mit der Angst vor möglichen Ausschlusserfahrungen belegt. Das heißt also, eine maskulinistisch geprägte Atmosphäre, in die Heterosexualität eingeschrieben ist, erschwert maßgeblich einen offenen Umgang mit der eigenen (von der Norm abweichenden) Sexualität. Nichtsdestotrotz kann eine vielfaltsfreundliche Atmosphäre, in der Geschlechternormen und hegemoniale Männlichkeiten infrage gestellt werden, die individuelle Entscheidung eines „Coming outs“ begünstigen. Diese findet sich vorwiegend in Szenen, die sich selbst als links und progressiv verorten.

6.3 SICHTBARKEIT VERSUS UNSICHTBARKEIT

Wie in den vorherigen Kapiteln gezeigt wurde, herrscht im Fußball und seinen Fanszenen ein homofeindliches Klima vor, das es Individuen erschwert, eine nicht heterokonforme sexuelle Orientierung preiszugeben. Nichtsdestotrotz sind nicht heteronormative Identitäten in einigen Szenen sichtbarer als in anderen Szenen. Ob in einer Szene viele Menschen sichtbar sind und wahrgenommen werden, die sexuell schwul oder lesbisch orientiert sind und/oder transgeschlechtlich leben, variiert stark von Standort zu Standort. Dies ist abhängig von einem komplexen Konglomerat an Faktoren: unter anderem davon, welchen Einblick die befragten Personen und deren persönliche Verbindung zu Mitgliedern der Fanszene haben; oder auch davon, wie sich eine Szene politisch verortet.

Sichtbarkeit von Schwulen, Lesben und Trans*Personen tritt demnach sehr unterschiedlich in Erscheinung und wird unterschiedlich verhandelt. Während ein_e Interviewpartner_in sagt, dass es „in der Ultraszene einen geouteten Schwulen gibt“, berichtet ein_e Andere_r mit großer Selbstverständlichkeit von der Beteiligung vieler nicht Heterosexueller in der Fanszene: *„Das liegt aber wohl auch daran, dass Homosexualität bei uns total akzeptiert ist und auch ganz grundsätzlich keinerlei Äußerungen oder Aktivitäten in der Fanszene stattfinden. Wir haben viele Leute, die homosexuell sind, der überwiegende Teil davon männlich. Und eine Transgenderperson gibt es auch, was auch völlig angenommen wird.“* In letzterer Aussage werden einige Faktoren benannt, was die Sichtbarkeit von schwulen, lesbischen und trans* Fans begünstigen kann. Zum einen wird von Akzeptanz homo- und transsexueller Lebensweisen gesprochen und darüber hinaus, dass es in der Fanszene keine diskriminierenden Äußerungen oder Aktivitäten gibt, die einen möglichen Ausschluss beinhalten können. Das heißt, es herrscht ein Klima vor, in dem offensichtlich viele Menschen offen entgegen der dominierenden Heteronorm leben können.

Ein möglicher Umgang damit, nicht Teil des heteronormativen Umfelds zu sein und damit eine exponierte Position einzunehmen, wird im folgenden Beispiel konkreter formuliert. *„Es gibt einen so sehr aktiven Schwulen, der auch Mitgründer der Gruppe war. Der auch so einen gewissen Kultstatus innerhalb der Fanszene hat sozusagen. Der akzeptiert ist. Er selbst sich damit auch, ja sehr offen äußert und auch eher andere animiert, sich darüber lustig zu machen, also nicht lustig zu machen im negativen Sinne, sondern eher im positiven Sinne. Dass Schwulsein kein Problem ist, und dass man damit offen umgeht, und er immer der Vorzeige-Schwule innerhalb der Fanszene ist. Wo andere dann auch kein Problem haben sollten, sich auch zu outen, und er dann auch als Vorbild dasteht oder auch angesprochen werden kann.“* Da dieser Fan der einzige offen lebende Schwule in der Szene, bzw. zumindest in seiner Gruppe ist, wird ihm eine besondere Aufmerksamkeit zuteil. Sein Umgang mit seiner Sichtbarkeit und Sonderstellung im Vergleich zu seinen heterosexuellen Freund_innen, kann als proaktiv, eventuell als überzeichnet beschrieben werden. Dies geschieht möglicherweise auch aus Gründen des Selbstschutzes, was von der interviewten Person nicht in Betracht gezogen wird. So könnte der angeblich humorvolle Umgang auch als offensive Vorwegnahme möglicher Diskriminierungen gedeutet werden.

An der Aussage wird außerdem deutlich, dass an dem Umgang eines Einzelnen mit seiner sexuellen Orientierung einer ganzen Gruppe nahegelegt wird, wie damit umzugehen ist. Die Schlussfolgerung lautet: Wenn der Einzelne akzeptiert ist und offen und lustig damit umgeht, dürften Andere damit auch keine Probleme haben. Dieser Logik zufolge, wird er nicht als individuelle Person und Entscheidungsträger betrachtet, sondern als Repräsentant einer Gruppe gesehen. Es findet also eine Generalisierung statt, indem festgehalten wird, dass eine sichtbare schwule Person, für *alle* anderen potenziell schwulen Fans aus

der Szene sprechen könne. Es wird außerdem geschlussfolgert, dass sich für diese Menschen alles gleich verhält wie für die Beschriebene. Diese (potenzielle) Gruppe nicht-heterosexuell lebender Menschen wird folglich auch nach den individuellen Möglichkeiten und Entscheidungen dieser Einzelperson bewertet und daran gemessen.

Des Weiteren wird durch einen solchen Umgang die Möglichkeit versäumt, grundsätzlich die denkbar homo- und transfeindliche Atmosphäre in Fußballfanszenen zu thematisieren. Stattdessen wird die Verantwortung wie damit umzugehen ist, dem Individuum übertragen.

Neben diesen genannten Facetten von Sichtbarkeit von nicht heteronormativen Persönlichkeiten der Fanszene, gibt es auch Szenen, in denen diese gänzlich unsichtbar bleiben (oder wirklich nicht existieren und teilhaben dürfen). *„Ich muss kurz überlegen, ob ich überhaupt im Stadion oder im Fußballkontext eine lesbische oder schwule Person kenne. Aber da habe ich noch niemanden getroffen (...). Auch sonst hätte ich das mitbekommen, weil ich die Szene seit vielen Jahren kenne und ja auch mitfahre und so.“* Unsichtbarkeit von lesbischen, schwulen und/oder trans* Lebensweisen lässt nicht direkt darauf schließen, dass an diesem Ort besonders viel Feindlichkeit gegenüber diesen Lebensformen herrscht. Wie eingangs beschrieben, muss es nicht einmal bedeuten, dass es dort keine sichtbaren Lesben, Schwule oder Trans*Menschen gibt. Dennoch liegt der Schluss nahe, dass in einer Fanszene, die auf eine vielfältige und inklusive Atmosphäre explizit Wert legt, ein offener und sichtbarer Umgang mit der eigenen Homosexualität und/ oder Transgeschlechtlichkeit möglicher ist.

So wird stattdessen deutlich, dass die Möglichkeit, offen lsbt* zu leben, in vielen Fanszenen nicht gegeben ist. Wie bereits angeführt, spricht einiges dafür, dass ein grundsätzlich wertschätzender Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Fanszene für mehr Sichtbarkeit von nicht heteronormativen Identitäten sorgt. Allerdings ist auch dieser wertschätzende Umgang noch nicht konsensfähig in den überwiegend maskulinistisch geprägten Fußballfanszenen. Dementsprechend gering ist derzeit die Sichtbarkeit von nicht heterosexuell oder cisgeschlechtlich lebenden Fans oder Ultras in bundesdeutschen Fußballfanszenen.

6.4 AKTIVISMUS GEGEN AUSGRENZUNG UND FEINDESELIGKEIT

Neben heterosexistischen Feindseligkeiten und Ausgrenzungen gibt es aber auch einige (kritische) Fanszenen, Ultragruppen und Initiativen, die bereits aktiv darauf reagiert haben und sich dagegen engagieren. Neben der persönlichen Auseinandersetzung mit homo- und transfeindlichen Aussagen, beispielsweise indem Beschimpfungen wie „*Schiri, du Schwuchtel!*“ nicht unkommentiert stehen bleiben, beziehen sich die Interventionen ebenfalls auf öffentlichkeitswirksame Bereiche, wie ein Fan berichtet: „*Wir haben auch damals in unseren Spieltagsheften in verschiedenen Texten darauf aufmerksam gemacht. Wenn es beispielsweise zu homophoben Gesängen kam, haben wir das thematisiert in dem Heft und auch kritisiert und angeprangert. Immer wenn irgendwelche homophoben Sachen oder sexistischen Sachen gesungen wurden, haben wir auch darauf geschaut, dass wir möglichst laut irgendwas anderes singen. Bei einem Spiel hatten wir auch die Fahne vom Netzwerk „Fußballfans gegen Homophobie“ dabei, um ein Zeichen zu setzen. Haben auch Spruchbänder in die Richtung gezeigt. Wir selber wurden ja auch immer homophob diffamiert. Es hieß ja immer, wir seien alle schwule Schwanzlutscher und keine Ahnung was.*“ Letztlich kann eine solche Haltung und eben jenes Engagement auch als Ausstieg aus den geforderten Männlichkeitsidealen betrachtet werden. So hat Solidarität mit nicht heteronormativen Lebensweisen, vor allem das Engagement gegen Homophobie in den vergangenen Jahren merklich zugenommen. Allerdings beklagen aktive Gruppen nicht selten mangelnde Unterstützung von Seiten des Vereins oder vom Rest der Stadionbesucher_innen. Gerade weil das offene Bekenntnis gegen Homo- und Transfeindlichkeit immer noch drastische Sanktionen nach sich ziehen kann, die im schlimmsten Fall die körperliche Unversehrtheit bedrohen, müssen sich aktive Fans und Ultras auf die Rückendeckung der anderen Akteur_innen verlassen können.



In dem stark maskulinistisch geprägten Feld machen homosexuelle und transgeschlechtliche Jugendliche Ausschlusserfahrungen auf unterschiedlichen Ebenen. Einerseits gibt es die offen homo- und transfeindlichen Diskriminierungen in der individuellen Interaktion, andererseits erleben viele auch komplett Ausschlüsse aus dem Gruppenleben. Dies dient immer auch der Rückversicherung der eigenen (notwendigen) Heterosexualität. Auch im medial-öffentlichen Raum nehmen homo- und transsexuelle Lebensweisen ausschließlich einen Raum ein, wenn damit Abwertungen einhergehen. Die Erfahrungs- und Lernwelt Fußballfanszenen steht ihnen also nur partiell offen. Auch „Coming outs“ fallen schwer vor dem Hintergrund befürchteter Ausschlusserfahrungen. Dennoch nehmen sie an unterschiedlichen Standorten auch am Gruppen- und Szeneleben teil und erkämpfen sich ihre Räume. Obwohl es mittlerweile in einigen Gruppen großes Engagement gegen Homo- und Transfeindlichkeit gibt, ist die Sichtbarkeit von schwulen, lesbischen und trans* Fußballfans derzeit noch sehr eingeschränkt in bundesdeutschen Fanszenen.



7



7 GESCHLECHTLICHE DIMENSIONEN IN DER PÄDAGOGISCHEN ARBEIT

Die Basis von Sozialer Arbeit und somit auch von Fanarbeit zeichnet sich durch eine intensive und konstante Beziehungsarbeit aus. Ein gewachsenes Vertrauensverhältnis zwischen pädagogischer Fachkraft und jugendlicher Klientel bildet die Grundlage für eine „erfolgreiche“¹⁹ Soziale Arbeit. Hier ist demnach die persönliche Interaktion mit den jugendlichen Fußballfans entscheidend. Haltung und Handlungen spielen dabei eine besondere Rolle. Hans Thiersch definiert pädagogische Haltung *„als eine Grundeinstellung, (...) in der sich Wissen, Erfahren, Fühlen und Können miteinander verbinden, und die die Selbsteinschätzung des Sozialarbeiters ebenso bestimmt wie das Bild, das er von anderen darstellt und in dem er von anderen wahrgenommen werden will“* (Thiersch 2014: 1). In diesem Zusammenhang nehmen auch vergeschlechtliche Erfahrungen, Wissen und Können eine Bedeutung ein, die letztendlich mit in diese Grundhaltung fließen. So schreiben Pohlkamp und Rauw (2010: 24), dass Pädagog_innen zwangsläufig mit ihren Mädchen- und Jungenbildern und darüber hinaus auch mit ihrer eigenen Gender-Inszenierung auseinandersetzen müssen, wollen sie Heteronormativität hinterfragen und kritisch bearbeiten.

Im folgenden Text geht es demnach um individuelle Handlungs- und Handlungsbeispiele, die die pädagogischen Fachkräfte in der Interaktion mit ihrer Klientel zeigen. Über die eigene Haltung und direkte Interaktion mit den Jugendlichen hinaus spielt auch die Angebotsebene eine wichtige Rolle. So wird ebenfalls dargestellt, welche Angebote es für welche Zielgruppen gibt und inwiefern Angebotspolitik eine Rolle spielt bezüglich der Ein- und Ausschlussmechanismen. Es stellt sich die Frage, mit welchen Herausforderungen sich die Soziale Arbeit mit Fußballfans konfrontiert sieht, vor dem Hintergrund diverser geschlechtlicher Inszenierungen und Anforderungen.

In diesem Zusammenhang werden vier Themenfelder beschrieben, in denen eben genannte Aspekte auftauchen: Arbeit mit Männlichkeiten, Arbeit mit Weiblichkeiten, Arbeit mit Sexualität_en, ebenso wie die formulierten Bedarfe der Fanprojektmitarbeiter_innen. In einem folgenden Kapitel wird auch die kollegiale Ebene aufgegriffen und besprochen, inwiefern Geschlechterzugehörigkeit und geschlechtliche Aspekte im Team eine Rolle spielen. Doch zunächst soll auf einen grundlegenden Punkt hingewiesen werden: die Arbeitsbedingungen, die als Basis qualitativer, guter Sozialer Arbeit fungieren.

¹⁹ An dieser Stelle wird „erfolgreiche Sozialer Arbeit“ auf die eigene Fachlichkeit und die Bedürfnisklärung der Klientel bezogen.

7.1 ARBEITSBEDINGUNGEN

Die Verantwortung für gute pädagogische Arbeit trägt nicht der_die Sozialarbeiter_in alleine. Die Voraussetzung ist in erster Linie eine realistische Ressourcenverteilung für die Bund, Länder, Kommunen und Träger verantwortlich sind. Eine adäquate personelle und materielle Ausstattung der Fanprojekte ist daher essentiell, um gute Fanarbeit leisten zu können. So ist unter 2.1 „Fanbetreuung im Rahmen von Sozialarbeit“ im NKSS unter dem Punkt „Ausstattung“ festgehalten: *„In der Regel sind für eine wirksame und nachhaltige Projektarbeit drei für die besonderen Anforderungen der Tätigkeit geeignete Vollzeitkräfte sowie eine Verwaltungsfachkraft erforderlich“* (NKSS 2012: 9). Ein angemessener Personalschlüssel wird also auch im NKSS als notwendig erachtet, um gute Beziehungsarbeit mit der Klientel zu ermöglichen. An vielen Standorten ist dies leider nicht der Fall, wie ein_e Fanprojektmitarbeiter_in berichtet: *„Man muss immer bedenken, welche Rolle und Grenzen wir so haben. Wir laufen hier hauptamtlich mit 150 Stunden für die Fanszene pro Woche. Andere machen das mit 1,5 Stellen. Das hat alles Grenzen. Auf der anderen Seite werden wir von Verwaltung und Administration aufgefressen. In XXX sind wir in einer unfassbar glücklichen Situation. Aber anderenorts läuft das anders, wenn 50 Prozent der Ressourcen für Verwaltung genutzt werden müssen“*. Anders als im NKSS festgelegt, gibt es vielerorts keine zusätzliche Stelle, die Verwaltungsaufgaben übernimmt, so dass die Aufgaben in der Regel von den pädagogischen Fachkräften zusätzlich übernommen werden müssen. Ebenso werden zeitliche und monetäre Ressourcen oft für Antragsverwaltung und die Beschaffung von Projektgeldern eingesetzt, die für die eigene Qualifizierung und Basisarbeit eingeplant werden. Eine Besonderheit in der Fanprojektarbeit ist die Arbeitszeit. So findet sie (überwiegend) am Wochenende statt und geht bei Spieltagsbegleitungen quer durch die Republik weit über einen geregelten Acht-Stunden-Tag hinaus. Nicht selten sammeln Mitarbeiter_innen der Fanprojekte, vor allem dann, wenn sie über eine Teilzeitstelle verfügen, viele Überstunden an. Die Teilnahme an Weiterbildungsmaßnahmen wird beispielweise durch diese Bedingungen erschwert. In der Betrachtung von pädagogischer Arbeit mit Fußballfans sollen diese Aspekte mitbedacht werden.

7.2 SOZIALE ARBEIT MIT FUßBALLFANS

Der Umgang und die Erfahrungen mit Themen wie geschlechterreflektierenden Ansätzen der Sozialen Arbeit, Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit und das Verhandeln von Sexualität im Allgemeinen variieren stark zwischen den interviewten Personen. Ebenso gibt es Unterschiede, was das Bewusstsein für die Themen und das Wissen um Inhalte betrifft. Auf den folgenden Seiten wird das breite Spektrum der Erfahrungen und Umgangsweisen der einzelnen Standorte und interviewten Fanprojektmitarbeiter_innen dargestellt.

MÄNNLICHKEITEN UND SOZIALE ARBEIT

Wie Pohlkamp und Rauw (2010) erklären, ist die Auseinandersetzung und die Reflexion über die eigene Geschlechtszugehörigkeit unerlässlich, wenn normative Geschlechtervorstellungen- und Konstruktionen kritisch bearbeitet werden wollen. Geschieht dies nicht, besteht die Gefahr gängige Macht- und Ungleichheitsverhältnisse zu reproduzieren. Wohingegen die Auseinandersetzung eine ganze Palette an Möglichkeiten bereit hält: neue Räume für vielfältige Identitäten, die sich jenseits von starren Geschlechterklickees und Vorgaben bewegen können, vielfältige Geschlechterperformances und Teilhabe an den Ressourcen, die die verschiedenen Szenen beinhalten. Damit einhergehend werden Jugendliche vom Druck geschlechtlicher Anforderungen und Normierungsstrukturen entlastet, und der Abbau von Diskriminierung vorangetrieben. Eine Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen, Stereotypen und normativen Strukturen birgt also viele Potenziale. Gerade in Bezug auf das männlich dominierte Fußballumfeld kann es besonders für die männlichen Kollegen relevant sein, sich mit der eigenen Geschlechtszugehörigkeit und den Männlichkeitsappellen, die an sie gerichtet werden, auseinanderzusetzen. Denn auch sie werden in alltäglichen Situationen aufgefordert Männlichkeit zu performen. In diesem Zusammenhang berichtet eine weibliche Kollegin: *„Bei den männlichen [Kollegen] haben die [Fans] dann eher so Sachen losgelassen wie: 'Ey, am Wochenende rei ich mir mal ein Mäuschen auf!' Es kam auch mal vor, dass ein Kollege darauf eingestiegen ist nach dem Motto: 'Jaja, meine wilde Zeit', da saß ich dann daneben und dachte: 'Hilfe!'.“* Mit seiner Reaktion geht der Fanprojekt-Mitarbeiter aus dem zitierten Beispiel auf den Männlichkeitsappell ein, mit dem er adressiert wird. Er gibt zu verstehen, dass er weiß, wovon der Jugendliche spricht, in dem er klar macht, dass er selbst eine sexuell aktive Zeit hatte, der er mittlerweile nachtrauert. Dies nutzt er als Zugang. Gleichzeitig jedoch wird hierdurch seine Kollegin in dieser Situation ausgeschlossen, sie wird auch nicht auf diese Weise von dem Jugendlichen adressiert. So führt die Reaktion des Pädagogen zu einer *„Vergemeinschaftung“* (Meuser) unter den Männern und nimmt den Anschluss der Kollegin in Kauf. Auf diese Weise findet eine Bestätigung der männerbündischen Ordnung im Fußballkontext statt.

Ebenso kann das Verhalten von Pädagog_innen dazu beitragen, eine dominante Form von Männlichkeit zu bestätigen. Das kann beispielsweise dann passieren, wenn eine Auseinandersetzung auf körperlicher Ebene nicht infrage gestellt, sondern als Norm behandelt wird. *„Eine Rangelei zwischen Jungs lassen wir bis zu einem gewissen Grad schon mal durchgehen, wenn wir sehen, dass da noch nicht Ernstes dabei ist, und sie nur ihre Kräfte dabei messen wollen, ohne den anderen ernsthaft zu verletzen. Wenn wir aber sehen, das wird ernst, oder dass einer mega unterlegen ist und das nicht mehr will, dann holen wir sie auch raus.“* Das „Kräftemessen“ zwischen Jungen wird als harmlos betrachtet, da sie darin keine Verletzungsabsichten sehen. Dabei kann gerade ein solcher Moment, mit Meuser gesprochen, als Einübung der kompetitiv strukturierten Männlichkeit betrachtet werden (vgl. Kapitel 2.4). Die Sichtweise, dass ein solches „Kräftemessen“ Druck erzeugt, sich einerseits messen und andererseits vor der Gruppe beweisen zu müssen, kann an dieser Stelle entlastende Perspektiven eröffnen. Eine Infragestellung normativer Strukturen birgt das Potenzial, die Jungen vorzeitig aus dieser Situation aussteigen zu lassen. So wird ihnen auch der Druck genommen, sich auf eine körperliche Auseinandersetzung einlassen zu müssen. Ebenso können Räume für alternative Formen von Männlichkeit eröffnet werden, die sich dem physischen Idealbild und der Kampfbereitschaft entziehen wollen.

Wenn geschlechtliche Anforderungen und Normen nicht reflektiert werden, kann es auch dazu kommen, dass Mitarbeiter_innen sich auf ein physisches „Kräftemessen“ mit den männlichen Jugendlichen einlassen: *„Oder wir haben es auch schon gebracht, ihn auf die Schulter zu nehmen, wenn er wieder anfang zu zeigen, dass ihm niemand was kann, denn gewichtsmäßig war das ein Handtuch. Dann guckt er immer komisch, aber dann ist erst mal Ruhe“.* Auf diese Weise wird einerseits bestätigt, dass körperliche Auseinandersetzungen innerhalb der Peergroup als angemessen gelten. Andererseits legitimiert die eigene Beteiligung daran physische Auseinandersetzungen zusätzlich. Letztlich kommen die Mitarbeiter_innen dem Männlichkeitsappell nach, über körperliche und kräfte-mäßige Dominanz hierarchische Ordnungen auszuhandeln.

Dem Gegenüber stehen Situationen, in denen männlichen Jugendlichen aktiv alternative Rollenbilder vorgelebt werden: *„Ich denke erstens, es funktioniert nur über die praktische Arbeit, indem man selber auch als ‚role model‘ fungiert (...) Ein Klassiker aus der Jugendarbeit war bei uns, haushaltliche Tätigkeiten zu übernehmen. Die Jungs dort haben so was grundsätzlich nicht gemacht, keinen Müll rausgebracht oder so, weil sie dachten, das ist Frauensache und wenn du da als männlicher Protagonist in diesem Spiel anders agierst, kannst du letztendlich zeigen, dass das auch möglich ist“.* Der Fanprojektmitarbeiter ist sich über die gängigen Rollenbilder im Klaren und bricht ganz bewusst damit, um alternative Formen von Männlichkeit aufzuzeigen. Er ist sich auch bewusst darüber, dass seine Position und sein Verhalten eine Vorbildfunktion beinhaltet, und er gerade als männli-

cher Mitarbeiter in der Jungenarbeit seine Rolle absichtlich vielfältig anlegen kann. In dieser Form kann sein Angebot einer alternativen Männlichkeit, die „männeruntypische“ Verhaltensweisen zeigt, als Entlastung betrachtet werden, der einen vorgegebenen Rolle entsprechen zu müssen.

Auch im Bereich der Angebote herrscht mittlerweile an manchen Standorten ein Bewusstsein darüber, dass Fußballfanszenen zwar männlich dominiert, aber die Angebote nicht zwangsläufig speziell auf sie ausgerichtet sind. So berichtete ein Fanprojekt davon, dass zusammen mit einer Jugendbildungsstätte ein Konzept für ein Jungenangebot entwickelt wird. Danach sind männliche Fußballfans dazu eingeladen, über ihre Privilegien gegenüber Frauen in Fußballkontexten nachzudenken. Solche Beispiele stellen noch die Ausnahme dar. Sie zeigen jedoch einen Trend auf, sich differenziert mit dem Thema Männlichkeiten und Jungenarbeit zu beschäftigen. Wünschenswert wären in diesem Zusammenhang auch pädagogische Angebote, die neben dem Aspekt der Privilegien auch die Anforderungen und Kosten des vorherrschenden Männlichkeitsdrucks in Fußballfanszenen beinhalten.

WEIBLICHKEITEN UND SOZIALE ARBEIT

Im Unterschied zu Jungenarbeit in Fußballkontexten hat die klassische Mädchenarbeit in der Sozialen Arbeit mit Fußballfans eine längere Tradition. Vor allem in den 1990er-Jahren gab es vielerorts Angebote ausschließlich für Mädchen, die sich bis in die 2000er-Jahre hielten. Die Angebotspalette reicht hier von erlebnispädagogischen Paddeltouren bis hin zu Mädchenfußballturnieren. Jedoch wird von vielen Fanprojekten berichtet, dass die Teilnehmerinnenzahlen rückläufig sind. Spezielle Angebote für Mädchen scheinen vielerorts nicht (mehr) attraktiv zu sein. Unter den Anzeichen moderner Weiblichkeitsanforderungen (siehe Kapitel 2.6), nach denen keine Ängste und Unsicherheiten mehr zugelassen sind und sich an das männliche Rollenbild annähert, können spezielle Mädchenangebote einen defizitären Anschein erwecken. Um den eigenen (und vorgegebenen) Vorstellungen von Weiblichkeit gerecht zu werden, kann es unzutraglich sein, ein spezielles Mädchenangebot wahrzunehmen. Vor allem dann, wenn dieses wie im Fußballkontext, von der Norm der Angebote abweicht. Dies trifft jedoch nicht grundsätzlich auf alle Standorte zu. So gibt es beispielsweise im Fanladen St. Pauli nach wie vor aktive und gut besuchte Mädchenangebote, wie etwa den „Kiezkick für Mädchen“.

Außerdem konnte festgestellt werden, dass die Unter-18-Fahrten mitunter stark von Mädchen und jungen Frauen frequentiert werden. Lediglich die kontinuierliche Einbindung der jungen Frauen nach dieser Phase stellt eine Herausforderung dar, wie ein_e Fanprojektmitarbeiter_in berichtet: „Aber so drei, vier Mädels, die jetzt die U18 Phase schon durch haben, die sind schon im Block, aber nutzen

zum Beispiel hier den Treffpunkt nicht. (...) Aber die Frage stellen wir uns schon auch, wie kann man die weiterhin begleiten, was brauchen die so?“. Ungleich ihrer männlichen Altersgenossen wechseln weniger Mädchen in die aktive Fanszene und suchen die Angebote des Fanprojekts auf. Es stellt sich also die Frage für die pädagogische Fanprojektarbeit, wie Mädchen längerfristig gebunden werden und mit welchen Angeboten sie erreicht werden können.

Ein Ansatz, um Mädchen längerfristig einzubinden, ist die persönliche Beziehungsarbeit besonders von Fanprojektmitarbeiterinnen. So erklärt eine Interviewpartnerin: *„Ich glaube, in einem Kontext wie Fußball ist sowohl der offene Diskurs gegen Sexismus und Homophobie total wichtig, aber auch eine Atmosphäre zu schaffen, in der Frauen, die sich aktiv beteiligen wollen, auch einen Platz bekommen. In den 1980ern hatten wir [dafür] den Begriff des „Affidamento“²⁰, der besagt, dass ältere Frauen für die jüngeren Vorbildrollen übernehmen und ihnen Mut machen sollen. Ein Stück weit ist das auch mein Selbstverständnis in diesem Kontext“*. So speist sich ihr Selbstverständnis daraus, eine Vorbildfunktion für die jungen Mädchen und Frauen einzunehmen, die sich aktiv in der Fanszene beteiligen wollen. Auch hier wird die Bedeutung der Haltung der Pädagog_innen deutlich. Sie dient als Vorbild, Orientierung und Instrument in der alltäglichen Arbeit.

Darüber hinaus bedeutet dies aber nicht gleichzeitig, dass in dieser Beziehung keine Rollenklischees zum Tragen kommen. So können Pädagoginnen bei der Arbeit mit Weiblichkeiten ebenso Haltungen transportieren und Verhaltensweisen zeigen, die Mädchen und junge Frauen auf typische Rollenbilder beschränken. Beispielsweise wird die Ausübung von Gewalt in der Regel ausschließlich Männern vorenthalten. Vorstellungen darüber, dass auch Frauen Interesse an körperlichen Auseinandersetzungen haben können und diesen auch nachgehen wollen, ist weitestgehend undenkbar. Folgendes Beispiel verdeutlicht dies: *„Daher ist dieses im Hintergrundsein, zwar organisieren dürfen, aber nicht an vorderster Front, vielleicht auch was Angenehmes, weil sie sich so ein bisschen aus der Schusslinie nehmen“*. Dies entspricht in etwa den gängigen Vorstellungen von Weiblichkeit im binären Ordnungssystem der Geschlechter. Der Platz der jungen Frau wird dabei deutlich: Sie darf im Hintergrund, aber nicht in der ersten Reihe agieren. Ob das ihrem eigenen Wunsch entspricht, ist daraus erst mal nicht ersichtlich. So hätte eine Reflexion über tradierte Rollenvorstellungen und vergeschlechtlichten Interessen das Potenzial, die Unterordnung der jungen Frau an dieser Stelle aufzubrechen und nicht zu untermauern.

²⁰ „Affidamento“ kommt aus dem Italienischen und lässt sich schwer übersetzen. Das Verb „affidarsi“ bedeutet übersetzt „sich anvertrauen“. Der Begriff stammt aus der italienischen Frauenbewegung der 1097er-Jahre. (Anm. d. Verf.)

Sexualität und sexuelle Orientierung nehmen in der Sozialen Arbeit mit Fußballfans einen großen Raum ein – und das auf unterschiedliche Weise. Immer sind Sexualität und sexuelle Orientierung verknüpft mit Vorstellungen von Männlichkeit(en) und Weiblichkeit(en) und damit einhergehenden Hierarchien. Aus diesem Grund werden im Folgenden verschiedene Ebenen, die in diesem Themenfeld eine Rolle spielen, beleuchtet. Einerseits geht es für die Soziale Arbeit darum, Jugendliche in ihrer (sexuellen) Selbstfindungsphase zu begleiten, Aufklärungsarbeit, z.B. zum Thema Verhütung zu leisten, und in Zeiten der Unsicherheiten beratend zur Seite zu stehen. Andererseits geht es aber auch darum, Normen infrage zu stellen, die mit Sexualität und sexueller Orientierung einhergehen - besonders dann, wenn mit diesen Normvorstellungen eine Abwertung von anderen, weniger dominanten Lebensformen einhergeht und beispielsweise Homosexualität gegenüber Heterosexualität als minderwertig betrachtet wird. Soziale Arbeit steht dann vor der Herausforderung, mit diesen Ausschlussmechanismen umzugehen, ohne den Bezug zu der Klientel zu verlieren. Nachfolgend sollen einige Beispiele aus der Praxis diskutiert werden, die auf diesen Ebenen rekurrieren.

Das Beispiel Pornografie

Das Thema Sexualität im Kontext Sozialer Arbeit wird beispielsweise durch die gesteigerten Möglichkeiten des Zugangs zu Pornografie deutlich. In Zeiten von Youporn und anderen pornografischen Onlineseiten nimmt Pornografie einen immer größeren Stellenwert in der Arbeit mit Jugendlichen ein. Dies ist auch in zahlreichen Interviews thematisiert worden. Vorstellungen von Sexualität sind unweigerlich durchmischt mit Bildern und Vorstellungen aus pornografischem Material. Dies geht mit einem besonderen Druck für Jugendliche einher. Weiblichen Jugendlichen wird suggeriert, immer und überall sexuelle Lust verspüren zu müssen und sexuell (für Männer) verfügbar bzw. attraktiv zu sein. Männliche Jugendliche stehen vor der Herausforderung immer und überall potent sein, performen und Frauen (in einem heterosexuellen Kontext) befriedigen zu müssen. Ein_e Fanprojektmitarbeiter_in äußert sich dazu folgendermaßen: *„Natürlich gibt es welche, die das unreflektiert einfach gut finden, aber es gibt auch die, bei denen du merkst, dass das was mit ihnen macht und dann kannst du einfach mal die Frage stellen: Warum guckst du sowas, was gibt dir das? Verunsichert dich das, glaubst du nun auch, einen 30cm-Penis haben zu müssen? usw. Diese Bilder werden dort ja klassischerweise transportiert“*. Der_die Fanprojektmitarbeiter_in scheut sich nicht, das Thema aufzugreifen und den Jugendlichen direkt nach der Wirkung zu fragen. Er_sie bietet somit einen Raum über den damit einhergehenden Männlichkeitsdruck zu sprechen und davon teilweise entlastet zu werden. Weitere Normvorstellungen, gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und Dis-

kriminierungen werden am Beispiel „Porno“ deutlich, wie sich in der folgenden Aussage zeigt: *„Jedenfalls sagte der Knallhart: 'Na, wenn sich zwei Männer in der Bahn küssen, würde ich meinem Kind immer sagen, dass das falsch ist.' Als ich weiter nachfragte, sagte er, das sei unnormale und gehöre sich einfach nicht. Daraufhin habe ich erwidert, dass er ja auch Lesbenpornos gucke. Und um in der Pornoindustrie zu bleiben fragte ich dann, ob es denn normal sei, wenn sich eine Frau drei Schwänze reinschieben lässt. Darüber grinsen die dann, aber eine vernünftige Erklärung, warum Schwulsein unnormale ist, fehlt. Das Thema zog dann noch weitere an, denn irgendwann schaltete sich ein Älterer ein und meinte, er würde sich das auch nicht gerne angucken, aber das dann einfach so sei. Und so erweiterte sich das Thema auf die ganze Runde, das war ganz spannend“.* Zwei Aspekte werden in diesem Beispiel deutlich: Heterosexuelle, männliche Dominanz über weibliche Sexualität und die Beherrschung dieser sowie die Abgrenzung und Abwertung von männlicher Homosexualität. Die Fragen, die der/die Fanprojektmitarbeiter_in stellt, eröffnen einen Raum zur Diskussion. Dadurch können einerseits weitere Positionen sichtbar werden und andererseits bleiben diskriminierende Äußerungen nicht unkommentiert stehen. Zudem wird das Interesse der Jugendlichen an Sexualität und deren Konsum produktiv aufgegriffen, anstatt es negativ zu verurteilen und nicht weiter darauf einzugehen.

Sexuelle Aufklärung/ Beratung

Sexualität wird auch unabhängig von Pornografie zwischen Fanprojektmitarbeiter_innen und Jugendlichen verhandelt. Nicht zuletzt auch in Bezug auf Partnerschaft und Beziehungen. Im Fokus stehen u.a. Sorgen um die richtige (heterosexuelle) Beziehungswahl oder auch sexuelle Treue. Ein_e Fanprojektmitarbeiter_in berichtete: *„Da hatte ich das dann ganz oft, dass mir Jungs Foto von Frauen gezeigt haben, die ihnen geschrieben hatten. Sie haben mich gefragt, wie ich die finde, und ob ich denken würde, dass die was für ihn sei. Manche sind auch zu mir gekommen und haben mir gezeigt, wen sie in der Disko aufgerissen haben. Andere Jungs kamen zu mir, ob das Hemd nun besser sei als das andere. Einer wollte auch von mir wissen, ob er sich nochmal mit seiner Ex treffen könne, ohne dass die sich Hoffnungen macht. Also das war wirklich ein sehr präsent Thema.“* Je nach Nähe bzw. Distanz zu den Jugendlichen werden derlei Themen auch im Rahmen sozialpädagogischer Arbeit mit jungen Fußballfans verhandelt. Deutlich werden auch die Unsicherheiten, mit denen die Jungen konfrontiert sind, und die sich damit aktiv an die Fanprojektmitarbeiter_innen wenden.

Zudem wird im Rahmen Sozialer Arbeit ebenso das Thema Fortpflanzung thematisiert. Ein_e Interviewpartner_in sagte: *„Es gab eine Phase, da waren die ersten von denen so fünfzehn, sechzehn, und da hatte man das Gefühl, sie bringen jede Woche eine neue Freundin mit, der hier auch ein Kuss gegeben wurde und die geknuddelt wurde. Da haben wir schon mal nachgefragt, ob sie denn wissen, was*

ein Kondom ist und wie die funktionieren.“ Ebenso wie das Thema Verhütung wird auch das Thema „Schwangerschaftsabbruch“ verhandelt, wie eine Fanprojektmitarbeiterin berichtet: *„Oder mit ihr komme ich dann auch über Umwege darauf, dass ich frage, wie sie verhüten. Ihre Antwort war dann: ‘Mein Gott, wenn ich schwanger werde, werde ich halt schwanger.’“* Fragen nach Beziehung und (heterosexueller) Partnerschaft, Schwangerschaftsverhütung und Abbrüche, sowie allgemein Themen, die die sexuelle Aufklärung betreffen, sind Teil der Arbeit mit jungen Fußballfans.

Homofeindliche Diskriminierung und Geschlechtervielfalt

Das Abwägen von Reaktionen und situativen Entscheidungen ist immer auch alltäglicher Bestandteil Sozialer Arbeit mit Fußballfans. Denn wie eingangs beschrieben, bietet es sich nicht immer an, bei diskriminierenden Äußerungen sofort zu intervenieren. Einerseits braucht es dafür die Basis einer gewachsenen Beziehung zwischen Sozialarbeiter_in und Klient_in und andererseits hängt eine Reaktion auch immer von der jeweiligen Situation ab. Im Gespräch über homofeindliche Diskriminierung drückt das ein_e Interviewpartner_in so aus: *„Wir verurteilen das ganz klar und sagen, wo wir da stehen. Und auch da muss man immer situativ agieren. Der Mehrwert während eines Spiels in einer Kurve [zu intervenieren], und da regt sich einer über den Schiedsrichter auf und schreit „Du Schwuchtel“, der ist sehr gering. Wenn ich nachher auf ihn zugehe, und ich sag mal, den Sozialpädagogen total rauskehre, funktioniert das in der Regel auch nicht so gut. Sondern man erlebt es, speichert es ab, und wenn die Situation passt, konfrontiert man denjenigen damit. Aber auch das hängt vom Verhältnis zu der Person ab. Wenn man denjenigen erst drei Mal gesehen hat, sehr schwierig.“* Sie_er beschreibt also einen komplexen Zusammenhang bei dem viele Faktoren entscheidend sind für die anschließenden Reaktionsmöglichkeiten. Ein_e weitere sekundiert: *„Wenn so [homophobe] Sprüche fallen, versuchen wir weniger, auf den Einzelnen zuzugehen, sondern wollen das eher in der Gruppe lösen. Aber auch nicht direkt. Manches gehört dann zum Sprachgebrauch dazu oder hat sich so eingebürgert.“* So wird in beiden Beispielen deutlich, dass eine direkte Reaktion in manchen Situationen als unangemessen oder als pädagogisch nicht sinnvoll gilt. Darüber hinaus wird durch die Formulierung, dass manche diskriminierenden Ausdrücke *„zum Sprachgebrauch“* dazugehören, ersichtlich, dass dort eine Normalisierung stattgefunden hat. Homofeindliche Ausdrücke und sprachliche Verwendungen haben sich *„eingebürgert“*, was bedeutet, dass es zum Fußballalltag gehört. Eine vielfaltsorientierte und für diskriminierende Sprache sensible Pädagogik hat an der Stelle die Möglichkeit, diese Form von Abwertung zu hinterfragen und – situationsbedingt und mit Bedacht auf das Verhältnis von Nähe und Distanz – mit Jugendlichen über Teilhabe und Ausschlüsse, die mit sexueller Orientierung einhergehen, zu diskutieren.

So kann geschlechterreflektierende Pädagogik auf der individuellen Interaktionsebene zwischen Pädagog_in und Klient_in Räume und Möglichkeiten öffnen und Zugang zu Ressourcen verschaffen, die ansonsten vorrangig dominanten Formen von Männlichkeit vorbehalten sind. Darüber hinaus besteht auch die Möglichkeit, über die individuelle Handlungsebene hinaus Angebote zu schaffen, die öffentlichkeitswirksam eine große Zahl an Menschen erreichen können. Mitunter haben diese Angebote auch einen präventiven Charakter und werden in Form von unterschiedlichen Veranstaltungen gestaltet. So zum Beispiel als Diskussionsrunde, Filmvorführung oder durch Inputs von Expert_innen. Hierdurch können kritische Positionen mit anti-sexistischen oder anti-homophoben Inhalten transportiert werden. Eine interviewte Person berichtet von ihren Erfahrungen im Fanprojekt: *„Ähnlich wie zum Thema Rechtsradikalismus haben wir einen Film gesucht, in dem rauskommt, wie es den Leuten selber geht, der Fokus lag auf Homosexualität, und es geht um schwul lebende und lesbisch lebende Menschen. Das waren auch sehr junge Leute, die in dem Film aus ihrem Alltag erzählt haben. Den Film haben wir gezeigt (...) an zwei Abenden mit anschließendem Fachgespräch. Dort waren Personen da, die zum einen zum Thema Fußball was sagen konnten und zum anderen Leute aus Beratungsstellen, die auch aus dem eigenen Nähkästchen geplaudert haben. (...) Wir haben dazu auch einen Flyer gemacht, in dem wir Denkanstöße geben wollten, wie man sich den Umgang untereinander in der Gesellschaft eigentlich wünscht, und worauf man achten sollte, dass man sich darüber informieren soll. In dem Format wollten wir allerdings nicht das Fass aufmachen mit Trans*, Inter*, Gender, das wäre zu viel gewesen, dazu hätte man eine Woche Workshops machen können“*. Anhand biografischer Erfahrungen von lesbischen und schwulen Personen, die nicht zu der eigenen Klientel gehören, wird für das Thema Homophobie sensibilisiert. Durch die Externalisierung wird eine nötige Distanz geschaffen, die es möglich macht, sich personenunabhängig diesem vielleicht schwierigen Thema anzunähern. Das ermöglicht beispielsweise eine Sensibilisierung für ein „Coming out“, bevor es überhaupt eine konkrete Person mit einem solchen Vorhaben in der Szene gibt. Durch die Einbindung verschiedener Personen, kann einerseits der Fußballbezug und die Relevanz in diesem Umfeld verdeutlicht, als auch für die Bereitstellung weiterführender Informationen und Anlaufstellen gesorgt werden. Deutlich wird auch, dass nicht alle Themen zugleich und in einer Veranstaltung Raum finden können und müssen. Homophobie fungiert an dieser Stelle als Einstiegsthema, von wo aus ggf. weitere Diskriminierungsformen besprochen und zum Thema gemacht werden können.

Auch was die Öffnung von Räumen für möglichst viele Personen angeht, spielt eine explizite Haltung eine wichtige Rolle. Nur weil implizit gemeint ist, ein Ausflug, Angebot oder eben eine Räumlichkeit, sei für alle offen und zugänglich, bedeutet das noch nicht, dass sie von Menschen genutzt wird, die sich nicht dem dominanten männlichen Spektrum zuordnen können. Ein_e

Interviewpartner_in erzählt: *„Beispielsweise weiß ich aus meiner Fortbildung (...), dass es ganz wichtig ist, Räume als diskriminierungsfrei zu benennen, um Leute zu ermutigen, zu ihrer sexuellen Orientierung zu stehen, damit sie sich eingeladen fühlen, da zu sein. Deshalb habe ich die Regeln bei uns ausgehangen und eine ist beispielsweise, dass niemand aufgrund seines Geschlechts, seiner Herkunft oder seiner sexuellen Orientierung oder Religion fies angemacht wird. Das ist ein kleiner Schritt in Einrichtungen, die letztlich über eine offene Tür funktionieren, die Räume vom Klima her so zu gestalten, dass die Leute dort gerne hinkommen“*. Über solche Regeln werden Jugendliche angehalten, über das eigene diskriminierende Verhalten nachzudenken. Außerdem bietet es eine Entlastung, von dem Druck sich über die Abwertung von z.B. schwulen Lebensweisen heterosexuell inszenieren zu müssen und darüber Anerkennung zu bekommen. Überdies wird deutlich, dass Pädagog_innen eine Verpflichtung eingehen, bei Verhalten, das gegen diese Regeln verstößt, einzugreifen. Demnach bietet eine solche Ausgestaltung und Ausrichtung eines Fanprojekts auch einen sichereren Rahmen für Jugendliche, die potenziell von Diskriminierung betroffen sind, weil sie davon ausgehen können, im Zweifelsfall geschützt zu werden.

BEDARFE DER FANPROJEKTMITARBEITER_INNEN

In den Gesprächen mit den Fanprojektmitarbeiter_innen wurden von diesen selbst verschiedene Bedarfe formuliert, die letztlich alle auf das Ausüben von geschlechterreflektierter Sozialer Arbeit rekurrieren. Stuve und Debus formulieren die Bedarfe, eine geschlechterreflektierte Pädagogik anbieten zu können, so: *„Um also eine geschlechterreflektierte Pädagogik anbieten zu können, bedarf es der Schärfung des Blicks, um zunächst das Verhalten von Jungen und Mädchen in der Pädagogik wie auch meine eigenen Wahrnehmungen besser verstehen zu können, bevor ich den methodisch-didaktischen Werkzeugkasten auspacke und schaue, welches „Werkzeug“ der Situation angemessen ist“* (Stuve/Debus 2012b: 28). Bevor also ein Werkzeugkoffer bedient werden kann, bedarf es einer Reflexion sowohl des eigenen Verhaltens als auch des Verhaltens der Jugendlichen. Daran wie eine Situation eingeschätzt wird, welche Analysekriterien angelegt werden, wird sich auch das entsprechende „Werkzeug“ bemessen (ebd.).

Einige Interviewpartner_innen äußerten diesbezüglich einen „Appell“ an sich selbst: *„Und da merke ich, auch aus Gesprächen mit meinen Kollegen, muss ich mir selber an die Nase fassen und sensibel machen für diesen Ansatz. Auch was ein theoretisches Handwerkszeug betrifft, was man da machen könnte. Bewusst ist das bei uns auch kein Thema, es plopt immer mal so auf, aber dass wir von uns aus eine kontinuierliche antisexistische Arbeit machen, ist nicht“*. Ein_weiterer Interviewpartner_in sekundiert: *„Man muss zu all diesen Themen auch eine eigene Haltung entwickeln, Reflexion ankurbeln. Authentizität ist sehr wichtig. Wenn ich es nicht verkörpere, kann ich es auch nicht meiner Fanszene vermitteln. Man muss*

auch seine eigene Sprache reflektieren“. Beide stellen in ihren Aussagen die Notwendigkeit heraus, sich selbst zu sensibilisieren und über die Selbstreflexion eine Haltung zu sexistischer und homo- und transfeindlicher Diskriminierung zu entwickeln.

Daneben wird deutlich, dass sich Pädagog_innen an anderen Standorten bereits eingängig mit geschlechtlichen Dimensionen der Sozialen Arbeit auseinandergesetzt und eine Haltung dazu entwickelt haben. So erzählt ein_e Kolleg_in aus einem Fanprojekt: *„Ich glaube unser Problem ist nicht, dass wir keine Haltung haben. Das ist auch bei meinen Kollegen klar, sondern das Problem sind die fehlenden pädagogischen Konzepte, (...) es fehlen mir die Methoden eigentlich*“. Das heißt der formulierte Bedarf an dieser Stelle ist nicht der Wunsch nach Selbstreflexion und Haltung, sondern nach Handlungsinstrumenten, diese Haltungen umzusetzen und weiterzugeben.

So kann neben dem Wunsch nach Selbstreflexion, der Bedarf nach konkreten Handlungsoptionen und Methoden festgehalten werden. Dies kann im Rahmen konstanter Weiterbildungen geschehen, in denen Inputs von Expert_innen mit kollegialen Beratungen und Arbeit an Fallbeispielen bearbeitet werden. So steht der Prozess der Reflexion sowie der Weiterentwicklung der eigenen Arbeit im Fokus. In diesen Aussagen wird letztlich das Bedürfnis deutlich, der Komplexität der Arbeitsbedingungen besser nachkommen zu können und der Wunsch, sich zu professionalisieren.

7.3 SOZIALE ARBEIT IM TEAM

Neben der individuellen Haltung und Handlung in Bezug auf Geschlecht, spielt auch der kollegiale Zusammenhang eine gewichtige Rolle. Aus diesem Grund soll im Folgenden Kapitel ein Blick auf die Zusammensetzung im Team und auf die Arbeitsteilung geworfen werden.

ZUSAMMENSETZUNG DES TEAMS

Wie aus der Statistik (Kapitel 8) über die zahlenmäßige Zusammensetzung der Teams ersichtlich wird, beträgt das Geschlechterverhältnis in der Gesamtzahl aller Fanprojektmitarbeiter_innen 25 Prozent weibliche Mitarbeiterinnen zu 75 Prozent männliche Mitarbeiter. Einige Fanprojekte bestehen noch immer aus rein männlichen Teams. Dabei sind Fanprojekte in den meisten Fällen auch mit Teams mit rein männlicher Besetzung gestartet. Weibliche Fachkräfte kamen zunehmend in den 1990er-Jahren in die Fanprojekte und wurden vermehrt ein-

gestellt, um Mädchenarbeit zu machen. So erklärt ein Interviewpartner: *„Angefangen haben wir als reines Männerteam. Mitte der 1990er kam dann eine Kollegin, die Mädchenarbeit gemacht hat (...).“* Weiter erklärt er: *„Also die haben schon auch die – hm, das darf ich so nicht sagen – die ‘normale’ Arbeit gemacht. Also die waren nicht außen vor, was die aufsuchende Arbeit betraf, die sind mit und auswärts gefahren, waren bei den Heimspielen, die waren bei den Fußballturnieren mit bei und dann hatten sie zusätzlich quasi das [=Mädchenarbeit] als ein Schwerpunkt.“* Zusätzlich zu der „normalen“ Tätigkeit waren die neuen Kolleginnen auch für die neu eingerichtete Mädchenarbeit zuständig. Das heißt, ihnen kam in zweifacher Hinsicht eine Sonderrolle zu. Als einzige (neue) Frau im Team, für das „Sonderthema“ Mädchenarbeit zuständig zu sein. So äußerten weibliche Kolleginnen auch Schwierigkeiten, sich in dem Umfeld und im Team mit dieser Sonderrolle einzufinden, wie das folgende Beispiel zeigt: *„Für mich war es erst mal schwierig, meine Rolle hier zu finden. Allein vom Alter her, denn meine Kollegen machen das seit Jahren und haben ihr festes Stammklientel. Unter anderem auch eine Ultragruppe, da die sich in Zeiten der beiden auch gegründet hat. Außerdem fand ich schwierig, reinzukommen, weil viele auch in meinem Alter sind und anfangs signalisierten: ‚Was macht die hier eigentlich, was will die uns erzählen?‘ Deswegen versuche ich mich auf die Jugend zu konzentrieren, weil ich da auch einen ganz anderen Zugang habe, als die Kollegen, allein durch das Alter.“* In ihrer Beschreibung der Schwierigkeiten, ihre Rolle zu finden, fließen verschiedene Kriterien mit ein. Zum einen beschreibt sie, dass ihre Kollegen schon seit langem einen guten Kontakt zur Zielgruppe führen und zum anderen, dass ihr der Zugang zu dieser Zielgruppe aufgrund des gleichen Alters schwer fällt. Gleichzeitig nutzt sie ihr Alter, um gezielt mit dem Nachwuchs zu arbeiten, zu dem ihre älteren Kollegen wiederum weniger Anknüpfungspunkte haben. Darüber hinaus benennt sie einen weiteren Aspekt, nämlich der des „sich beweisen müssen“. Hier kann einerseits das Alter eine Rolle spielen und gleichzeitig auch ihre Geschlechtszugehörigkeit. Dass sich Frauen im Fußballkontext ungleich mehr beweisen müssen als Männer, gilt nicht nur für Fans und Ultras, sondern anzunehmender Weise auch für Fanprojektmitarbeiterinnen. Deren (Fußball-)Expertise wird ungleich mehr infrage gestellt, als die der männlichen Kollegen.

Der Umstand, dass an einigen Standorten noch reine Männerteams arbeiten, wird von vielen Befragten als „eher ungünstig“ beschrieben. Das heißt, es gibt vielfach den Wunsch, in gemischtgeschlechtlichen Teams tätig zu sein. Ein Fanprojektmitarbeiter erzählt: *„Um gendersensibel zu arbeiten ist, denke ich, extrem wichtig, die Stellen geschlechtsparitätisch zu besetzen, aber das ist letztendlich auch nichts Neues. Dadurch sind die Zugänge aber einfach leichter. Das empfehle ich auch total aufgrund meines Berufshabitus, als Mann wirst du mit Mädchen einfach nie über bestimmte Themen sprechen, es ist einfach so, dass es da eine Grenze gibt. Genauso werden Jungs auch Frauen gegenüber bestimmte Sachen nicht äußern, wobei sie da vielleicht nochmal redseliger sind.“* Ein weiterer Kollege bestätigt diese Aussage mit einem konkreten Beispiel, in dem sich ein Mädchen an ihn wandte,

und über Verhütung sprechen wollte: „*Da gab es ein junges Mädchen, 17, 18, die sich im präventiven Bereich an mich wendete. Damals bat ich sie irgendwann auch, sich an meine Kollegin - damals hatten wir noch eine - zu wenden, weil ich das für mich auch schwierig fand. (...) Da ging es auch um Sexualität mit ihrem Freund, und er will viel mehr, und er will mehr experimentieren, usw., wo ich für mich auch eine Gefahr gesehen hab*“. Zunächst einmal kann von einem Vertrauensverhältnis zwischen Mitarbeiter und Klientin ausgegangen werden, da sich das Mädchen an ihn gewandt hat, obwohl es eine weibliche Kollegin gab. Die Grenzziehung an dieser Stelle, wird von ihm veranlasst, da er seine Unsicherheiten im Umgang mit dem Thema Sexualität, vor allem in einer (scheinbar) heterosexuellen Konstellation, erkannt hat. So empfehlen sich geschlechtergemischte Teams nicht nur aus Sicht der Jugendlichen, die bei Themen wie z.B. Sexualität eher eine_n gleichgeschlechtliche_n Pädagog_in/en konsultieren, sondern auch aus Sicht der pädagogischen Fachkräfte, die eine zusätzliche Perspektive zu Rate ziehen können. Gleichzeitig kann daraus nicht grundsätzlich abgeleitet werden, dass nicht auch in reinen Frauen- oder Männerteams geschlechterreflektierte Arbeit geleistet werden kann.

ARBEITSTEILUNG IM TEAM/ UMGANG MIT DEM THEMA „GESCHLECHT“

Eng verknüpft mit der Zusammensetzung des Teams, ist die Aufgabenverteilung darin. Aufgrund der assoziierten Verbindung zu dem Themenfeld „Mädchenarbeit“, wird das Thema Geschlechterreflexion in der Sozialen Arbeit mit Fußballfans, nach wie vor zu großen Teilen als „Thema der Frauen“ verstanden. Da dieser Bereich mehrheitlich in das Aufgabenfeld von Frauen fällt, wird verstärkt davon ausgegangen, dass weibliche Kolleginnen sich (automatisch) damit auskennen und sich folglich diesem Themenbereich widmen (wollen). Eine Interviewpartnerin äußert sich dazu folgendermaßen: „*Dann wurde mir als Frau zugeschoben, mir was zu überlegen zum Thema Frauen. Aber da weiß ich auch nicht so recht.*“ In der Aussage wird deutlich, dass sie sich nicht per se mit dem Thema verbunden fühlt und als qualifiziert erachtet, ein spezielles Angebot anzubieten. Einzig qua Geschlecht ist sie laut ihren männlichen Kollegen für die Mädchenarbeit qualifiziert. Gleichzeitig bleibt eine mögliche Beschäftigung mit dem Thema Jungenarbeit durch männliche Kollegen dabei merkwürdig unterbeleuchtet.

Dass das Thema Jungenarbeit wenig Raum einnimmt, kann auch aus der folgenden Aussage gelesen werden: „*Das Thema Jungenarbeit war auf so Bundeskongressen oder ähnlichen Veranstaltungen immer recht leer. Es wurde sich mehr auf die typischen Sachen wie Stadionverbote, Polizei, Gewalt gestürzt. Sie aber selbst auch mal für so was zu sensibilisieren, weniger. Mädchenarbeit ist Thema nach dem Motto: ‚jetzt kommen die Frauen und müssen das richten‘. Das ist ja auch die Kritik, dass wir auch Jungenarbeit machen müssen oder geschlechtersensible Arbeit.*“ Das

Thema Jungenarbeit gilt demnach als ungleich relevant, bzw. wird nicht mit den in dem Zitat genannten Themen in Verbindung gebracht, was sich an der geringeren Teilnehmerzahl der Workshops zeigt. Dabei bieten gerade eine geschlechterreflektierende Perspektive auf stark männlich konnotierte Themen wie Stadionverbote, Gewalt oder Polizei neue Herangehensweisen für deren Bearbeitung. Es deutet sich auch hier eine vergeschlechtlichte Aufgabenverteilung an. Männliche Fanprojektmitarbeiter scheinen sich in erster Linie, weniger mit den geschlechtlichen Dimensionen ihrer Arbeit zu befassen und dies in zweiter Linie als Aufgabengebiet der weiblichen Kolleginnen zu betrachten.

Auch in Fragen der spontanen Intervention, beispielsweise bei homofeindlichen Ausdrücken, deutet sich eine entsprechende implizite Aufgabenteilung an. So berichtet eine Fanprojektmitarbeiterin und erklärt dies folgendermaßen: *„Generell schreite ich aber sofort ein, bei den Kollegen ist das anders, vielleicht ist „Homo“ für die auch nicht mehr so schlimm, weil die das schon länger machen. Das weiß ich nicht. (...) Aber ich bin schon die, die in Gespräche dann auch eingreift. Und die anderen [Kollegen] finden gut, dass ich mich damit auseinandersetze, das haben sie mir schon mal reflektiert.“* Obwohl die Intervention bei diskriminierenden Äußerungen in diesem Beispiel als wichtig erachtet und für gut befunden wird, überlassen sie diese doch eher der weiblichen Kollegin. Eine Diskussion darüber im Team könnte die Aufgabenlast paritätischer verteilen, und es allen Mitarbeiter_innen ermöglichen, adäquat auf derlei Ereignisse zu reagieren.

Darüber hinaus wird auch berichtet, dass nicht alle Mitarbeiter_innen in Fanprojekten geschlechterreflektierte Arbeit und Interventionen bei diskriminierendem Verhalten als erstrebenswert erachten. Dies wird in folgendem Beispiel deutlich: *„Dann wird überwiegend von dem Männern – da sind wir wieder bei Geschlechterhierarchien – gesagt, dass das nicht gebraucht wird, weil sie mit anderen Problemen, mit Rassismus, mit Gewalt zu tun haben. Das wird mir auch selbst von anderen Pädagogen im persönlichen Gespräch entgegengebracht: ‘Ey, ich hab ganz andere Probleme, als euer: ‘Ich will kein F*tz*n hören!’ Da ist es kein Wunder, wenn wir in der geschlechterbewussten Sozialen Arbeit nicht vorankommen“.*

Es wird ersichtlich, dass Geschlechterhierarchien und die Deutungshoheit über die Relevanz entsprechender Themen auch im Kontext von kollegialen Zusammenhängen eine Rolle spielen. Themen der Antidiskriminierung werden gegeneinander gestellt und abgewogen, mit welchem Thema sich berechtigterweise auseinandergesetzt werden darf, und was als irrelevant herabgestuft wird. Somit deuten sich auch in kollegialen Konstellationen Geschlechterhierarchien an. Insbesondere weibliche Mitarbeiterinnen der Fanprojekte wünschen sich demnach mehr Kooperation von ihren männlichen Kollegen, die die Themen Sexismus und Homophobie oft als weniger relevant einstufen und sich darüber hinaus weniger dagegen einsetzen.

▼

An den diversen Standorten der bundesdeutschen Fanprojekte wird sehr unterschiedlich zu den Themen Geschlecht, Sexualität, Sexismus sowie Trans- und Homofeindlichkeit gearbeitet. So fließen Ansätze der geschlechterreflektierenden Sozialen Arbeit vielerorts bereits in die Fanarbeit mit ein. Dabei wird erkannt, dass die Reflexion und Auseinandersetzung mit (eigenen) Geschlechtervorstellungen und Normierungen zu einer Entlastung von geschlechtlichen Anforderungen führen. Darüber hinaus können Räume für Möglichkeiten eröffnet und Teilhabe diverser Identitäten an den Ressourcen der Szene ermöglicht werden. Der Aspekt, der geschlechtliche Anforderungen und der Kosten, die mit dem Männlichkeitsideal einhergehen, gilt es noch mehr von Seiten der Sozialen Arbeit aufzugreifen und Entlastung zu schaffen. Andererseits werden mitunter tradierte Geschlechternormen und Hierarchien von der Sozialen Arbeit nicht erkannt und somit reproduziert. Dies geschieht unter anderem durch Akzeptanz dominanter Männlichkeit, der Bestätigung der männerbündischen Ordnung, Unterordnung von Frauen und der Marginalisierung von Homo- und Transsexualität durch Bestätigung einer heterosexuellen Norm. Auch Normalisierungen von diskriminierendem Verhalten und die Hierarchisierung von Diskriminierungsformen tragen dazu bei, gängige Herrschaftsverhältnisse zu reproduzieren.

Es hat sich auch gezeigt, dass das Thema Geschlecht auch in der Teamzusammensetzung und in der Arbeitsteilung im Team eine Rolle spielt. So wünschen sich vielerorts gerade die weiblichen Fanprojektmitarbeiterinnen eine umfassendere Auseinandersetzung ihrer männlichen Kollegen mit den Themen Geschlecht und Sexualität. Weiterhin werden Bedarfe zu Fortbildungen rund um diese Themen genannt.



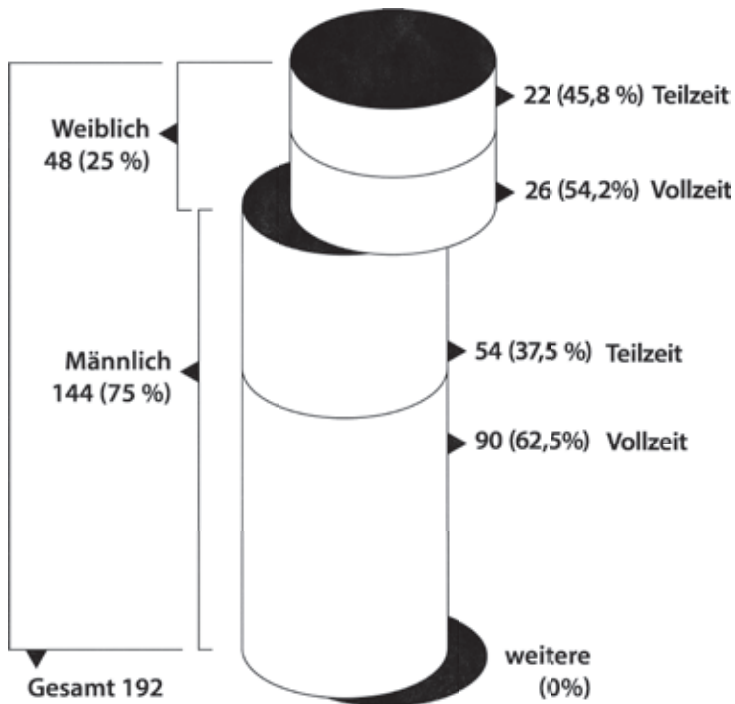
8 AUSWERTUNG DER FRAGEBÖGEN

Im Zuge der Forschung hat die KoFaS mit der Unterstützung der KOS einen Fragebogen an die 56 Fanprojekte in der Bundesrepublik verschickt. 22 Fanprojekte folgten der Bitte, diesen ausgefüllt zurück zu senden. Insofern bilden die folgenden statistischen Auswertungen zwar kein vollständiges Bild, jedoch eine belastbare Perspektive auf die Aktivitäten sowie den Aufbau der Fanprojekte im Thema „Soziale Arbeit und Geschlecht“.

Zudem muss ergänzt werden, dass die Frage „Sozialer Erwünschtheit“ immer eine Rolle in der Beantwortung von Fragebögen spielt. Demzufolge liegt die Interpretation nahe, dass vor allem solche Fanprojekte einen ausgefüllten Fragebogen eingesandt haben, die a) zu den Themen gearbeitet haben, b) an den Themen interessiert sind und bzw. oder c) ein engeres Verhältnis zur forschenden Institution der KoFaS pflegen. So nahm ein Großteil der Fanprojekte, die den Fragebogen beantwortet haben, zuvor an der Tagung zu „Gendersensibler Fanarbeit“ im November 2015 in Bremen teil, die auch von der KoFaS inhaltlich (und finanziell) unterstützt wurde, und kehrte mit entsprechend inspiriertem Input zu ihren Standorten zurück.

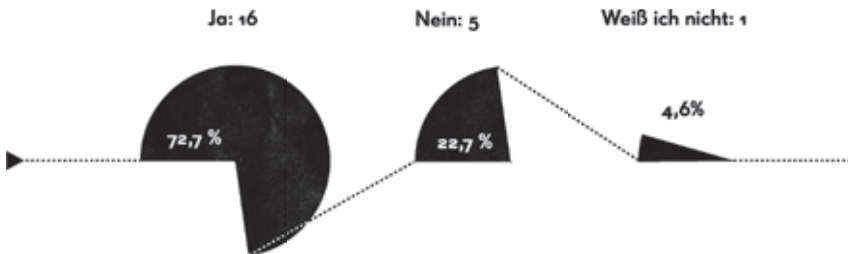
Konkret bedeutet dies für unsere Auswertung: Wir nehmen an, dass die Zahl der Fanprojekte, die sich mit dem Thema weder theoretisch noch praktisch beschäftigt haben, höher liegt, als sie hier angegeben ist. Wir gehen an entsprechender Stelle darauf ein. Folgend werden die eingegangenen Antworten visuell dargestellt und jeweils in einem kurzen Text erläutert sowie interpretiert.

FRAGE 1: WIE VIELE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER ARBEITEN IN DEN FANPROJEKTEN?



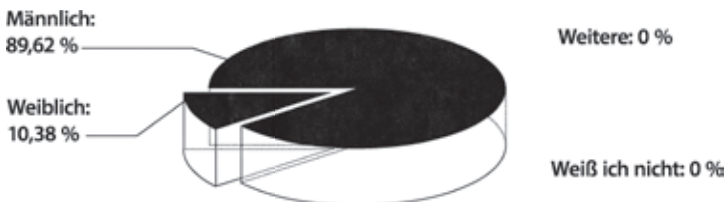
Erläuterung: Die Mehrheit der sozialpädagogischen Fachkräfte in den Fanprojekten ist männlich. Manche Fanprojekte verfügen über rein männliche Teams. Zudem sind Frauen im Bereich der Teilzeitstellen überrepräsentiert. Sie arbeiten anteilig weniger auf vollen Stellen als ihre männlichen Kollegen. Zugleich hat Teilzeit eine Vielzahl an freiwilligen (eigener Wunsch, paralleles Studium, Weiterbildungen, etc.) und unfreiwilligen Gründen (fehlende Finanzierung, knappe Kapazitäten). Darüber hinaus fallen alle Stellen mit einer geringeren Stundenanzahl als 39,5 pro Woche unter Teilzeit, also auch Stellen mit 95 Prozent Arbeitszeit. Die detaillierte Aufteilung ließ sich in diesem Rahmen nicht ermitteln. Auch Honorarkräfte wurden nicht mit einbezogen. (Quelle: Koordinationsstelle Fanprojekte)

FRAGE 2: HABT IHR DEINER MEINUNG NACH IN DER VERGANGENHEIT IM TEAM DIE ROLLE UND FUNKTION VON GESCHLECHT FÜR EURE ARBEIT THEMATISIERT UND/ODER REFLEKTIERT?



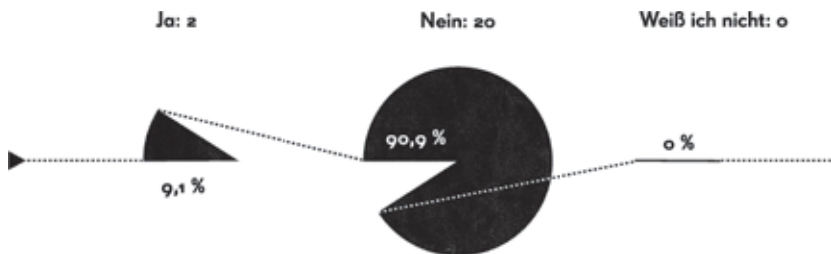
Erläuterung: Die Mehrheit der Teams der sozialpädagogischen Fanprojekte hat bereits über die Rolle und Funktion von Geschlecht im Team reflektiert. Hier könnte die Zahl der Teams, die dies noch nicht getan haben, auf alle 56 bundesdeutschen Fanprojekte bezogen, deutlich höher sein, da die Fragebögen vor allem von Fanprojekten ausgefüllt wurden, die bereits an der Tagung zu „Gendersensibler Fanarbeit“ im November 2015 teilgenommen haben. Dort war diese Frage explizit Thema. Gleichzeitig zeigt das Ergebnis ein hohes Interesse an dem Thema unter den ausgefüllten Fragebögen.

FRAGE 3: WIE IST DAS GESCHLECHTERVERHÄLTNIS UNTER DEN FANS, DIE DIE ANGEBOTE DES FANPROJEKTS NUTZEN?



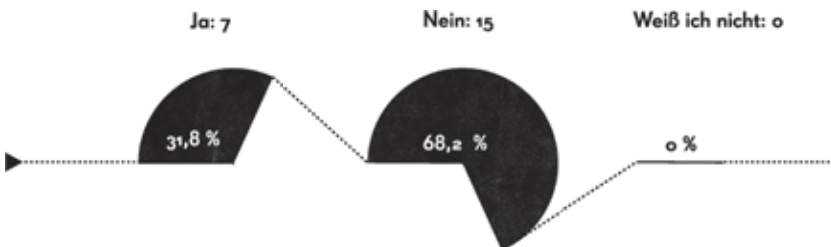
Erläuterung: Die große Mehrheit der Klientel der sozialpädagogischen Fanprojekte ist männlich, an vielen Standorten wird der Anteil an Frauen auf unter 10 Prozent geschätzt. Menschen, die sich außerhalb der hegemonialen Zweigeschlechtlichkeit sehen, sind nicht bekannt. Der hier ermittelte Durchschnittswert bezieht sich auf 21 Antworten. Eine Antwort konnte nicht mit einbezogen werden, da sie rechnerisch weit unter 100 Prozent lag und somit keinen ersichtlichen Sinn ergab.

FRAGE 4: GIBT ES IN DEINEM FANPROJEKT SPEZIELLE ANGEBOTE FÜR JUNGEN?



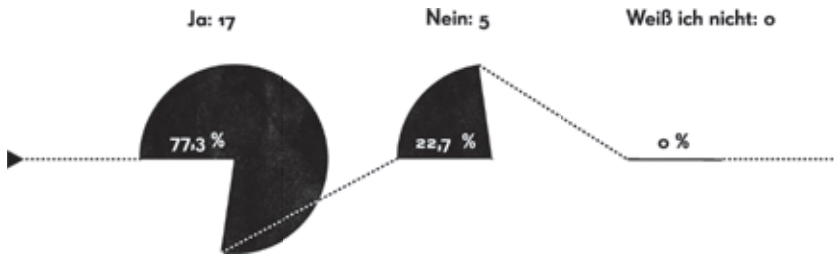
Erläuterung: In Anbetracht der Ergebnisse aus Frage 3 liegt nahe, dass viele Aktivitäten der Fanprojekte mit Gruppen stattfinden, die mehrheitlich, wenn nicht gänzlich aus Jungen bestehen. Insofern liegt die Aussagekraft dieses Ergebnisses vor allem darin, dass das Thema Männlichkeiten in diesen Angeboten selten explizit bedacht und pädagogisch eingebettet ist. Die zwei positiven Antworten wurden mit den zwei folgenden Kommentaren erläutert: 1) Jungenfußballmannschaft, Veranstaltung für Ultras: Reflexion über Männlichkeit bei Ultras, 2) Fußballgruppe.

FRAGE 5: GIBT ES IN DEINEM FANPROJEKT SPEZIELLE ANGEBOTE FÜR MÄDCHEN?



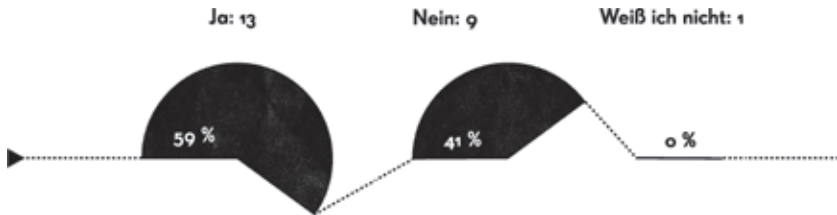
Erläuterung: Es finden mehr explizite Angebote für Mädchen in Fanprojekten statt als für Jungen, was mit der Verteilung der Geschlechter insgesamt (siehe Frage 3) begründet werden kann. Für Mädchen wird ein expliziter Bedarf an Förderung und Angeboten gesehen. Diese reichen von eher punktuellen Maßnahmen, z.B. der Teilnahme am Treffen des Netzwerkes F_in, eine Auswärtsfahrt pro Saison, Fußballturnier, bis hin zu konstanteren Aktivitäten, wie Fußballgruppen, Mädchentreffs oder auch Veranstaltungsreihen. An manchen Orten scheiterten die Angebote am mangelnden Interesse.

FRAGE 6: WURDE IN DEINEM FANPROJEKT ZUM THEMA HOMO- UND TRANSPHOBIE GEARBEITET?



Erläuterung: Das Ergebnis verdeutlicht einerseits das Interesse und den Bedarf am Thema. Andererseits könnte die Zahl der Fanprojekte, die noch nicht zu dem Thema gearbeitet haben, prozentuell höher liegen, da wahrscheinlich vor allem die Fanprojekte den Fragebogen beantwortet haben, die Aktivitäten in dem Thema vorzuweisen haben. Diese wiederum reichen von eher punktuellen Maßnahmen (Lesungen, Veranstaltungen, Filmprojekte, Aktionstagen und Mottoturnieren) bis hin zu konstanteren Aktivitäten (AG-Antidiskriminierung und Kooperationen mit Bildungsträgern). Hinzu kommt die Arbeit der Lernzentren sowie die grundsätzliche Haltung, bei diskriminierenden Äußerungen, zu intervenieren.

**FRAGE 7: WURDE IN DEINEM FANPROJEKT ZUM THEMA SEXISMUS
GEARBEITET?**



Erläuterung: Das Ergebnis verdeutlicht einerseits das Interesse und den Bedarf am Thema. Andererseits könnte die Zahl der Fanprojekte, die noch nicht zu dem Thema gearbeitet haben, prozentuell höher liegen, da wahrscheinlich vor allem die Fanprojekte den Fragebogen beantwortet haben, die Aktivitäten in dem Thema vorzuweisen haben. Diese wiederum reichen von eher punktuellen Maßnahmen (Lesungen, Veranstaltungen, Filmprojekte, Aktionstagen, Aufkleber- und Beutelproduktion mit Motto sowie Mottoturnieren) bis hin zu konstanteren Aktivitäten (AG-Antidiskriminierung und Kooperationen mit Bildungsträgern). Hinzu kommt die Arbeit der Lernzentren sowie die grundsätzliche Haltung, bei diskriminierenden Äußerungen zu intervenieren im Rahmen sogenannte „Alltags-Pädagogik“. Gleichzeitig geben weniger Fanprojekte an zu Sexismus gearbeitet zu haben als zum Thema Homophobie.

FRAGE 8: HAST DU ANMERKUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND ODER FRAGEN?

(Die Antworten werden hier unkommentiert dokumentiert.)

Das Thema "Geschlecht" nimmt im Alltagsgeschäft zu wenig Raum ein. Auch die männlichen Kollegen müssen sich damit beschäftigen (wird auf Tagungen eher belächelt!)

Viele der Themen werden zwar in Einzelgesprächen bearbeitet oder mal innerhalb einer Gruppe während der aufsuchenden Jugendarbeit thematisiert, allerdings gab es bisher außer der benannten Treffen (und Unterstützung) mit dem Queerfanclub noch keine eigene Veranstaltungen oder Veröffentlichungen zu diesem Thema. Da wir uns jetzt seit kurzem glücklich schätzen können, eine Mitarbeiterin in unserem Team zu haben, werden wir allerdings versuchen eine "Mädchengruppe" aufzubauen.

Ich würde mir mehr Weiterbildungen/ Fortbildungen zum Thema Mädchenarbeit/ geschlechtsspezifische Arbeit wünschen. Ist schwer zu finden.

Wir versuchen besonders beim Streetwork im und außerhalb des Stadions sowie auf Auswärtsfahrten differenziert auf unterschiedliche Bedarfe der von uns wahrgenommenen Geschlechter zu reagieren (Themen/ Gesprächsführung, Tampons, Präservative...). Außerdem senden wir durch unsere Haltung Offenheit und Toleranz gegenüber allen Geschlechtern aus. In unserer Anlaufstelle am Stadion liegen entsprechende Flyer aus.



9 FAZIT

GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE UND SOZIALE ARBEIT IN FUßBALLFANSCENEN

Der Struktur des bisherigen Textes folgend, werden nun die zentralen Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und eingeordnet.

HEGEMONIE: MÄNNLICHKEIT ALS STRUKTUR UND PRAXIS

Letztlich werden innerhalb der untersuchten Fußballfanszenen konstant Geschlechteridentitäten und –ideale sowie Sexualitäten verhandelt. Dies geschieht in den wenigsten Fällen explizit, also in einem offenen Gespräch über z.B. Männlichkeit. Stattdessen werden Vorstellungen von Männlichkeiten sowohl auf individueller als auch auf kollektiver sowie auf einer fanmedialen Ebene besprochen und ausgehandelt. Anlasspunkte hierfür sind Rollen und Hierarchien, Konflikte und Auseinandersetzungen, richtungsweisende Diskussionen und Selbstverständigungsprozesse.

Auf individueller Ebene kommt mit einem differenzierten Blick eine ganze Reihe an Männlichkeiten zum Vorschein. Sie ergeben sich aus den Motivationen, sich in der Fanszene engagieren zu wollen und münden in den Rollen, die Menschen anhand ihrer Talente, Interessen und Ziele einnehmen. So finden sich neben gewalttätigen und autoritären Männlichkeiten, auch solche, die Kreativität, Kommunikation, Humor und Fürsorge ins Zentrum ihrer Identität stellen. Diese Vielfalt an Rollen bzw. Männlichkeiten findet sich unterschiedlich stark in verschiedenen Gruppen und Szenen, und gleichzeitig zeugt sie von einer ausdifferenzierten Spannbreite. Zusammengehalten und vereint werden diese Rollen durch eine starke Präsenzkultur, welche sich durch Anwesenheit, Ausdauer und Loyalität auszeichnet.

Auf kollektiver Ebene finden ebenso Aushandlungsprozesse über Männlichkeiten statt. Auf zweierlei Arten: Zum einen regulieren alle Gruppen mehr oder weniger ihren Zulauf und entscheiden über die Gewinnung neuer Mitglieder. Je nach Hierarchielastigkeit der Gruppe geht dies einher mit einem Anforderungskatalog an potenzielle neue Mitglieder, den diese erfüllen müssen, um in die Gruppe aufgenommen zu werden. Dieser Prozess, in dem sich Interessent_innen beweisen müssen, bildet den jeweils gewünschten Kanon legitimer Männlichkeit. Zum anderen verhandeln die Gruppen und Szenen auch untereinander über Geschlechterideale: In den Fragen, wie sie zu Gewalt bzw. Diskriminierung stehen. Manche Gruppen überfallen andere Gruppen und brüsten sich später damit. Andere verzichten auf Gewalt. Manche Gruppen verwenden

sexistische bzw. homophobe Gesänge oder Bilder, um andere Fanszenen zu verunglimpfen bzw. abzuwerten. Auch hierauf verzichten einige. Die Antworten auf diese Fragen sind vielfältig.

Zudem nutzen Fans und Fanszenen eigene Medien, um sich auszutauschen sowie eine größere Reichweite für ihre Berichte und Bilder zu erhalten. Auch hier finden Diskussionen über Männlichkeiten statt, und zwar in Form von Fragen zu Ehre, Aufrichtigkeit und Renommee. Vor allem anhand der Diskussion um die Legitimität, Materialien anderer Gruppen aus deren verschlossenen Räumen zu stehlen, wurde aufgezeigt, wie die Szene einen Wertediskurs führt. Aus dem lässt sich einiges über das eigene Verständnis von Männlichkeit ablesen: Ehrlichkeit, direkte Konfrontation und Kampf definieren diese. Es wird entsprechend mit nackten Oberkörpern und anderen Männlichkeitssymbolen veranschaulicht.

Letzten Endes lässt sich zusammenfassen, dass sowohl die Rekrutierung, die Konflikte innerhalb sowie zwischen den Gruppen als auch deren eigene mediale Darstellung zutiefst geprägt sind von einem Männlichkeitsappell bzw. von einer Männlichkeitsaufforderung. Dieser Appell bedeutet, dass junge Menschen (unabhängig vom Geschlecht) aufgefordert werden, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen: Durch Präsenz, Gewalt, Drogen, Durchsetzung, Aufstieg in der Hierarchie. Sie sind gezwungen, dem nachzukommen, wenn sie a) als Männer gelesen werden wollen und b) an der Fanszene teilhaben wollen. Die Erfüllung der Männlichkeitsaufforderung ist quasi das Tor zur Zugehörigkeit. Der Appell wird konstant und dauernd gespielt: In persönlichen Gesprächen, in Gruppenkonflikten, auf Bildern in Fanmedien. Durch diese Konstanz und stetige Wiederholung prägt er die Struktur der Szenen maßgeblich. Und zeitigt sehr ambivalente Ergebnisse und Folgen für verschiedene Weiblichkeiten und Männlichkeiten, die an Fanszenen interessiert sind. Manche sind fähig und willens, der Männlichkeitsaufforderung zu entsprechen, manche streben ihr erfolglos nach und andere verweigern sich aktiv.

Insofern vereint der Männlichkeitsappell Struktur und Praxis: In der Struktur bedeutet er, dass Menschen ihm entsprechen müssen, wenn sie an Fanszenen teilhaben und in ihnen aufsteigen wollen. So lässt sich die Hierarchie innerhalb der Gruppen als Struktur unterschiedlicher Männlichkeiten lesen. Das System, Zugehörigkeit durch Präsenz und Männlichkeitsbeweise durch Loyalität und Identifikation innerhalb einer Logik von Regeln und Strafen zu gewinnen, macht den Aufbau der Fanszenen zu einer männlichen Struktur. An dieser können auch Frauen teilhaben, aber nur unter erhöhten Anstrengungen und Kosten sowie ständiger Prekarität.

In der Praxis bedeutet dies, dass Gewaltanwendung, Unabhängigkeitsstreben, absolute Identifikation, Präsenz, Loyalität und Abwertung von Weiblichkeit,

Homosexualität und Schwäche zentrale Praxen sind, um den Männlichkeitsappell umzusetzen. Dies schlägt sich in ganz detaillierten und alltäglichen Handlungen nieder: In homophoben Gesängen, im Überkleben von Aufklebern, im körperlichbetonten Auftreten durch Überfälle auf andere Gruppen und Materialdiebstahl. Es geht stets um die Konkurrenz und den Wettbewerb, der durch eine Vielzahl von Aktivitäten gesucht, gefunden und durchgeführt wird.

Zudem finden sich verschiedene Männlichkeitslogiken innerhalb dieses Systems. So wird Männlichkeit nicht allein in Themen verhandelt, die direkt das eigene Geschlecht, den Umgang mit Frauen und Homo- bzw. Transsexuellen oder auch der eigenen Sexualität und sexueller Gewalt betreffen. Sondern ebenso in zentralen Fragen, wie z.B. ob die eigene Gruppe offen oder geschlossen ist, in welcher Form sie neue Mitglieder anwirbt und aufnimmt, welche Position zu Gewalt und Materialdiebstahl vertreten werden, wie die Rollen (umsorgen/ organisieren/ gestalten bis führen/ kämpfen) innerhalb der Gruppe bzw. Szene gewichtet sind sowie nicht zuletzt zu Aspekten von Diskriminierung. So reichen die Männlichkeitsentwürfe von egalitär bis elitär, basisdemokratisch bis autoritär, gewaltfrei bis gewaltaffin und sexistisch, homo- und transfeindlich bis gleichstellungsorientiert. Alle Aspekte werden individuell, kollektiv und medial verhandelt.

Dabei entsteht eine feldspezifisch-dominante Männlichkeit in Fußballfanszenen. Sie dominiert die Geschlechterhierarchie in den Szenen, marginalisiert und verdrängt andere Männlichkeiten sowie Weiblichkeiten und ist zugleich nur bedingt gesellschaftlich machtvoll. Denn Teile ihrer Praxis – Gewalt und Pyrotechnik – werden zumeist sanktioniert. So bildet Männlichkeit in Fußballfanszenen letztlich eine Spielart protestierender Männlichkeiten, die einerseits komplizenhaft von der patriarchalen Dividende profitiert, andererseits aber selber nach Machtgewinn strebt in Konkurrenz zur polizeilichen sowie zur wirtschaftlichen Männlichkeit in Staat und Kapitalgesellschaften der Clubs.

MARGINALISIERUNG: FRAUEN, HOMO- UND TRANSSEXUELLE IM KAMPF UM TEILHABE UND SICHTBARKEIT

Frauen sind immer schon fußballinteressiert - ob als Zuschauerinnen oder Spielerinnen. Allerdings stellen sie im Verhältnis zu Männern - und im Vergleich zu ihrem Anteil innerhalb der Gesellschaft allgemein - auch heute noch eine Minderheit in den Fankurven dar. Was sich aber in Abständen ändert, ist die Sichtbarkeit von Frauen und Mädchen in Fußballfanszenen. Wobei sie zum einen von Fans und speziell den Ultras eher unterdrückt wird, um das einheitliche, männerbündische Gruppenbild in der Öffentlichkeit nicht zu gefährden und möglicherweise die hegemoniale Ordnung zu verlieren. Zum anderen unterliegt die Darstellung von Frauen und Mädchen im Fußballfankontext immer noch klas-

sischen, hegemonial männlichen Vorstellungen, die sowohl von den Fans als auch von den Journalisten oder den Marketingexperten im Wirtschaftskosmos des Fußballs reproduziert werden. D.h. Frauen und Mädchen werden beim Fußball – wenn sie sichtbar sind – eher sexualisiert, stereotyp weiblich dargestellt und teilweise dabei auch überzeichnet und klar abgegrenzt von Männlichkeit: der „wahre“ Mann (vgl. Brändle/Koller 2002: 208) versus die „echte“ Frau.

Der Fußball, sein Umfeld und speziell seine Fankultur funktionieren nach einer männlichen Logik, in der es Frauen und Mädchen auch heute noch schwer fällt, ihren Platz in der Kurve zu finden, ihn zu behaupten oder nur an der Fanszene ähnlich selbstverständlich teilzuhaben wie ihre männlichen Altersgenossen. Während Männern die Zugehörigkeit beim Fußball quasi als Natur gegeben zugesprochen wird, übernehmen Frauen und Mädchen immer noch eine Art Exotinnen-Status.

Frauen und Mädchen beim Fußball müssen sich immer ein wenig mehr beweisen, dass sie tatsächlich auch als „wahrer Fan“ wahrgenommen werden, und nicht nur als „Groupie“ oder „Freundin von“. Sie bewegen sich also in einem ständigen Spannungsfeld zwischen kollektiven sowie öffentlichen Vorstellungen und individuellen Bedürfnissen, zwischen weiblich sein, aber am liebsten als geschlechtsneutral verstanden zu werden, um nicht zu sehr und damit womöglich negativ in einer hegemonial männlich dominierten Szenen aufzufallen. Denn „weiblich“ wird innerhalb der Fanszene häufig noch als „weichlich“ wahrgenommen, und damit „nicht-männlich“ - ergo abwertend - verstanden.

Die Anforderungen und Kosten für Frauen und Mädchen in Fanszene sind sehr hoch: Auf der einen sollen sie am besten körperlich einem stereotypen weiblichen Bild entsprechen, sich mehr engagieren, mehr beweisen und mehr kümmern - sowohl um die männlichen Mitglieder, als auch das Gruppenmaterial oder teils auch fanpolitisch Dinge. Auf der anderen Seite sollen sie nicht zu sichtbar sein, einen männlichen Habitus übernehmen, am besten „Mitpöbeln“, „Mittrinken“ und sexistische, homo- (oder trans)feindliche Sprüche und Verhaltensformen aushalten, ironisieren, übergehen oder belächeln und damit verarmlosen bzw. nivellieren. Wer es wagt, derartige Begebenheiten öffentlich zu kritisieren, kann persönlich im Stadion oder medial im Sozialen Netzwerk der Fans mit einem Shit-Storm und gleichzeitig mit dem Verlust der eigenen Anerkennung rechnen. Und selbst bei einigen sozialpädagogischen Fanprojekten fühlen sich solche Kritikerinnen nicht immer ernst genommen und entsprechend geschützt. Frauen und Mädchen sind demnach ständig mit Abgrenzungen konfrontiert und von Ausschlüssen innerhalb der Fanszene bedroht.

So findet der Ausschluss von Frauen, Homo- und Transsexuellen sowohl auf einer personellen als auch auf einer strukturellen Ebene statt. Auf der personellen Ebene funktioniert er durch direkte, explizite Ausgrenzungen und wirkt

komplett schließend. Hierunter fallen Gruppen, die keine Frauen und Homosexuellen aufnehmen und die deren Anwesenheit und Mitwirkung bei anderen Szenen zum Anlass nehmen, diese heftigst zu beschimpfen und abzuwerten. Auf einer strukturellen Ebene fungiert sie über die der Kultur eingeschriebenen Funktionslogiken, Werte und Anforderungen. So sind Frauen und Homosexuelle aus manchen Szenen nicht direkt ausgeschlossen und doch kaum präsent. Dies hat viel mit den herrschenden Hierarchien, dem System von Führung und Unterordnung, den erforderlichen Handlungen wie Gewalt, Durchsetzung und Sexualisierung zu tun. Viele Frauen sind nicht gewillt, sich in diese Strukturen zu begeben. Die wenigen, die gewillt sind, kämpfen um ihren Status.

Letztlich ist Heterosexismus im Fußballstadion noch immer allgegenwärtig und reicht von anzüglichen Kommentaren über sexualisierte Beleidigungen, abwertende Symboliken, Bildern bis hin zu körperlichen Übergriffen. Während Frauen und Mädchen im Gewalt-Diskurs überwiegend eine gewalthemmende und befriedende Funktion, statt der aktiv-verstärkenden zugestanden wird, wird das Thema der sexualisierten Gewalt noch weitestgehend ausgeklammert. Hier besteht erheblicher Bedarf, das Problem zu thematisieren, öffentlich zu machen und eindeutig zu intervenieren.

Es gibt aber auch viele Mädchen, Frauen, Homosexuelle und Verbündete, die sich dieser männlichen Strukturlogik von Fanszenen kritisch annehmen und versuchen, diese zu beeinflussen: Indem sie eigenständige, rein weibliche Ultragruppen oder zumindest Untergruppen bilden und sich für ihre Belange engagieren. Dabei hat sich durch derartiges Engagement einiger aktiver Fans sowie vereinzelter Frauen die Sensibilisierung und Diskussionen im Fußball um das Thema „Sexismus“ in den letzten Jahren - wenn auch noch nicht flächendeckend - erweitert. Dennoch besteht auch heute noch eine Art Hierarchisierung von Diskriminierungen: Während z.B. die Diskussionen und Ablehnung von Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus weit verbreitet sind, gelten Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit nach wie vor als legitimer Teil einer traditionell männlich konnotierten Fan-Ideologie.

So existieren auch immer Ausnahmen von der Regel: Frauen-Ultragruppen, Homosexuelle in den Szenen, Frauen in Leitungspositionen, Gruppen, die sich gegen Gewalt und Materialdiebstahl aussprechen und autoritäre Strukturen kritisieren, sich Gedanken um Basisdemokratie und Gleichberechtigung machen. Sie stehen für eine Umgestaltung der Geschlechterhierarchien und kämpfen ihre lokalen Auseinandersetzungen. Doch gleichzeitig finden sie kaum mediale Beachtung, müssen um ihre Existenzberechtigung in den Szenen ringen und werden auf der fanmedialen Ebene stark marginalisiert. So zeigt sich, dass die Auseinandersetzung um Ressourcen und Ideale, Strukturen und Geschlechterwelten geführt werden - mitten in den Szenen.

Den vielen Ansatzpunkten und geschlechtlichen Aspekten in Fanszenen entsprechend ist auch Soziale Arbeit in eine vielgliedrige Matrix eingebunden, nach der Geschlecht viele Ebenen der eigenen Arbeit und professionellen Haltung beeinflusst.

Auf der individuellen Ebene der Interaktion zwischen pädagogischem Fachpersonal und Klientel gelingt es Pädagog_innen vielfach, Normvorstellungen zu Geschlechtern, sexueller Orientierung und hierarchischer Prinzipien infrage zu stellen. So werden in alltäglichen (Gesprächs-)Situationen Räume geöffnet und Diskussionen angeregt, Geschlechterrollenmuster hinterfragt und aufgeweicht. Dies schafft einerseits Zugänge für Identitäten, die sich jenseits der feldspezifisch dominanten Männlichkeit verorten und beugt darüber hinaus Diskriminierungen vor, die das Geschlecht oder geschlechtliche Inszenierungen sowie die sexuelle Orientierung umfassen. Auch durch die eigene Ansprechbarkeit für sensible Themen wie Sexualität, tragen Fanprojektmitarbeiter_innen mit dazu bei, Jugendliche vom Druck der geschlechtlichen Anforderungen zu entlasten. Etwa auch dann, wenn Normen kritisch darauf hinterfragt werden, welchen Einfluss sie auf den_die Einzelne_n haben. Denn letztlich lautet die Antwort auf den vorherrschenden Druck, der durch diverse geschlechtliche Anforderungen entsteht: Entlastung schaffen. Zu den Anforderungen, um in einer Fußballfanszene Anerkennung zu bekommen, gehören eine enorme Präsenz, Gewaltaffinität, die normierte Modellierung der eigenen Körper, Abwertung von „schwachen“ sowie schwulen Männlichkeiten und Frauen. Mit der Erfüllung dieser Anforderungen sind Kosten verbunden und gehen Verluste einher. Zum Beispiel die körperliche Integrität und die Möglichkeit einer freien Entfaltung der Persönlichkeit. Dieser Aspekt, der geschlechtliche Anforderungen und der Kosten, die vor allem mit der Erfüllung des herrschenden Männlichkeitsideals einhergehen, gilt es noch mehr, von Seiten der Sozialen Arbeit wahrzunehmen und Jugendliche darin zu entlasten.

Aber auch auf der Ebene der Angebote Sozialer Arbeit sind Formate so gestaltet, dass sie einerseits Raum bieten, um über verschiedene Diskriminierungsformen zu sprechen, und andererseits Zugänge für verschiedene Identitäten schaffen. Dies kann in Form von Informations- und Diskussionsabenden stattfinden oder via Filmvorführungen und Lesungen. So birgt auch parteiliche Mädchenarbeit (und Jungenarbeit) nach wie vor das Potenzial durch eine differenzierte Betrachtung von Weiblichkeiten und Männlichkeiten, Ressourcen zu generieren und Teilhabe zu ermöglichen.

Gleichzeitig ist deutlich geworden, dass die Soziale Arbeit mit Fußballfans ebenso eine normstabilisierende Wirkung haben kann. Das ist dann der Fall, wenn geschlechtliche Ordnungsverhältnisse, Hierarchien und Diskriminierungen – unkritisch betrachtet – reproduziert werden. In dem Pädagogen und Pädagoginnen die geschlechtliche Dimension in ihrer Arbeit nicht bewusst ist, tragen sie dazu bei, die gegebenen Machtverhältnisse zu reproduzieren. Dies kann auf unterschiedliche Weisen passieren. Einerseits in dem durch aktives Verhalten hierarchische Ordnungen bestätigt werden. Sichtbar wird dies dann, wenn dominante Männlichkeit von Seiten der Mitarbeiter_innen akzeptiert wird, obwohl damit Ausschlüsse anderer einhergehen. Bestätigung findet dieses hierarchische Ordnungsprinzip auch dadurch, dass die männerbündische Ordnung bekräftigt wird, in dem z.B. auf Männlichkeitsappelle Reaktionen folgen, die die eigenen Kolleginnen ausschließen. Zusätzlich bestätigt die Unterordnung der Frauen diese Hierarchie, wenn Belange von weiblichen Fans als weniger relevant eingestuft werden. Auch die Marginalisierung von Homo- und Transsexualität sorgt für die Absicherung der heterosexuellen Norm. Andererseits kann diese Ordnung ebenso über passives Verhalten gefestigt werden. Konkret beinhaltet das, das Nicht-Einschreiten bei diskriminierenden Äußerungen. Erklärungen dafür beinhalten in der Regel Normalisierungen (das Verhalten wird nicht als diskriminierend bzw. problembehaftet betrachtet; z.B. im Sprachgebrauch), das Aushalten von Diskriminierungen („es kann nicht immer interveniert werden“) und die Hierarchisierung von Diskriminierungsformen (einige werden als relevanter eingestuft als andere.)

So ist neben der Arbeit mit der Klientel auch die Fokussierung im Team entscheidend, zum Beispiel was die Aufgabenverteilung betrifft. So kann die Verantwortung, sich gegen Diskriminierung und für Vielfalt einzusetzen, nicht allein potenziell marginalisierten Personen zugesprochen werden. Das heißt, es braucht breite und solidarische Bündnisse zwischen Frauen, Kolleginnen, weiblichen Fans, schwulen Fans, Menschen, die nicht dem feldspezifisch dominanten Männlichkeitsideal entsprechen und denen, die in den Szenen als privilegiert gelten. Auch (cisgeschlechtliche, heterosexuelle) Männer sind hier gefragt, wenn sie sich kritisch mit Sexismus und Homo- sowie Transfeindlichkeit auseinandersetzen wollen. Alle sind gemeinsam dafür verantwortlich, dass Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit keinen Platz mehr haben im Fußballkontext, auch was die parteiliche Jungen- und Mädchenarbeit betrifft. So bedarf es einer Reflexion über das Themenfeld Jungenarbeit in einem Kontext, in dem dies als Norm wahrgenommen wird. Gleichzeitig kann eine Reflexion über die Aufgabenverteilung weibliche Kolleginnen darin entlasten, qua Geschlecht für die Gender- und Mädchenarbeit zuständig sein zu müssen. Vielmehr ist die Aufgabe aller Fanprojektmitarbeiter_innen, sich mit den Implikationen von Geschlecht und Sexualität im beruflichen Kontext zu beschäftigen. Geschlechterreflektierte Haltungen und Handlungen in der Sozialen Arbeit sind Querschnittsthemen, die alle betreffen - und das in der direkten Beziehungsarbeit mit der Klientel, im Bereich der Angebotspolitik sowie in der Teamarbeit.

Demnach kann insgesamt festgehalten werden, dass die Soziale Arbeit ein wirkmächtiges Instrument ist im Umgang mit den Ressourcen der Fanszene, in der Bearbeitung von Diskriminierungsformen sowie in der Gestaltung einer vielfaltsfreundlichen Atmosphäre. So ist sie vielerorts getragen von einem ressourcenorientierten und differenzierten Blick auf die Klientel und den vielschichtigen Persönlichkeiten. Gleichzeitig fungiert sie an anderer Stelle als Stütze einer gesellschaftlichen Norm, in der die Praxis und strukturierende Funktion der Kategorie ‚Geschlecht‘ nicht hinterfragt werden. Hier zeigt sich die Soziale Arbeit als ebenfalls wirkmächtiges Werkzeug: Sie trägt zur Erhaltung des Status Quo bei, in dem Macht, Hierarchien und Diskriminierungen konstant reproduziert werden. Dabei bewegt sich Soziale Arbeit nie außerhalb des gesellschaftlichen Diskurses um dominante Geschlechterordnungen. Das heißt, Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen haben einerseits selbst Vorstellungen von Geschlechternormen und transportieren diese. Andererseits wird auch auf institutioneller Ebene Geschlechterdifferenz verhandelt, etwa bei der Besetzung von Positionen oder in der Aufgabenverteilung in den jeweiligen Teams. So sind auch in Teamkonstellationen Geschlechterhierarchien auszumachen. Das heißt also, dass sich die Soziale Arbeit in einem Spannungsfeld befindet: selbst Teil des Problems und dessen Lösung zu sein.

So gilt es die eigenen Geschlechterbilder und Normvorstellungen, in einem ersten Schritt zu reflektieren, um diesem Dilemma entgegenzuwirken. Die eigenen geschlechtlichen Anrufungen zu hinterfragen, ermöglicht einen kritischen Blick auf die Reproduktionsmechanismen von Machtverhältnissen und der eigenen Beteiligung daran. Insofern bieten sich vielfältige alltägliche Situationen, geschlechterreflektierend zu arbeiten. Dies bedeutet nicht, die ständige Thematisierung der Themen Geschlecht und Sexualität, sondern bezieht sich vielmehr auf die Analyse der Bedarfe und Potenziale der Klientel, die Sichtweise der jeweiligen Interaktion, neuer und alter Angebote sowie die Aufgabenverteilung im Team.

Geschlechterreflektierte Soziale Arbeit birgt demnach das Potenzial, jungen Menschen alternative Wege zu tradierten Rollen- und Geschlechtervorstellungen aufzuzeigen und sie vom Druck zu entlasten, diesen Bildern entsprechen zu müssen. Letztlich bedeutet dies auch, vor allem männliche Jugendliche davon zu entlasten, gewalttätiges Verhalten zeigen zu müssen, um Anerkennung zu bekommen. Somit hat geschlechterreflektierte Arbeit auch und vor allem das Potenzial, gewaltpräventive Wirkung zu entfalten. Sie kann neue Räume öffnen für vielfältige Geschlechterperformanzen und somit denjenigen Teilhabe ermöglichen, die durch gegebene Machtverhältnisse ausgeschlossen sind. Letztlich kann sie vielen unterschiedlichen Menschen zu Zugang und Teilhabe zu dem immens wichtigen gesellschaftlichen Betätigungsfeld Fußball verhelfen und dadurch demokratiefördernd sowie gewaltpräventiv wirken.

Anhand der Quellen konnte nachgewiesen werden, auf welche Arten Fanszenen als Ort des Peer-to-Peer-Lernens sowie als Ressource zur Aneignung einer Vielzahl an Fähigkeiten dienen. Hier lernen junge Menschen, Gruppen zu organisieren und zu leiten, Diskussionen zu führen, Gelder zu verwalten, Kreativität auszuleben, sich durchzusetzen und zu behaupten. Dies wird in den benannten Rollen – Organisieren, Vernetzen, Kommunizieren, Kämpfen, Gestalten, Umsorgen, Unterhalten, Führen – deutlich. Zugleich steht diese Szene mit ihren Ressourcen größtenteils nur heterosexuellen Männern offen, die sich dort die entsprechenden Fähigkeiten anlernen. Nicht wenige nutzen ihre gewonnenen Kenntnisse später auf beruflichem Weg: Fanzine-Autoren werden Journalisten, Gestalter werden Werber oder Merchandise-Mitarbeiter, Organisatoren arbeiten in Verwaltungen und Verbänden, manche eignen sich juristische Kenntnisse an, studieren und werden Anwalt. Zugleich sind Frauen, Homo- und Transsexuelle hiervon größtenteils ausgeschlossen – sie dürfen nicht an den „*ernsten Spielen*“ (Meuser) teilnehmen und erlernen das Geschäft der Konkurrenz weniger. Dies spiegelt sich später in Karrieren und Einkommensverhältnissen wieder. Durch die Interviews wurde deutlich, dass sich die fachliche Diskussion innerhalb der Fanprojekte stärker mit dem Thema Sexuelle Gewalt beschäftigen muss. Denn sie findet in Fanszenen ebenso wie an anderen Orten und in anderen Gruppen statt und ist ein zentraler Ausschlussaspekt für Frauen. Zugleich wird sie im Rahmen der omnipräsenten Debatte um Gewalt unter Fußballfans bis dato nahezu komplett ausgeblendet. Die Auseinandersetzung mit dem Thema kann auf verschiedenen Ebenen geschehen: Durch Sensibilisierung der Pädagog_innen, durch Vernetzung mit fachlichen Anlaufstellen sowie eine Debatte innerhalb der eigenen Profession.

Zudem findet sich das männlich dominierte System in den Denklagen der Aktiven wieder. Es ist beherrscht davon, Dualismen zu bilden, zwischen denen es wenig Grauzone gibt. Es besteht aus einem steten Entweder-Oder, aus Binaritäten, die kaum Spiel zulassen: männlich/weiblich, loyal/illoyal, kontrolliert/unkontrolliert, wehrhaft/wehrlos, Sieg/Niederlage, diszipliniert/undiszipliniert, stark/schwach, heterosexuell/homosexuell. Das herrschende Männlichkeitsideal nimmt für sich in Anspruch, die jeweils positiv verstandenen Eigenschaften, für sich zu beanspruchen. Weiblichkeit und Homosexualität hingegen stehen für Schwäche, Kontrollverlust und Wehrlosigkeit. Transsexualität findet in diesem binären System gar keinen Platz.

So bieten sich hier gleichzeitig viele Anknüpfungsmöglichkeiten für eine geschlechterreflektierende Soziale Arbeit. Sie muss nicht tagein, tagaus über Geschlecht und Männlichkeit sprechen. Sie kann Sexualität ebenso thematisieren wie auch Fragen nach dem Verständnis von Loyalität, Freundschaft, Kontrolle, Disziplin und Schwäche. Sie kann die Lücke zwischen der postulierten Bruder-

schaft und der real existierenden Gewalt in den Szenen thematisieren und nach Kosten eines omnipräsenten Männlichkeitsdrucks und seinen Anforderungen fragen. Sie kann die in Fanszenen vorhandenen Ressourcen weiter fördern wie auch diese für noch mehr Menschen und Identitäten öffnen. So klingt der Begriff der geschlechterreflektierenden Sozialarbeit sperriger als er in der Praxis ist: Es geht vor allem darum, den Ressourcen, Wünschen, Idealen und Bedarfe aller Jugendlichen Raum zur Entfaltung zu bieten und gleichzeitig im Blick zu haben, wo geschlechtliche Normen und Anforderungen sie dabei einschränken und behindern. Die Frage, wie eine solche geschlechterreflektierende Soziale Arbeit mit Fußballfans in der Praxis aussehen kann, wird die KoFaS in einer für 2017 geplanten Handreichung aufgreifen.

AUSBLICK: VIELFALT IN FANSENEN

In dieser Expertise haben wir uns mit Vielfalt in Fußballfanszenen anhand der Kategorien Geschlecht und Sexualität befasst. Diese gehören zu den zentralen Linien gesellschaftlicher Ungleichheit und (Nicht-)Teilhabe, doch sind sie nicht die einzigen. In Bezug auf Soziale Schicht zeichnet sich in Fanszenen eine breite Streuung ab, doch wie ist es im Hinblick auf Ableism²¹ oder das derzeit sehr bewegende Thema Migration bestellt? Zur Barrierefreiheit der deutschen Stadien haben die Institutionen des deutschen Fußballs bereits einiges getan, zu finden unter www.barrierefreies-stadion.de.

In Bezug auf Migration ist zu beobachten, dass das Thema in den Szenen ambivalent behandelt wird: Zwar haben sich viele Fanszenen und -gruppen durch Mottoturniere, Choreografien, Fanzine-Artikel, Veranstaltungen und vieles mehr gegen Rassismus ausgesprochen. Doch sind Menschen mit Migrations- und/ oder Rassismuserfahrungen in den Szenen stark unterrepräsentiert. Eine Forschung zu den Gründen hierfür wäre erforderlich. Bis dahin können wir vier Hypothesen aufstellen, die erste gedankliche Anregungen bieten:

1. Geschichte extrem rechter Fußballfans: Viele Fußballfans finden entweder über Familienmitglieder oder ein anderes nahes Sozialumfeld zum Fußball, die gesellschaftlichen Kreise aus denen sich Fans rekrutieren, reproduzieren sich somit selbst. Ein Rückblick in die Hochzeiten des extrem rechten Hooliganismus der 1980er- und 1990er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts offenbart, wie stark die Fanszenen damals von offenem Rassismus geprägt waren. Gruppen wie die Borussenfront gingen „Ausländerklatschen“ nach

²¹ Der Begriff stammt aus der Behindertenbewegung und bislang gibt es keine deutsche Übersetzung, die die Bedeutung des Begriffes fasst. „Ableismus“ geht über Behindertenfeindlichkeit hinaus und zeigt sich dort, wo Menschen aufgrund ihrer (angenommenen) Behinderung ausgegrenzt oder nicht mitbedacht werden.

Spielen, sogenannte „Affenrufe“ und Beschimpfungen als „Asylanten“ waren an der Tagesordnung. Zwar hat sich dies mittlerweile enorm geändert, doch haben sich größere Migrationsgruppen weder damals noch heute in den Fanszenen verankert – es gibt keine Tradition, die diesbezüglich weiter gegeben werden könnte.

2. Die Binarität des Denkens: Ebenso wie die Logik, alles in männlich/weiblich und stark/schwach einzuteilen, stellen auch die Begriffsoppositionen Loyal/ illoyal sowie Zugehörig/Nicht-Zugehörig zentrale Unterscheidungslinien dar. Viele aktive Ultraszenen fordern absolute und ausschließliche Identifikation mit dem Verein sowie der eigenen Stadt. Migration, Zugehörigkeit zu zwei oder mehr kulturellen und regionalen Logiken – zugespitzt in der doppelten Staatsbürgerschaft – passen nicht in dieses System. Analog zur doppelten Staatsbürgerschaft gibt es keine Ultras, die in Gruppen zweier Clubs Mitglied sind.
3. Die deutsche Migrationsgeschichte: Nicht allein die Fanszenen des deutschen Fußballs sind Menschen mit Migrations- und/ oder Rassismuserfahrungen relativ verschlossen, sondern ebenso die bundesdeutschen Institutionen. So üben sie in verschiedenen Bereichen der deutschen Gesellschaft verhältnismäßig wenig Teilhabe aus, unterliegen meist informellen Barrieren und Ausschlüssen, und setzt sich damit auch in den Fanszenen fort. So können sie nur sehr wenig vom Fußball als symbolischer gesellschaftlicher Ressource profitieren und von den sich dort bildenden Netzwerken und Finanzen.
4. Fehlende Akquise der Clubs: Ebenso wie der deutsche Fußball Migranten erst Mitte der 2000er-Jahre als Ressource für den Profisport und seine Nationalmannschaften entdeckt hat und seine Teams zuvor mehr oder weniger implizit deutsch-national dachte, sieht es bei den Clubs und ihrer Werbung um Fans aus. Zwar sind mittlerweile einige Proficlubs am internationalen Markt orientiert. Doch ist es nicht lange her und bei weitem nicht bei allen Vereinen Vergangenheit, dass Vereins-Merchandise wie Schals mit den deutschen Farben versehen waren – und somit einen symbolischen Link zwischen Vereinspatriotismus und Nationalität herstellten. Und noch immer werben viele Vereine für ihre Kids-Clubs mit Bildern, auf denen allein blonde, „deutsche“ Jungen zu sehen sind.

Durch die Migrationsbewegungen nach Deutschland in den vergangenen Jahren scheint sich, in dem Thema etwas zu entwickeln: Ultragruppen haben Geflüchtete in die Stadien eingeladen, Dauerkarten verschenkt, gemeinsame Fußball-Turniere veranstaltet. Der nächste Schritt wäre die konkrete Gestaltung und Ermöglichung von Partizipation in den Szenen. Eine professionelle Soziale Arbeit kann dazu beitragen. Und sich zu einer diversitätsbewussten Sozialen Arbeit weiter entwickeln. Zugleich ist hiermit ein Forschungsdesiderat benannt: Das Verhältnis von Fanszenen und Migration ist weitgehend unerforscht.

10

10 „GESCHLECHTERREFLEKTIERENDE ARBEIT
KANN UND SOLLTE ÜBERALL STATTFINDEN“ -
INTERVIEW MIT PROF.'IN DR. MELANIE PLÖBER
(FACHHOCHSCHULE BIELEFELD)

Soziale Arbeit beschäftigt sich seit mehreren Jahrzehnten mit der Differenzkategorie ‚Geschlecht‘. Über die Zeit hat sie ihren Fokus verändert, ihre Grundannahmen überprüft. Ausgehend von der parteilichen Mädchenarbeit entwickelte sich eine geschlechterreflektierende, intersektionale Soziale Arbeit. Wie kam diese Entwicklung, was steckt hinter den Begriffen? Melanie Plöber, Professorin der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Bielefeld, erläutert zentrale Aspekte.

KOFAS: WAS VERSTEHEN SIE UNTER GESCHLECHTERREFLEKTIERENDER SOZIALEN ARBEIT?

M. PLÖBER: Geschlechterreflektierende Soziale Arbeit erkennt Geschlecht zunächst als soziales aber wirkmächtiges Konstrukt an. Aktuelle Theorien der Geschlechterforschung zeigen, wie ‚gender‘, also das soziale Geschlecht, die Lebenswelten und Selbstverständnisse von Menschen beeinflusst und damit ungleiche Bedingungen und Ressourcen hervorbringt. Geschlechterreflektierende Arbeit folgt also der Einsicht, dass die lebensweltlichen Erfahrungen, Probleme und Handlungsstrategien von Menschen nur dann richtig (an)erkannt werden können, wenn der Einfluss der Kategorie Geschlecht verstanden wird.

KOFAS: MANCHMAL WIRD AUCH VON „GESCHLECHTERBEZOGENER“ ODER „GESCHLECHTERSENSIBLER“ ARBEIT GESPROCHEN. WO LIEGEN DIE UNTERSCHIEDE?

M. PLÖBER: Für mich verweisen alle drei Begriffe – also „geschlechterreflektierend“, „geschlechtersensibel“ und „geschlechterbezogen“ – auf einen Arbeitsansatz, der die Kategorie „Geschlecht“ als bedeutsam für die Lebenswelten und -lagen von Menschen (an)erkennt. Dieser Bedeutsamkeit wird in den professionellen Wahrnehmungen, Deutungen und Konzepten Rechnung getragen. Dabei stehen diese drei Begriffe nicht für streng voneinander abgrenzbare Konzepte. Ich persönlich präferiere den Begriff „geschlechterreflektierend“, weil er am stärksten darauf verweist, Geschlechterverhältnisse analytisch und hinterfragend zu betrachten.

KOFAS: WO FINDEN WIR GESCHLECHTERREFLEKTIERENDE ARBEIT KONKRET?

M. PLÖBER: Das ist vielfältig. Zum Beispiel in der Mädchen- oder Jungenarbeit, wo sich konkret und explizit auf Geschlechterverhältnisse sowie die mit ihnen einhergehenden Herausforderungen und Benachteiligungen bezogen wird. Geschlechterreflektierende Arbeit kann und sollte meines Erachtens aber überall stattfinden. Denn im Ethikkodex der International Federation of Social Work²² werden als Ziele Sozialer Arbeit der Abbau von Diskriminierungen und Ungleichheiten, die Ermöglichung von Teilhabe und Handlungsfähigkeit sowie eine gerechte Verteilung von Ressourcen genannt. Hierfür muss ich den Fokus immer auch auf solche Themen richten, die durch Geschlechterverhältnisse bedingt sind – und das betrifft alle Handlungsfelder der Sozialen Arbeit.

KOFAS: WELCHE MÖGLICHKEITEN ERGEBEN SICH HIER FÜR OFFENE JUGEND-EINRICHTUNGEN?

M. PLÖBER: Offene Jugendeinrichtungen sind wichtige Orte, an denen Jugendliche, verschiedene Elemente ihrer Identität ausprobieren und auch verschieben oder erweitern können. So zeigen z.B. Studien der Jugendforschung, wie wichtig offene Einrichtungen für Jugendliche sind, um Geschlechteridentitäten (auch mal anders) inszenieren zu können. Daneben bieten sie sich auch als Orte an, um gemeinsam mit den Sozialarbeiter_innen aktuelle normative Anforderungen an Weiblichkeit oder Männlichkeit zu thematisieren und zu hinterfragen. Und schließlich erweisen sich offene Jugendeinrichtungen als niedrigschwellige Angebote, an denen Jugendliche lebensweltliche (Diskriminierungs-)Erfahrungen ansprechen und sich Unterstützung holen können. Nicht selten spielen bei diesen Erfahrungen Kategorien wie Gender, Body, Class oder der Race eine Rolle.

KOFAS: WOZU DIENT GESCHLECHTERREFLEKTIERENDE SOZIALE ARBEIT?

M. PLÖBER: Ein Blick auf die Kategorie Geschlecht und bestehende Geschlechterverhältnisse kann der Sozialen Arbeit helfen, Problemlagen, Interessen und Bewältigungsstrategien ihrer Adressat_innen besser zu verstehen. Somit können diese auch besser unterstützt werden. Geschlechterreflektierende Soziale Arbeit hat ihren Blick aber nicht nur auf die Adressat_innen zu richten. Es gilt auch die eigene Profession, die eigene berufliche Rolle und die institutionelle Ordnung zu reflektieren. Das heißt, auch Sozialarbeiter_innen sind beteiligt am „doing gender“. Auch sie haben normative Vorstellungen davon, was ein richtiger Junge, was ein richtiges Mädchen ist.

22 <http://ifsw.org/policies/statement-of-ethical-principles/>, letzter Zugriff 04.10.2016.

KOFAS: WAS BEDEUTET „DOING GENDER“?

M. PLÖBER: Der Gedanke des „doing gender“ geht davon aus, dass Geschlecht getan wird und durch eigene Darstellungen sowie Zuschreibungen immer wieder neu hergestellt wird. Damit rückt der Blick in der geschlechterreflektierenden pädagogischen Praxis stärker darauf, wie Geschlecht inszeniert wird. Es wird deutlich, wie Adressat_innen aber auch Pädagog_innen „Weiblichkeit“ oder „Männlichkeit“ tun und auf welche Ressourcen sie dabei zurückgreifen (können) – zum Beispiel welche Sportart sie wählen, wie Körper dargestellt werden oder durch das, was sie konsumieren. Eine solche Perspektive eröffnet vielfältige pädagogische Anschlussmöglichkeiten. Dabei geht es gar nicht darum, dass Menschen sich nicht mehr als weiblich und männlich inszenieren dürfen, oder dass die Kategorien per se abzuschaffen sind. Es geht vielmehr darum, sensibel dafür zu werden, wann und warum das „doing gender“ für Menschen anstrengend oder einengend werden kann.

KOFAS: WIE HAT DIE DEBATTE UM SOZIALE ARBEIT UND GESCHLECHT EINST BEGONNEN?

M. PLÖBER: Als eine zentrale Impulsgeberin für eine geschlechterreflektierende Gestaltung Sozialer Arbeit kann die feministische Mädchenarbeit verstanden werden, die sich im Zuge der 2. Frauenbewegung entwickelte. In den 1970er- und 1980er-Jahren wurde vor allem ein anerkennender Umgang mit der Kategorie Geschlecht gefordert. Weil Soziale Arbeit die Kategorie Geschlecht lange Zeit ausgeblendet hatte, haben feministische Pädagog_innen auf ihre Bedeutsamkeit aufmerksam gemacht. Sie haben sich dafür eingesetzt, dass Jugendliche *als* Mädchen oder *als* Jungen erkannt und anerkannt werden. Ihr Bestreben war es, dass spezifische Problemlagen der Mädchen und der Jungen als solche wahrgenommen werden, um ihren möglicherweise unterschiedlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Anerkennung von Differenz ist hier das Ziel. Zugleich geht es darum, die Strukturen abzubauen, die Anerkennung verhindern bzw. Diskriminierung befördern – z.B. in der Schule oder auf dem Arbeitsmarkt.

KOFAS: WIE HAT SICH DIES AUF DIE SOZIALPÄDAGOGISCHE PRAXIS AUSGEWIRKT?

M. PLÖBER: Mit dem Slogan „Jugendarbeit ist Jungenarbeit“ haben die Praktiker_innen versucht die androzentrische Ausrichtung aufzuzeigen. Denn mit ihr gingen immer auch Ausschlüsse von Mädchen einher. Dementsprechend ging es ihnen darum, die Bedürfnisse, Interessen und Problemlagen von Mädchen und jungen Frauen in den Mittelpunkt zu rücken. Als wichtige Eckpfeiler

feministischer Mädchenarbeit gelten die Maxime der Parteilichkeit, der Ganzheitlichkeit, der autonomen Räume sowie eine Entindividualisierung von Problemlagen - Maxime, die für die Weiterentwicklung Sozialer Arbeit sehr wichtig waren und sind. Diese Art von Mädchenarbeit, die sich Ende der 1970er-Jahre entwickelte, wird später um Jungenarbeit ergänzt, die die besonderen Lebens- und Problemlagen von Jungen thematisiert.

KOFAS: UND WIE HAT SICH DIE DEBATTE DANN WEITERENTWICKELT?

M. PLÖBER: Seit Mitte der 1990er-Jahre wird der Diskurs durch Konzepte ergänzt, die sich mit den problematischen Effekten eines anerkennenden Umgangs mit der Geschlechterdifferenz auseinandersetzen. Sie fordern, die normative Geschlechterordnung als solche kritisch zu hinterfragen. Fragen, die hier gestellt werden, lauten z.B.: Gibt es überhaupt *die* Mädchen und *die* Jungen, *die* Frauen und *die* Männer? Und wird nicht durch den unhinterfragten Bezug auf diese Kategorien, die Vorstellung einer klaren und natürlichen Differenz zwischen den Geschlechtern bestätigt? Und wer spricht überhaupt, wenn von „wir Frauen“ gesprochen wird? Wer taucht in diesem „Wir“ nicht auf? Und inwieweit erweisen sich die pädagogischen Konzepte als rassistisch oder heteronormativ – z.B. wenn Jungen in der Jugendgruppe gefragt werden, wie denn ihre Traumfrau aussieht? Diese Fragen werden durch sogenannte dekonstruktive oder queere Ansätze gestellt. Ihr Ziel ist es, normative Vorstellungen über Weiblichkeit oder Männlichkeit zu kritisieren. Die hierarchische Entweder-Oder-Ordnung, entlang derer Menschen als entweder männlich oder weiblich, als hetero- oder homosexuell eingeordnet werden, soll aufgebrochen werden und dadurch vielfältigere Lebensweisen ermöglichen.

KOFAS: MUSS SICH GESCHLECHTERREFLEKTIERENDE ARBEIT MIT JUGENDLICHEN DABEI FÜR EINEN ANSATZ ENTSCHEIDEN?

M. PLÖBER: Beide Ziele, die Anerkennung und die Infragestellung sind meines Erachtens wichtig und schließen sich nicht aus. Durch die (An-)Erkennung von Geschlecht, können unterschiedliche Lebenslagen und -welten von Menschen in den Blick genommen werden. Um die Risiken der Homogenisierung (alle Frauen sind..., alle Männer sind...) und der Normierung (eine richtige Frau ist..., ein richtiger Mann ist...) zu verringern, bedarf es hingegen einer dekonstruktiven Perspektive. Dadurch wird ein kritischer Blick auf (pädagogische) Normen und Ausschlüsse möglich. Anerkennung und Normenkritik sind daher für mich wichtige Bezugspunkte einer geschlechterbewussten Arbeit. Insgesamt zielt sie darauf, Diskriminierungen sowie Ungleichheiten insgesamt in den Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen abzubauen.

KOFAS: ALSO DISKRIMINIERUNG UND UNGLEICHHEITEN NICHT NUR AUF DIE KATEGORIE GESCHLECHT BEZIEHEN?

M. PLÖBER: Der Verweis darauf, dass dabei immer auch andere Ungleichheitskategorien wie Race, Class oder Body eine Rolle spielen, ist der Verdienst sogenannter intersektionaler Ansätze. Das von der Juristin Kimberley Crenshaw²³ entwickelte Konzept „Intersektionalität“ verweist mit dem Bild der Straßenkreuzung (intersection) darauf, dass sich in den lebensweltlichen Erfahrungen von Menschen und in Diskriminierungsfällen unterschiedliche Differenzlinien (wie z.B. Gender, Alter und Klasse) überschneiden. Diese Überschneidungen bringen jeweils spezifische Erfahrungen und Positionen hervor. Den Blick auf weitere Kategorien auszuweiten, erachte ich deshalb auch als ein wichtiges Ziel geschlechterreflektierender Arbeit.

KOFAS: WIE HAT SICH DIE PÄDAGOGISCHE PRAXIS DANN WEITER VERÄNDERT?

M. PLÖBER: Eine weitere wichtige Perspektiverweiterung ist durch die schon genannten dekonstruktiven und queeren Ansätze angeregt worden. Hier wird stärker reflektiert, welche Normen und Ausschlüsse mit dem Bezug auf *die Jungen* und *die Mädchen*, *die Frauen* und *die Männer* einhergehen. Sprache wird hier als sehr wirkmächtig verstanden. Das bedeutet, dass z.B. die Aussage einer Pädagogin, sie benötige mal ein paar starke Jungs um ein paar Tische nach draußen zu tragen, immer auch normative Vorstellungen von Geschlecht transportiert. Das Bild von „den starken Jungen“ und den damit notwendigerweise „schwächeren, zum Tische tragen weniger geeigneten Mädchen“, wird dadurch reproduziert. Folglich regen diese Ansätze die Soziale Arbeit dazu an, ihre eigenen „Anrufungen“ stärker zu bedenken, um in der Folge Homogenisierungen und Ausschlüsse zu vermeiden. Auch wird es wichtiger zu berücksichtigen, wer wie dargestellt und repräsentiert wird. Wer taucht z.B. auf den Flyern (nicht) auf? Welche Bilder werden reproduziert und welche Geschlechterdarstellungen gelten als anerkenbar? Touge, starke Mädchen und kommunikative Jungs? Welche sexuellen Orientierungen werden unhinterfragt als „normal“ vorausgesetzt, und wer wird damit als „anders“ konstruiert?

KOFAS: WELCHE POTENZIALE STECKEN DENN DANN NOCH IN DER PARTEILICHEN MÄDCHEN- BZW. JINGENARBEIT?

M. PLÖBER: Wir leben in einer Zeit, in der jede_r seines bzw. ihres Glückes Schmied_in sein soll und in der nach wie vor alte wie auch neue (Geschlechter-) Ungleichheiten verdeckt und ihre Bearbeitung den Einzelnen überantwortet

23 Vgl. Crenshaw (1998)

werden. Da drohen besondere Angebote für Mädchen oder junge Frauen (auch von diesen selber) leicht als überflüssig bewertet zu werden. Eben weil es „Benachteiligungen ja nicht gibt“ bzw. weil die Überwindung von Ungleichheiten als ganz individuell zu lösende Aufgabe verstanden wird. Das spricht meines Erachtens aber nicht gegen Mädchentreffes und Mädchengruppen – im Gegenteil: Gerade weil strukturelle Benachteiligungen individualisiert und der Einzelnen zugeschrieben werden, können Mädchenangebote und -treffs wichtige Orte der Ermächtigung und des Austauschs sein. Das gilt ebenso für Angebote für Jungen. Wichtig wäre hier aber auch im Sinne einer dekonstruktiven oder intersektionalen Arbeit, die Kategorien „Mädchen“ und „Jungen“ immer wieder kritisch zu hinterfragen und zu öffnen.

KOFAS: WIE KÖNNEN GESCHLECHTERBEWUSSTE ANSÄTZE DER SOZIALEN ARBEIT AN EINE JUGENDLICHE KLIENTEL HERANGETRAGEN WERDEN?

M. PLÖBER: Ich denke, dass die Sensibilität für Geschlechterthemen oder ein kritischer Blick auf Geschlechterungleichheiten nicht verordnet werden können. Eine Möglichkeit, Jugendliche für die Thematik zu interessieren, wäre eng an deren jeweiligen lebensweltlichen Erfahrungen und Themen anzuschließen. Wichtig kann es dabei sein, zunächst allgemein zu reflektieren, wo und wie Geschlecht in der Lebenswelt der Jugendlichen eine Rolle spielt. Das heißt zu schauen, wo und wie ihr Alltag, ihre Zukunftsvorstellungen und Pläne von Geschlechterbildern beeinflusst sind oder durch gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse beschränkt werden. Das lässt sich auch gut spielerisch oder forschend angehen: z.B. durch sozialräumliche Stadtteilerkundungen, durch Medienanalysen, durch die Frage nach Zukunftswünschen, nach Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit oder eben durch das Anknüpfen an die alltäglichen Erzählungen der Jugendlichen, an ihre biografischen Erlebnisse und Deutungen.

Wichtig scheint mir, dass Jugendliche die Thematisierung von Geschlechterthemen nicht als pädagogisches Programm erleben, das sie zu besseren, netteren Jungs oder zu besseren, selbstbewussten Mädchen machen will. Vielmehr könnte Soziale Arbeit einen Ort bieten, an dem Jugendliche ihre Erfahrungen und ihre Probleme mit Geschlechterordnungen und Geschlechterverhältnissen in Verbindung bringen. Hier könnten sie damit einhergehende Privilegien aber auch Benachteiligungen bedenken und für sich andere Deutungen und Handlungsmöglichkeiten entwickeln. Fachkräfte sollten deshalb ein Wissen darüber haben, inwiefern die Lebenswelten von Jugendlichen etwa durch (hetero-)sexistische oder auch rassistische Strukturen strukturiert und begrenzt sein können.

Zudem ist Widerstand nicht negativ: Jugendliche brauchen die Möglichkeit, sich zurückzuziehen oder sich zu verweigern. Dabei bietet sich gerade die außerschulische Jugendarbeit als Möglichkeitsraum an, in dem Freiwilligkeit erfahren, aber auch Widerständigkeit erprobt werden kann und darf. Das gilt natürlich auch gegenüber (gender-)pädagogischen Angeboten und Vorgaben.

KOFAS: WO LIEGEN DIE GRENZEN GESCHLECHTERBEZOGENER SOZIALER ARBEIT?

M. PLÖßER: Zunächst ist es so, dass Soziale Arbeit ja selber nicht außerhalb dominanter Geschlechterordnungen steht. Vielmehr werden ja auch in der Sozialen Arbeit auf institutioneller Ebene Geschlechterdifferenzen und Gendernormen (re-)produziert. Beispielsweise bei der Besetzung von Positionen, der Zuweisung von Aufgaben aber auch in den alltäglichen Interaktionen. Soziale Arbeit ist also nicht einfach nur Teil der Lösung, sondern auch Teil des Problems. Deshalb gilt es für die Soziale Arbeit zunächst einzusehen, dass sie selber immer auch mit normativen Geschlechterbildern arbeitet (z.B. dem von der guten Mutter) und diese den Adressat_innen immer auch überzustülpen droht. Dieses wahrzunehmen, wäre meines Erachtens ein erster Schritt, Gendernormierungen abzubauen und Geschlechtergerechtigkeit sowie –vielfalt zu fördern. Ich denke, dass viele Angebote einen Beitrag zu einer Minderung von ungerechten Geschlechterverhältnissen leisten, indem sie rigide und enge Geschlechterbilder in Frage stellen oder auch konkret gegen ungleiche Geschlechterverhältnisse, Diskriminierung und Gewalt vorgehen.

KOFAS: IN WELCHE RICHTUNG ENTWICKELT SICH GESCHLECHTERREFLEKTIERENDE ARBEIT DERZEIT?

M. PLÖßER: Insgesamt ist die Geschlechterpädagogik immer selbstreflexiver, kritischer und differenzierter geworden. Es wird stärker bedacht, welche Effekte damit verbunden sein können, wenn von *den* Mädchen oder *den* Jungen gesprochen wird. Und Geschlecht wird als Kategorie verstanden, die gesellschaftliche Verhältnisse strukturiert, die aber auch in den alltäglichen Interaktionen, durch Sprache und Anrufungen immer wieder von den Menschen „selbst getan“ wird. Auch zeichnen sich die Debatten durch eine Erweiterung der Perspektive hin zu Überschneidungen von Geschlecht mit anderen Differenzkategorien aus. So geht es z.B. im Rahmen antirassistischer Mädchenarbeit explizit um die Erfahrungen von Mädchen of Color, während Konzepte queerer Jungenarbeit unter anderem normative Vorstellungen über Sexualität und Körper aufbrechen wollen. Das sind wichtige Weiterentwicklungen in der geschlechterbewussten Arbeit.

AN

Vor mehr als 20 Jahren habe ich in einem Beitrag über weibliche Fangruppierungen im Sport unter anderem darauf hingewiesen, dass spezifische Angebote im Sinne von parteilicher Mädchenarbeit nicht nur wünschenswert, sondern durchaus auch dringend geboten sind. In gleichem Maße gilt es, vor allem bezüglich der gewaltfaszinierten, gewaltbereiten Fans und Hooligans, im Kontext der übersteigerten Männlichkeitsvorstellungen, der zum Teil ausgeprägten 'Macho-Kultur' innerhalb der Fußballfanszene, Überlegungen bezüglich einer „antisexistischen“, die übersteigerten Männlichkeitsvorstellungen aufbrechenden Jungenarbeit anzustellen. Des Weiteren habe ich darauf hingewiesen, dass in diese Bemühungen die Sozialarbeiter bewusst mit einzubeziehen seien. *„Gerade der Ansatz antisexistischer Jungenarbeit wird zu sehr vernachlässigt. Die dringend erforderliche, konzeptionell durchdachte Jungenarbeit gerade in der Fanprojektarbeit gibt es dabei u.a. deshalb nicht - wie eine Sozialarbeiterin bekannte - weil dies erforderte, dass 'wir erst einmal mit unseren männlichen Sozialarbeitern arbeiten, damit sie lernen, ihre eigene Männlichkeit kritisch zu reflektieren.' Hier gilt es, gezielt anzusetzen“* (Pilz 1995: 46).

Auch wenn sich hier in den letzten 20 Jahren einiges zum Besseren gewandelt hat, die Expertise von KoFaS zeigt, dass geschlechterreflektierte Soziale Arbeit ein unverzichtbarer, wenn nicht gar der entscheidende Bestandteil der Fansozialarbeit, der Gewaltprävention ist/ sein muss. Geht es doch, wie die Autor_innen in dieser Expertise zu Recht und überzeugend darlegen vor allem darum, *„den Ressourcen, Wünschen, idealen und Bedarfen aller Jugendlichen Raum zu Entfaltung zu bieten und gleichzeitig im Blick zu haben, wo geschlechtliche Normen und Anforderungen sie dabei einschränken und behindern“* (vorliegende Expertise: S. 142). Oder um es anders auszudrücken, jungen Menschen Raum zur freien Entfaltung losgelöst von gesellschaftlich zugeschriebenen und tradierten Geschlechtsrollenmustern zu geben und tradierte Geschlechtsrollenmuster aufzubrechen.

So bleibt nur zu hoffen, dass die geplante Handreichung zur geschlechterreflektierenden Sozialen Arbeit mit Fußballfans möglichst bald und in einer ebenso überzeugenden Weise folgen wird. Es bietet ausreichend Potenzial, um die sozialpädagogische Fanarbeit fachlich auf Dauer zu prägen. Es ist gerade das Verdienst dieser Expertise, dies sehr anschaulich und beispielhaft verdeutlicht zu haben.



Q

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

- Alkemeyer, Thomas; Bröskamp, Bernd (Hrsg.) (1996): Fremdheit und Rassismus im Sport. Tagung der dvs-Sektion Sportphilosophie vom 09.-10.09.1994 in Berlin. Sankt Augustin.
- Behn, Sabine; Schwenzer, Victoria (2006): Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien. In: Pilz, Gunter A.; Behn, Sabine; Klose, Andreas; Schwenzer, Victoria; Steffan, Werner; Wölki, Franciska (Hrsg.): Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft. Band 114. Schorndorf. S. 320-435.
- Blickfang Ultra, Jahrgänge 2013-2015. Nr. 27-37, Freital.
- Brändle, Fabian; Koller, Christian (2002): Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs. Zürich.
- Brunotte, Ulrike; Herrn, Rainer (2008): Männlichkeiten und Moderne – Pathosformeln, Wissenskulturen, Diskurse. In: dies. (Hrsg.): Männlichkeiten und Moderne. Bielefeld. S. 9-24.
- Butler, Judith (2007): Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity. New York.
- Claus, Robert (2014a): Elf Männer sollt ihr sein. In: Transparent – Magazin für Fußball und Fankultur. Ausgabe 11. Bremen. S. 46-48.
- Claus, Robert (2014b): Maskulismus – Antifeminismus zwischen vermeintlicher Salonfähigkeit und unverhohlenem Frauenhass. Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin. Abrufbar unter: <http://library.fes.de/pdf-files/dialog/10861.pdf>, letzter Zugriff 10.11.16.
- Connell, Raewyn (1995). Masculinities. Berkeley.
- Connell, Robert W. (2000): Der gemachte Mann. Opladen.
- Crenshaw, Kimberlé (1998): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics. In: Phillips, Anne. (Hrsg.): Feminism and Politics. Oxford/New York. S. 314-343.

- Debus, Katharina (2012): Und die Mädchen? Modernisierung von Weiblichkeitsanforderungen. In: Dissens e.V. & Debus, Katharina; Könnecke, Bernard; Schwerma, Klaus; Stuve, Olav (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin. S. 103-124.
- Degele, Nina (2013): Fußball verbindet – durch Ausgrenzung. Wiesbaden.
- Degele, Nina; Janz, Caroline (2012). Homosexualität im Fussball. Zur Konstruktion von Normalität und Abweichung. In Sobiech, Gabriele; Ochsner, Andrea (Hrsg.): Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentation und kulturelle Praxen im Frauenfussball. Wiesbaden. S. 195-214.
- Dietze, Gabriele (2012): Intersektionalität im nationalen Strafraum: Race, Gender und Sexualität und die deutsche Nationalmannschaft. In Feministische Studien, Heft 1, Mai 2012. S. 53-65.
- Dinges, Martin (2005): „Hegemoniale Männlichkeit“ – Ein Konzept auf dem Prüfstand. In: dies. (Hrsg.): Männer-Macht-Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt am Main. S. 7-36.
- Dissens e.V.; Debus, Katharina; Könnecke, Bernard; Schwerma, Klaus; Stuve, Olaf (Hrsg.) (2012): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin.
- Dunning, Eric; Murphy, Patric; Williams, John (2003): Zuschauerausschreitungen bei Fussballspielen – Versuch einer soziologischen Erklärung. In: Dunning, Eric; Elias, Norbert (Hrsg.): Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation. Frankfurt am Main. S. 433-472.
- Eggeling, Tatjana (2008): Fussball als homophobe Veranstaltung. In: Schweer, Martin K.W. (Hrsg.): Sport in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven Frankfurt am Main. S. 147-164.
- Gabler, Jonas (2011): Die Ultras: Fußballfans und Fußballkulturen in Deutschland. Köln.
- Gerschel, Sophia (2009): Frauen im Abseits? Eine Untersuchung zu weiblichen Ultras in der Fußballfanszene. Diplomarbeit an der Universität Leipzig.
- Goltermann, Svenja (1998): Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890. Göttingen.

- Gunkel, Henriette (2012): Queer Times Indeed? Südafrikas Reaktionen auf die mediale Inszenierung der 800-Meter-Läuferin Caster Semenya. In: Fleig, Anne; Heinsohn, Kirsten (Hrsg.): Feministische Studien, Heft 1, S. 44-52.
- Günter, Sandra (2005): Geschlechterkonstruktion im Sport. Eine historische Untersuchung der nationalen und regionalen Turn- und Sportbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts. Göttingen.
- Guth, Oliver (2014): Zur Konstruktion von „Männlichkeit“ bei „Ultras“: eine empirische Untersuchung zur Fanszene in Bremen. Masterarbeit an der Universität Bremen. Abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:46-00103688-10>, letzter Zugriff 10.11.16.
- Hagel, Antje; Selmer, Nicole; Sülzle, Almut (2005): gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. KOS-Schriften 10. Frankfurt am Main.
- Hagel, Antje; Wetzel, Steffi (2002): Sexismus im Stadion. Das Stadion – Raum für Frauen? In: Dembowski, Gerd; Scheidle, Jürgen (Hrsg.): Tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball. Köln, S. 147-156.
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: Weiblich – männlich? Alltag und Biografie von Mädchen Band 1. Opladen.
- Hartmann-Tews, Ilse; Rulofs, Bettina (2006): Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in der medialen Vermittlung von Sport. In: Hartmann-Tews, Ilse; Rulofs, Bettina (Hrsg.): Sport und Geschlecht. Schorndorf. S. 230-242.
- Heitmeyer, Wilhelm; Peter, Jörg-Ingo (1992): Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt. Weinheim.
- Heyde, Judith von der (2016): Doing Gender und Ultra. Frauen und männliche Dominanz. In: Duttler, Gabriel; Haigis, Boris (Hrsg.): Ultras. Eine Fankultur im Spannungsfeld unterschiedlicher Subkulturen. Bielefeld. S. 95-115.
- Hirschauer, Stefan; Amann, Klaus (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main.
- Hitzler, Ronald; Niederbacher, Arne (2010): Leben in Szenen. 3. Auflage. Wiesbaden.
- International Federation of Social Workers (2012): Statement of Ethical Principles. Abrufbar unter: <http://ifsw.org/policies/statement-of-ethical-principles/>, letzter Zugriff 04.10.2016.

- König, Thomas (2002): Fankultur. Eine soziologische Studie am Beispiel des Fußballfans. Münster.
- Kreisky, Eva; Spitaler, Georg (Hrsg.) (2006): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt am Main.
- Kreisky, Eva; Spitaler, Georg (2010): Rechte Fankurve oder Fankurve der Rechten? Fußballfans, Rechtsextremismus und Männlichkeit. In: Claus, Robert; Lehnert, Esther; Müller, Yves (Hrsg.): „Was ein rechter Mann ist ...“ - Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin. S. 195-208.
- Krell, Claudia (2013): Abschlussbericht der Pilotstudie „Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland“. Abrufbar unter: https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Studien/Abschlussbericht_Pilotstudie_Lebenssituationen_und_Diskriminierungserfahrungen_von_homosexuellen_Jugendlichen_in_Deutschland.pdf, letzter Zugriff 18.10.16.
- Kugler, Thomas; Nord Stephanie (2012): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe. Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg.
- Lang, Juliane (2015): „Fußball“ und „Frauenfußball“. Zum Blick des Fußballs auf seine „jüngere Schwester“. In: Claus, Robert; Dembowski, Gerd; Endemann, Martin; Gabler, Jonas (Hrsg.): Zurück am Tatort Stadion. Göttingen.
- Lehnert, Esther (2006): Auf der Suche nach Männlichkeiten in der sozialpädagogischen Arbeit mit Fans. In: Eva, Kreisky; Spitaler, Georg: „Arena der Männlichkeit – Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht“. Frankfurt am Main. S. 83-96.
- Martschukat, Jürgen; Stieglitz, Olaf (2005): „Es ist ein Junge!“ Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit. Tübingen.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Weinheim.
- Meissner, Hanna (2008): Die soziale Konstruktion von Geschlecht. Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen. Abrufbar unter: www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_soziale_Konstruktion_von_Geschlecht_Erkenntnisperspektiven_und_gesellschaftstheoretische_Fragen/hanna_meissner.pdf, letzter Zugriff 10.11.16.

- Meuser, Michael (2008): It's a Men's World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung. In: Klein, Gabriele; Meuser, Michael (Hrsg.): Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs. Bielefeld. S. 113-134.
- Meuser, Michael (2008): Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Baur, Nina; Luedtke, Jens (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Opladen. S. 33-44.
- Nationales Konzept Sport und Sicherheit (2012). Abrufbar unter: <http://www.lpr.sachsen.de/download/landespraeventionsrat/nkss-20111028.pdf>, letzter Zugriff 10.11.16.
- Opitz-Belakhal, Claudia (2008): „Krise der Männlichkeit“ – ein nützliches Konzept der Geschlechtergeschichte? In: L'Homme 2008/2. S. 31-50.
- Pilz, Gunter A.; Trebels, Andreas H. (Hrsg.) (1976): Aggression und Konflikt im Sport. Standortsbestimmung der Aggressions- und Konfliktforschung im Sport und Diskussion aus erziehungswissenschaftlicher Sicht. Hamburg.
- Pilz, Gunter A. (1995): Weibliche Fan-Gruppen im Sport. Zur Rolle von Mädchen und Frauen in der gewaltfaszinierten und gewaltbereiten Hooliganszene. In: Berndt, Inge; Voigt, Ursula (Red.): Fair play für Mädchen und Frauen im Sport? Frankfurt, S. 44-48.
- Pilz, Gunter A. (2001): Fanarbeit und Fanprojekte - von der Repression zur Prävention - von der Konfrontation zur Kooperation. Geschichte und Perspektiven einer gelungenen Zusammenarbeit. In: 60 Jahre Deutsche Sportjugend. Frankfurt am Main. Abrufbar unter http://www.kos-fanprojekte.de/fileadmin/user_upload/material/soziale-arbeit/fachbeitraege/20110113-dsj-brosch-fan.pdf, letzter Zugriff 26.09.2016.
- Pilz, Gunter A. (2009): Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballumfeld – Herausforderungen für die Prävention. In: Braun, Stefan; Geisler, Alexander; Gerster, Martin (Hrsg.): Strategien der extremen Rechten – Hintergründe - Analysen - Antworten. Wiesbaden. S. 564-578.
- Pohlkamp, Ines; Rauw, Regina (2010): Mit Lust und Beunruhigung. Heteronormativitätskritik einbringen. In: Busche, Mart et u.a.: Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Bielefeld. S. 107-123.

Roose, Jochen; Schäfer, Mike; Schmidt-Lux, Thomas (2010): Fans. Soziologische Perspektiven. Heidelberg.

Schmale, Wolfgang (2003): Geschichte der Männlichkeit. Wien.

Schmidkte, Oliver (1995): Kollektive Identität in der politischen Mobilisierung territorialer Bewegungen. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 1995/1. Berlin. S. 24-31.

Schweer, Martin (2011). Is anybody out there? Homosexualität in der Sportberichterstattung. Sozialpsychologische Spezifika des (Medien-)Sports mit Blick auf ein Tabuthema. In: Schaaf, Daniela; Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.): Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln. S. 263-278.

Selmer, Nicole (2004): Watching the Boys Play – Frauen als Fußballfans. Kassel.

Simmel, Georg (1985): Das relative und das Absolute im Geschlechterproblem. In: Dahme, Heinz-Jürgen; Köhnke, Klaus-Christian (Hrsg.): Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter. Frankfurt am Main. S. 200-223.

Sobiech, Gabriele; Günter, Sandra (Hrsg.) (2016): Sport & Gender – (Inter-)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung. Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2010): Gender Pay Gap: Zwei Drittel lassen sich strukturell erklären. Pressemitteilung Nr. 384 vom 25.10.2010. Abrufbar unter: www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2010/PD10_384_621,templatedID=renderPrint.psm, letzter Zugriff 27.09.2016.

Stuve, Olaf; Debus, Katharina (2012a): Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e.V.; Debus, Katharina; Könnecke, Bernard; Schwerma, Klaus; Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin. S. 43-60.

Stuve, Olaf; Debus, Katharina (2012b): Geschlechtertheoretische Anmerkungen für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e.V.; Debus, Katharina; Könnecke, Bernard; Schwerma, Klaus; Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin. S. 27-42.

Sülzle, Almut (2011): Fußball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnographische Studie im Fanblock. Frankfurt am Main.

Thiersch, Hans (2014): Vortrag von Herrn Prof. Thiersch am 09.04.2014 anlässlich des Fachtages des AKKA. Abrufbar unter: www.hans-thiersch.de/Hans-Thiersch.de/Veroeffentlichungen_files/Haltung--Endfassung.pdf, letzter Zugriff 10.11.16.

Volpers, Simon (2016): Ultra has no Gender? Überlegungen zu Männern und Männlichkeit(en) in der Fankurve. In: Czoch, Peter (Hg.): „Ultras in Deutschland“. Berlin. S. 161-182.

Wallner, Claudia (o.D.): Mädchenbilder heute und ihre Bedeutung für die Mädchenarbeit. Abrufbar unter: www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/downloads/maedchenbilder.pdf, letzter Zugriff 27.09.2016.

West, Candace; Zimmermann, Don (1987): Doing Gender. In Gender & Society, Heft 1/1. University of Massachusetts. S. 125-151.

Wetterer, Angelika (2004): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth, Kortendieck, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie Methoden Empirie. Heidelberg. Abrufbar unter: <http://uk-online.uni-koeln.de/remarks/d3911/rm695937.pdf>, letzter Zugriff 10.11.16.

Wiederkehr, Stefan (2012). Jenseits der Geschlechtergrenzen. Intersexuelle und transsexuelle Menschen im Spitzensport. In Fleig, Anne; Heinsohn, Kirsten (Hrsg.): Feministische Studien, Heft 1, S. 31-43.

Winands, Martin (2015): Interaktionen von Fußballfans. Heidelberg.

DANKSAGUNG

Die Erarbeitung dieser Expertise wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung vieler Menschen und Organisationen, denen an dieser Stelle besonderer Dank gewidmet sei. Allen voran sind dies die Förderer des Projekts „Kicks für Alle!“: das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, die Friedrich-Ebert-Stiftung, der Deutsche Fußball-Bund sowie die Amadeu Antonio Stiftung. Durch ihre bereitwillige Förderung haben sie das Projekt und seine Ergebnisse erst ermöglicht.

Zudem haben der kollegiale Austausch, die konstanten Diskussionen und regelmäßige Zusammenarbeit mit der Koordinationsstelle Fanprojekte, dem Nordverbund der Fanprojekte sowie Antje Grabenhorst und Fatima Aberkane das Projekt fachlich sehr bereichert. Darüber hinaus hat Prof. Dr. Gunter A. Pilz mit viel Nachdruck und vollem Einsatz das Projekt unterstützt. Nicht zuletzt danken wir allen Interviewpartner_innen für ihre Offenheit um ihr Wissen.

Gefördert vom

im Rahmen des Bundesprogramms



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Demokratie *leben!*

**FRIEDRICH
EBERT
STIFTUNG**

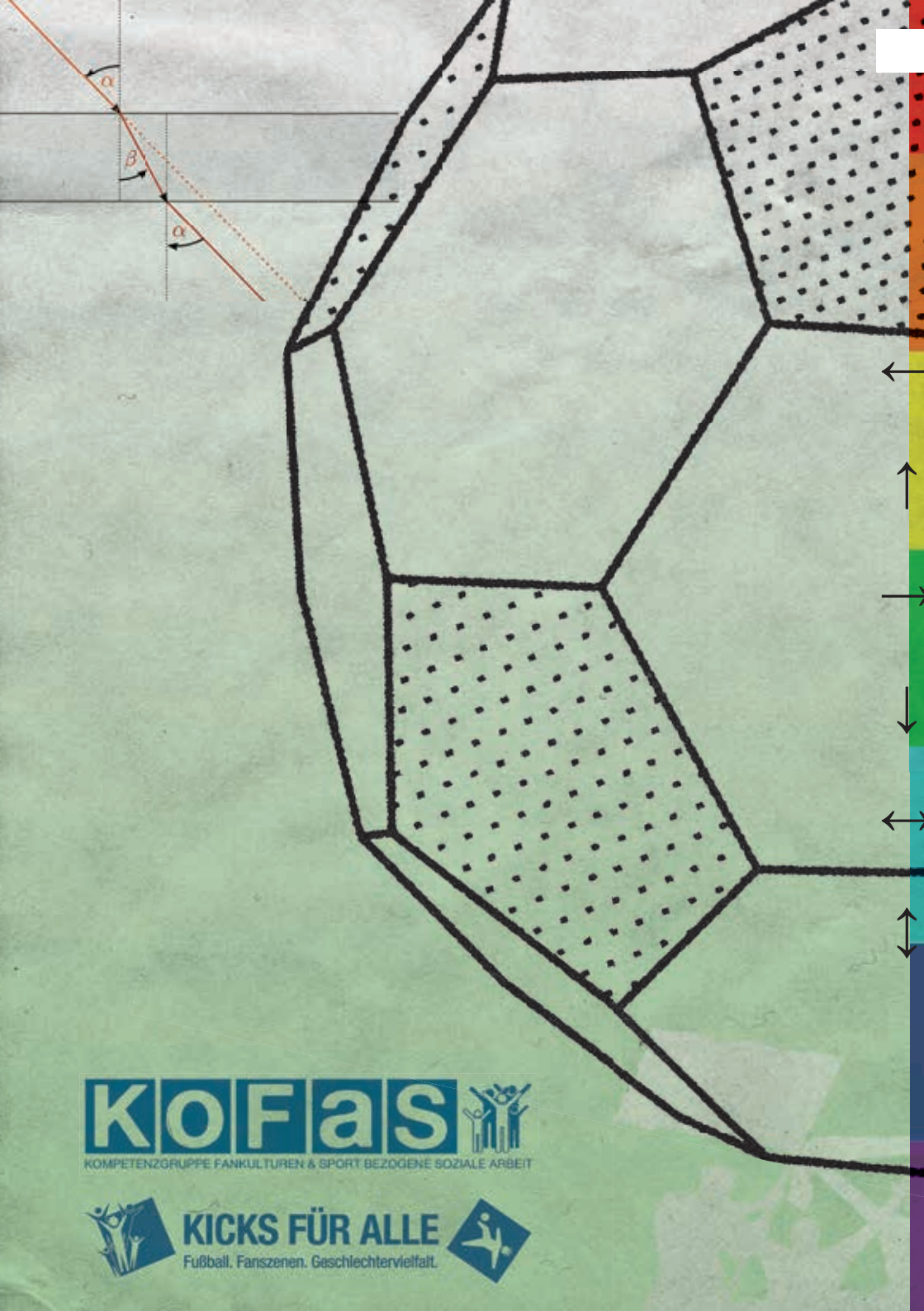
Forum Politik
und Gesellschaft



**DEUTSCHER
FUSSBALL-BUND**

AMADEU ANTONIO STIFTUNG
INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR





KoFaS
KOMPETENZGRUPPE FANKULTUREN & SPORT BEZOGENE SOZIALE ARBEIT



KICKS FÜR ALLE
Fußball. Fanszenen. Geschlechtervielfalt.

